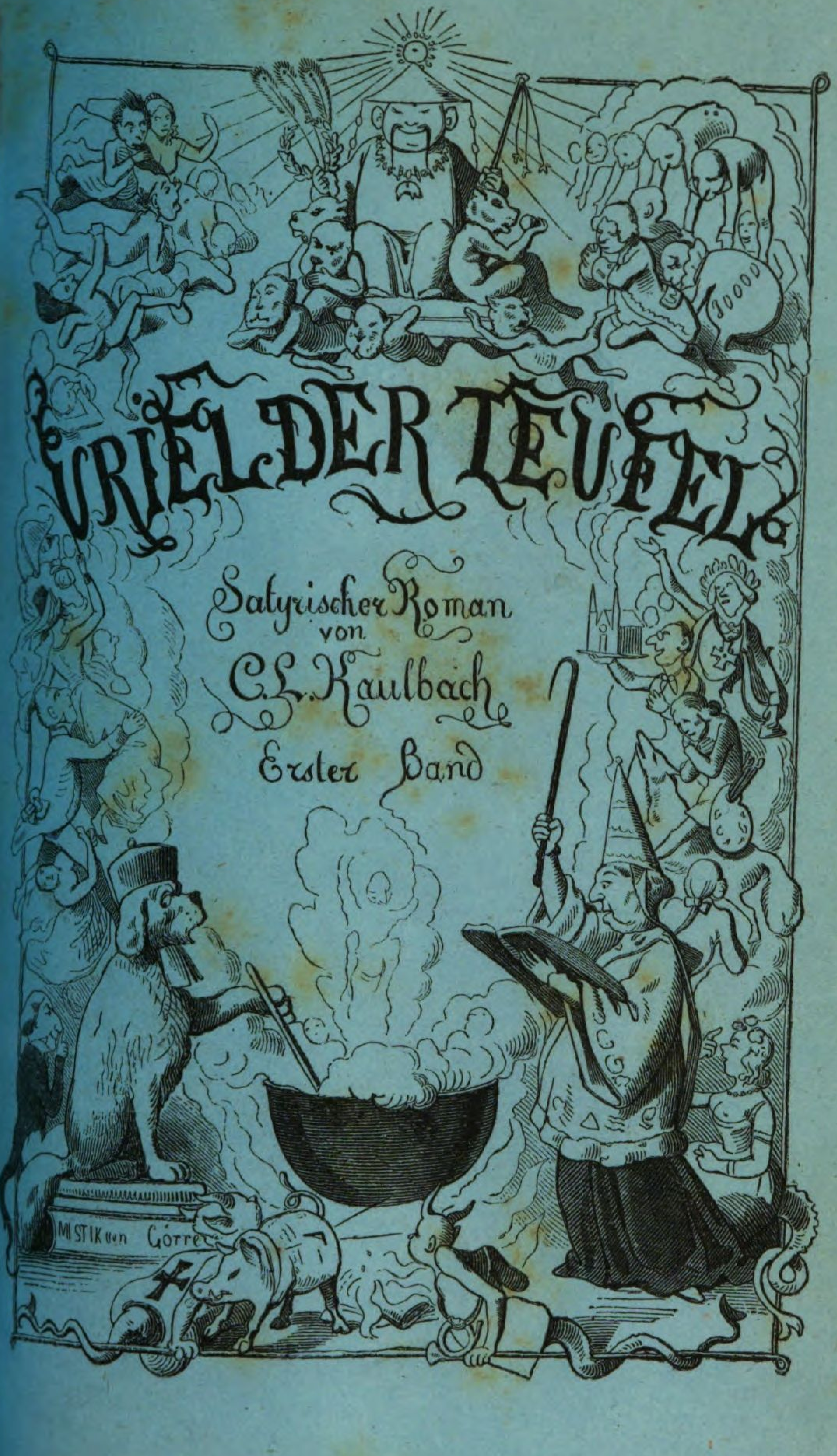

URIEL DER TEUFEL
Satyrischer Roman
von
C. L. Kaulbach
Erster Band
MISTIK v.n Görre

Uriel der Teufel.

I.



X. A. v. A. MAUCH.

Uriel der Teufel.

Ein satirischer Roman in acht Büchern

von

C. L. Kaulbach.

Mit zwei Titelbildern.

Erster Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Skizze 1. Welche als Vorskizze zu betrachten ist und mithin Gefahr läuft vom eiligen Leser überschlagen zu werden . . 3

Skizze 2. Fortsetzung der Vorskizze. — Die Vision. — Schluß der Vorskizze 13

Skizze 3. Die erste aus Uriels Papieren. — Anrede. — Ueber guten Ton in der Hölle. — Ungestüme Debatte. — Wie Satan mysticns sich entschließt, einen Sohn zu haben . 18

Skizze 4. Wie Satanas mysticus ferner beschließt, seinen Sohn nach Deutschland zu schicken. — Was ihn dazu bestimmt und Wen er zu seinem Begleiter erkiest 28

Skizze 5. Uriel des Teufels erste Höllen= und Erdenfahrt . . 33

Skizze 6. Fortsetzung der ersten Höllen= und Erdenfahrt Uriel des Teufels 41

Skizze 7. Fürst Osmin von Duslingen 46

Skizze 8. Die Verjüngung des Fürsten Osmin von Duslingen. — Liebesphantasmagorieen. — Volksjubel und Fürstenglück 56

Skizze 9. Menschwerdung. — Eine Skizze, welche ein Faktum enthält, welches seiner unzarten Natur halber von zarten Leserinnen ungelesen bleiben sollte, wäre das Faktum nicht gar zu wichtig und hier mit großem Zartsinn behandelt . 68

Skizze 10. Gründliche Geschichtschreibung. — Das Brandmal. 74

Seite

Zweites Buch.

Skizze 11. Einige Floskeln — Mutter- und Liebeswehen — Eine Skizze, die recht unterhaltend ist, wenn sie nur recht gelesen wird 79
Skizze 12. Abermals einige Floskeln. — Die ersten Wanderungen Uriel des Teufels 85
Skizze 13. Fortsetzung der ersten Wanderungen Uriel des Teufels 90
Skizze 14. Einiges über vorige Bekanntschaften. — Schluß der ersten Wanderungen Uriel des Teufels 98
Skizze 15. Jugendfreuden und Erziehungsleiden. — Baron Teufel auf Teufelsburg. — Der Industrielle 105
Skizze 16. Der junge Baron Uriel soll und will sich frühzeitig zum Weltmann bilden, macht Bekanntschaften und — verliebt sich 111
Skizze 17. Die Geschichte eines Menschenfeindes 123
Skizze 18. Fortsetzung und Schluß der Geschichte eines Menschenfeindes 135
Skizze 19. Wirkung der vorigen Erzählung auf den jungen Baron 141
Skizze 20. Ein Testament, Tod und Begräbniß 145

Drittes Buch.

Skizze 21. Besuch, Theatergespräch, eine neue göttliche Oper und andre Denkwürdigkeiten 159
Skizze 22. Die Drachenhöhle 175
Skizze 23. Der heilige Bund 182
Skizze 24. Urdeutschheit. — Ein Bankett und Bacchanal . . 186
Skizze 25. Wacher Traum über Schön-Herlein 198
Skizze 26. Entschuldigung der vorigen Skizze. — Ein zweiter Besuch in der Drachenhöhle 201
Skizze 27. Schön-Herlein 207
Skizze 28. Besuch bei einem Maler. — Unterhaltung mit ihm 218

Seite
Skizze 29. Baron Uriel muthet auf ein Geheimniß; er findet denn auch eines 227
Skizze 30. Ein Blick in die Nacht eines Künstlerlebens . . 231

Viertes Buch.

Skizze 31. Zwei nächtliche Abenteuer 239
Skizze 32. Wie man ohne Wissen und Wollen über Nacht ein politischer Dichter wird 252
Skizze 33. Wie die bescheidene Kunst so stolz ist, ihren würdigsten Lohn in sich selbst zu finden. — Was man einem Concurrenten zum Trotz Alles vermag 262
Skizze 34. Floskeln. — Eine Unterredung mit Mutter Lucinden, worin sich letztere als eine kluge und wohlwollende Frau darstellt 265
Skizze 35. Rascher Entschluß, eine Unschuld zu retten. — Auch Michel bietet dazu seine Hand. — Verzweifelter Kampf in der Drachenhöhle. Wie sich die „großen Häupter" dabei benehmen. — Die Entführung der Prinzessin 271
Skizze 36. Worin sich herausstellt, daß Baron Uriel nur etwas gefoppt wurde. — Wie er deßhalb noch ärger gefoppt wird 279

Seite

Skizze 29. Baron Ureil muthet auf ein Geheimniß; er findet denn auch eines 227

Skizze 30. Ein Blick in die Nacht eines Künstlerlebens . . 231

Viertes Buch.

Skizze 31. Zwei nächtliche Abenteuer 239

Skizze 32. Wie man ohne Wissen und Wollen über Nacht ein politischer Dichter wird 252

Skizze 33. Wie die bescheidene Kunst so stolz ist, ihren wichtigsten Lohn in sich selbst zu finden. — Was man einem Concurrenten zum Trotz Alles vermag 262

Skizze 34. Blostein. — Eine Unterredung mit Mutter Lucinden, worin sich letztere als eine kluge und wohlwollende Frau darstellt 265

Skizze 35. Rascher Entschluß, eine Unschuld zu retten. — Auch Michel bietet dazu seine Hand. — Verzweifelter Kampf in der Drachenhöhle. Wie sich die „großen Häupter" dabei benehmen. — Die Entführung der Prinzessin 271

Skizze 36. Worin sich herausstellt, daß Baron Ureil nur etwas gefoppt wurde. — Wie er deshalb noch ärger gefoppt wird 279

Erstes Buch.

Skizze 1.

Welche als Vorskizze zu betrachten ist und mithin Gefahr läuft vom eiligen Leser überschlagen zu werden.

Welcher tüchtige Deutsche kennt nicht in Deutschland das berühmte Duslingen? Wer weiß nicht, daß dort die schöngeistige und politische Literatur nebst anderer Industrie auf bedeutender Höhe glänzt? Gewiß jeder bewanderte Leser und jede belesene Leserin kennt und weiß es. Deßhalb brauchen wir uns hier in keine detailirte Schilderung dieser berühmten Stadt und ihrer ausnehmend aufgeweckten Bewohner auszulassen und können ohne weiteres den Text unserer Geschichte beginnen.

Also:

Es war gegen Abend, als in Duslingen aus der vielbesuchten Weinschenke „zum Flederwisch" ein junger Mann trat, seinen Hut ungewöhnlich tief über beide Ohren hinabdrückte, als woll' er sich vor nachsummenden Mißtönen schützen, und wie blindlings in die belebte Straße rannte, so daß es ein Wunder zu nennen war, daß er nicht überfahren oder von Fußgängern zu Boden gerannt wurde. Sein Kopf hing ihm tiefgebückt, man könnte sagen schlotternd, auf der Brust, seine beiden Arme ruderten un-

geschlacht, ungefähr wie die eines angehenden Schwimmers, dem das Wasser in Mund, Ohren und Nase strömt. Ohne nur einen Blick vor sich hinaus oder zur Seite zu werfen, ging er stürmischen Schrittes durch die Massen der Thiere und Menschen und — hielt man ihn für Jemanden, den ein großes Geschäft, ein noch größeres Unglück erwartet, oder gar für einen vom Teufel Besessenen? — man wich ihm verwundert und scheu zu beiden Seiten aus.

Hinter ihm, gleichen Schritt haltend und genau in die Fußstapfen des jungen Mannes tretend, ging, oder schwebte vielmehr, eine hohe dürrschlanke Gestalt, die nach Art eines Beschützers über das voranrennende kleine Männchen Kopf und Hände wie zum Segen hinabsenkte. Dieser lange Dürre war dem Kleinen so sehr über den Kopf gewachsen, daß er sich in bedeutender Krümmung bequem über ihn beugte und ihm mit einer verteufelten Gönnermiene ins Gesicht grins'te.

Der Kleine war etwas vernachlässigt gekleidet; der Lange sorgfältig, fast übertrieben modisch, kamäleonfarbig. In diesen Tönen schillerte auch sein Gesicht, dem man jedoch scharfe, geistvolle Züge nicht absprechen konnte. Das des Kleinen war ziemlich unschön, blaß und abgemattet. Es hatte — so sagt man — etwas von einem Satyr, in dessen Innern sich ein heftiger Groll noch nicht ganz will zur Ruhe begeben.

In Beider Physiognomien war eine verwandtschaftliche Beziehung zu einander, eine Charakterähnlichkeit, nicht zu verkennen; doch war der Kleine, trotz seiner Häßlichkeit, noch etwas schöner als der Lange, wenigstens schien er gutmüthiger.

Der Kleine warf auch einen guten, faßbaren Schatten auf die Erde; der Lange gar keinen. Er war ganz durch-

sichtig, windig; aber keineswegs ein bloßes Phantom der Einbildung, was schon die verwunderlichen Geberden Derer bezeugten, an denen sie vorüberflogen: denn viele Gaffer blieben stehen, wiesen mit Fingern auf Beide, lachten, schüttelten die Köpfe und noch Andere — und dies waren die Frommen — bekreuzten sich.

Bald hatten Beide ein Labyrinth von Gassen durchflogen, waren in einer stillen abgelegenen Straße angelangt, wo der Vordermann den Schritt mäßigte und seinen abgegriffenen Hut etwas lüftete. Der Hintermann schwebte gleichfalls langsamer, aber verblieb in seiner schützenden Haltung. So verschwanden sie in einem kleinen Hause und betraten gleich darauf ein noch kleineres Studirzimmer. Hier warf der Kleine seinen Hut an den Nagel und sich selbst in einen weiten, mit Schweinsleder überzogenen Lehnsessel. Der lange Dürre stand hinter ihm und stützte sich mit beiden Ellbogen auf den großväterlichen Armstuhl. Nach einigen tiefen Athemzügen stieß der Sitzende in abgebrochenen Sätzen ungefähr folgendes Selbstgespräch aus:

Hab' ich mich darum aus der langweiligen Gesellschaft der Virtuosin Fingerfix, der Schriftstellerin Nagelschwitz, der ärgerlichen des Malers Firfax und anderer ähnlicher Geister hinweggeschlichen, um nun in den Schlamm dieser literarischen Gassenkehrer, Raufbolde, Beutelschneider und Falschmünzer zu gerathen! — Verdammte Bescheerung! Soll ich zur Fahne der Feder schwören, um kopflos dem Kalbfell einer tollen Bande gegen noch tollere Banden zu folgen? Lieber fahr' ich gleich zum Teufel! — Und wollten sie nur für Tüchtiges kämpfen, in Reih' und Glied, nicht sich selbst immer zerfleischen! War es mir doch, als sei das jüngste Gericht hereingebrochen, wo jeder arme Sünder seine Mängel vorsichtig zu verstecken sucht, jedoch

umsonst, da sie der nächste Nachbar doch gleich aufdeckt und bloßstellt, um nur sich selbst wieder über alle Andern zu erheben! Jeder nur beflissen, sein unvergleichliches Ich, sein Verdienst, die Vortrefflichkeit seiner Werke auszuposaunen und dem ersten besten Freunde den Dummkopf unverholen ins Gesicht zu werfen! O! Hab' ich mich darum von aller Bekanntschaft, wo mir der verhaßte Egoismus nur hervorblickte, losgerissen, um nun in diesem gerühmten, freisinnigen und humanen Literatenvereine dem Ungeheuer von Angesicht zu Angesicht entgegentreten zu müssen? Täuschung über Täuschung! Jedes Glied dieser schreibenden und krittelnd verdammenden Gesellschaft ist eine höllische Ausgeburt von Egoismus.

Und bist Du nicht selbst ein unerträglicher Egoist? — raunte hier der Lange dem Kleinen über die Achsel ins Ohr.

Getroffen von dem Spott, der in der Frage selbst und noch mehr in dem Tone lag, womit sie gesagt war, blickte der Kleine zur Seite, dann, als er die Gestalt und das Antlitz des hinter ihm Stehenden sah, fuhr er aus dem Sessel auf und starrte den Frager mit Staunen und Schrecken an, wie man dies einem plötzlich heraufbeschworenen Gespenst gegenüber thun würde. — Ich ein Egoist? — wiederholt' er nach einer Pause, und fing am ganzen Leibe zu zittern an, als befürchte er in der Beantwortung dieser winzigen Frage sein Todesurtheil.

Es wollte mir eben fast so scheinen — versetzte der Andere lächelnd — doch will ich aus besondern Rücksichten die Frage noch unentschieden lassen.

Aber, mein Herr — sprach nun etwas ermuthigt der Kleine und machte dem Langen ein linkisches Compliment —

welchem Umstand dank' ich das Glück, Sie hier in meinem Zimmer zu finden?

Sie selbst haben es mir eben geöffnet, ich kam mit Ihnen herein, war über die Straße hieher Ihr Begleiter und im „Flederwisch" Ihr nächster Tischgenosse.

Ich habe Sie doch nicht bemerkt! — rief der Kleine verwundert und betreten, sich so gefoppt zu sehen — überhaupt ward mir in diesem Augenblicke zum ersten Mal in meinem Leben die Ehre, Sie zu sehen, mein Herr.

Das ist nicht meine Schuld! — versetzte der Lange, indem er plötzlich so breit und dick wurde, daß er das ganze Zimmer füllte und den Kleinen in einen Winkel und fast in ein Mäuseloch drückte — das ist nicht meine Schuld! doch Sie wollten mich nicht sehen und schämten sich meiner Bekanntschaft.

Mit nichten — gab der Geklemmte mit angstvoller Stimme zur Antwort — ich schäme mich Ihrer nicht — denn wer schämt sich eines so großen, erdrückend mächtigen Gastes? — sondern fühle mich äußerst glücklich und geschmeichelt bei der Ehre Ihrer nähern Bekanntschaft. Entschuldigen Sie mein schlechtes Gedächtniß! Wollten Sie nur die Güte haben, mir nochmals zu sagen, wer Sie sind, so —

Ich bin, der ich bin, war und sein werde! — schrie der Dicke — Ich bin der leibhaftige Egoismus! der schützende Geist Aller, die hartnäckig in ihrem geliebten Irrthum befangen sind.

Sie der Egoismus! und wagen es, mein Zimmer zu betreten?

Ich sag' Ihnen, daß ich's schon seit geraumer Zeit in brüderlicher Gemeinschaft und Eintracht mit Ihnen bewohnte!

Und ich kann's mit heiligen Eiden beschwören — rief der Kleine sehr aufgebracht — daß ich Sie nie zuvor gesehen! Herr! halten Sie mich für verrückt, oder sind Sie selbst ein Narr! Rund heraus: entfernen Sie sich, oder ich gebrauche bald ernsthaftere Maßregeln.

Jetzt blies sich der Unwillkommene mit einem Lachen so dick auf, daß der Kleine so fest in den Winkel gepreßt wurde, daß fast nichts von ihm übrig blieb. — Verzeihen Sie mir meine Grobheit! — bat er kleinlaut — gewähren Sie mir nur ein wenig Luft und ich will Ihnen gern Alles glauben, was Sie behaupten. Wollen Sie Ihre Gnade so weit ausdehnen, sich nur ein wenig mehr einzuziehen, daß mir der Weg zur Thüre frei wird, so stell' ich das ganze Zimmer, mit Allem, was darin ist, gern zu Ihrer Verfügung.

So wollen wir nicht handeln! — gab der Schlauch lachend zur Antwort, indem er in seine ursprünglich dürre Gestalt zusammenschrumpfte. — Ich bin Ihnen lästig, das freut mich, denn auch Sie sind mir zur Last; doch wir haben, bevor wir von einander scheiden, noch einen wichtigen Pact zu bereden und abzuschließen.

Ich willige gern in jede Bedingung — rief der Kleine, sich den Angstschweiß von der Stirne wischend. — Ich genehmige Alles, bin zu Allem bereit und will dies schriftlich mit meinem Blut erhärten, gegen das Versprechen von Ihrer Seite, daß Sie mich fortan nicht mehr behelligen und quälen wollen.

Wir sind einverstanden — sagte der Lange, sehr zufrieden lächelnd und bot dem Kleinen die dürre Rechte zum Handschlag, der, als er zögernd einschlug, von der scheinbaren Knochenkralle des Gespenstes wenig zu fühlen bekam, denn er griff ganz durch dieselbe, doch hielt er sie,

wie die beiden freilich etwas umflorten Augen ihm sagten, fest in seiner Hand. Ein Schauder durchrieselte ihn und er war einer Ohnmacht nahe.

Wir sind einverstanden — sagte er, nämlich der Lange — Ich will die schriftliche Versicherung der Erfüllung Ihres Versprechens nicht, denn ich kenne Sie: das Gute an Ihnen ist ein fester Wille im Guten und Bösen, und die heut etwas lächerlich gewordene Sucht: ein gegebenes Wort zu halten. Sie werden nicht vergessen, wozu Sie sich anheischig machten, und ich verspreche dagegen: Sie, nach Erfüllung der von mir vorgeschriebenen oder noch vorzuschreibenden Bedingung, nicht mehr zu behelligen. Topp! Das ist ein Pact auf's Wort, auf Glauben und Treue. So nehmen Sie jetzt wieder Platz und hören mich ruhig an.

Nachdem der Kleine mit nicht geringem Grauen in dem weiten Armsessel Platz genommen, aber so, daß er seinen Gegner so fest als möglich im Auge behalten konnte, fuhr der Schemen fort, wie folgt:

Unter den Menschenkindern, zu denen mich ein höherer Richterspruch seit undenklichen Zeiten verdammt hat, hab' ich gegenwärtig einen besonders lieben Schützling, einen Freund, kurz: ich will ihn nur meinen Sohn nennen. Sein Leben vom ersten Dasein an ist mit so vielen Ereignissen, Thorheiten und Sünden verknüpft, daß ich ihm eingab, es verlohne sich wohl der Mühe, es als eigene Biographie niederzuschreiben und zu Nutz und Vergnügen der Guten und Schlechten durch den Druck zu veröffentlichen. Er war eitel genug zu dem erstern, aber nicht zum letztern, weil er seine Erfahrungen noch nicht für beendigt hält, was auch in der That der Fall ist. Da mir aber daran liegt, daß die Autobiographie noch bei seiner Lebzeit

öffentlich erscheine — was ihn füglich bessern oder noch verschlimmern muß, denn der Welt Lob und Tadel ist selbst für einen Teufel Himmelskost oder Höllengeißel — so such' ich jetzt einen Herausgeber, der die flüchtigen Skizzen ordnet, abtheilt und mit einigen gangbaren beliebten Floskeln verziert. Und dieser Herausgeber sollen Sie sein, und nur Sie allein, aus doppelter Ursache. Zum ersten: damit Sie doch in diesen Zeiten politischer Wirr- und Trübsale eine erheiternde und deßhalb nützliche Beschäftigung haben und nicht ich immer genöthigt bin, Ihnen die Langeweile zu vertreiben; zum zweiten: damit Ihnen Gelegenheit werde, Ihre Jugendsünden und Thorheiten abzubüßen. Denn Sie müssen begreifen: die geringe Ehre, welche bei der Veröffentlichung dieses Buches herausspringen wird, soll nur dem erzählenden Helden zu Gute kommen, die ungleich größere Schmach aber, womit Recensenten und unverständige Nachbeter das Werk überhäufen werden, soll nur Ihnen allein, dem Herausgeber, zur Last fallen.

Verzeihen Sie — unterbrach ihn hier der Kleine, indem er in dem Sessel unruhig hin und her glitt — Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich mit Ihrem Auftrage verschonten! Abgesehen davon, daß ich nach der Ehre, geschmäht und somit doch genannt zu werden, durchaus nicht geize, so erscheint mir doch die Herausgabe Ihres Werkes — dem ich hiemit nicht im Geringsten zu nahe treten will — als eine gar zu undankbare Mühe. Denn ist das Buch ein politisches, wozu es veröffentlichen? da wir deren bereits von jedem Kaliber in Fülle besitzen; ist es kein politisches, um so schlimmer! da es in diesem Falle gänzlich unbeachtet bleibt, denn wer liest heutzutage noch etwas Anderes als politische Bücher, Broschüren und

Pfennigblätter! Ich bin kein „Schwarzer", kein „Weißer", noch sonderlich „Rother" wenn gleich mich die weiße Polizei schon einigemal als solchen confiscirte und erst kürzlich aus einem christlichen Staate verbannte. — Deßhalb, und aus noch tausend andern Gründen, entschuldigen Sie mich!

Keine Entschuldigungen! — sprach der Unverschämte, zog ein ziemlich dickleibiges Manuscript hervor und legt' es dem Kleinen auf den Tisch. — Sie versprachen, Alles zu thun, was ich von Ihnen fordere, und Sie müssen als Mann von Ehre Ihr gegebenes Versprechen erfüllen. Zudem ist die Redaktion und Veröffentlichung dieses Buches keine so trostlose Mühe, als Sie sich vorstellen. Der wahre Politiker soll darin Politik, der Philosoph Philosophie, das poetische Gemüth Poesie und der spott- und lachlustige Leser eine pikante Satire finden. Geh'n Sie also gleich morgen an die Arbeit, streichen fort, wo die Polizei Unrath riechen könnte, und verzieren das ganze Werk mit den schon anempfohlenen, gangbaren Floskeln. Ich rechne fest auf Ihr Wort! Leben Sie wohl! Wir sehen uns, hoff' ich, über kurz oder lang wieder.

Hiemit verschwand die lange Gestalt aus dem Zimmer und man weiß noch nicht wohin. Der kleine Mann war allein, starrte nach der leeren Stelle, wo der Schemen gestanden, und auf das zurückgelassene räthselhafte Manuscript. Nachdem er lange mit sich gekämpft, ob er denn wirklich wache oder träume, und ob ihm die Phantasie nicht einen bösen Streich spiele, sprang er auf, zündete Licht — denn er hatte dies, obgleich es bereits dunkel geworden, im Eifer des vorigen Zwiegesprächs vergessen — und warf einen bangen, forschenden Blick auf den Haufen der schlecht zusammengeordneten, ganz vollgeschriebenen

Blätter. Aber, o Himmel! Gleich auf dem Titelblatte starrte ihm die verhängnißvolle Zeile:

Uriel der Teufel

in lodernder Flammenschrift entgegen. Bei diesem Anblick ergriff ihn Schwindel. Ein paar Dutzend schlechte Teufel umlärmten ihn und erlaubten sich tollsten Unfug. Es gingen die Legionen der Schauder= und Ritterromane mit „furchtbarem Getöse" an seinem „innern Blick" vorüber und hielten ihm ihre „weitklaffenden Wunden" entgegen. Vor seinen Augen fing es an Blut und Feuer zu regnen, in seinem Schädel drehte sich ein Flammenstrudel und nach einigen Schmerzensrufen sank er nieder auf sein Bett und — schlief ein.

Skizze 2.

Fortsetzung der Vorskizze — Die Vision — Schluß der Vorskizze.

Aber jetzt, körperlich schlafend, öffnete sich seinem Geist erst eine Hölle und ward er selbst handelnd hineingezogen in ihr rasendes Gaukelwerk. In seinen Ohren — er hatte Tags zuvor heftiges Ohrenweh gehabt — begann ein Brausen und Heulen wie das mehrer Orkane, oder als ob Tausende von Lokomotiven auf geringem Plan die Kreuz und Queere durcheinander jagten. Auch umschwärmten ihn Schaaren anderer phantastischer Ungeheuer, die sich mit nichts so sehr beschäftigten, daß ihnen der Dampf heftig stoßweise aus den Nüstern fuhr.

Er selbst sah sich phantastisch angethan, auf einem wunderbaren fliegenden Thiere sitzend. Der Kopf desselben war der eines lieblichen Mädchens, mit üppigem Haar, das im Nacken als goldene Mähne flog. Die Beine des Thieres endeten nicht in Hufe, sondern Tigertatzen. Auch hatt' es Flügel — und doch war es mehr Pferd als Weib, Tiger und Adler.

Zur Seite des phantastischen Reiters flog ein mächtiger Schatten, eine finstere Mannsgestalt.

Wer bist Du? — fragte der Reiter.

Die Nacht! Die finstere Kehrseite von Dir und der Welt! — gab der Schatten zur Antwort.

Was ist's für ein mächtiges, wunderbares Geschöpf, das gleich einer Windsbraut mit mir dahin stürmt?

Die Zeit! —

Ein herrliches Thier! Es pocht feurig und gewaltig in ihm!

Kein Wunder! Arbeiten doch statt des Herzens und der Lungen Dampfmaschinen in ihm. Doch fort! Vorwärts!

Was will uns denn hier den Weg verengen? Die Luft verderben? Den Blick verfinstern?

Es sind Schwaden aufgeschreckter Nachtvögel! Ein schlimm Gezücht! frech in der Nacht! scheu wenn es tagt. Doch d'rauf! Vorwärts!

Wir gewinnen freieren Blick! Aber welche traurige Oede! Unabsehbare Fläche!

Ein sumpfiger Boden! überschwemmt mit französischer Schauderliteratur! In Jahren wächst da kein Gras, keine Blume wieder.

Was ist das? Mein Thier rennt langsamer! Seine Flügel erlahmen! Es bäumt! will sich niederlegen!

Gib der Bestie Sporen und Peitsche! Hat sich schon zu viel in diesem Kothe gewälzt! Vorwärts!

Aus jenem Sumpfe schießen uns Schlangen entgegen!

Triff sie! Es sind die giftigen Halbtalente! Sie schrieben und schrieben, blieben jedoch ruhmlos. Deßhalb hat denn für sie die Zeit überhaupt keinen Ruhm und geifern sie das Wunderroß mit ihrem Gift an. Doch es wird sie zertreten und ihrer nicht weiter gedenken. Vorwärts!

Wir sind vorüber! gewinnen festern Boden! Lassen wir sie links und fliegen nach rechts!

Aber hier wird's wieder schlimm und schlimmer! — rief der Reiter von neuem entsetzt. — Ich sehe wildes Getümmel! Teufel Halbmenschen zerfleischen!

Und das geschieht ihnen Recht! — versetzte der Begleiter gleichgültig. — Es sind Spitzbuben, Schufte, Verräther, Sänger, Volksempörer, kriechende Schmeichler und stolze Tyrannen, wie's ihrem Vortheile dient!

Wehe mir! daß ich dies erleben, mit ansehen und in dem tollen Gewirre selbst mithandeln muß!

Ja! rufe Wehe über Dich! — entgegnete der Finstere kalt — Wehe! weil nicht auch eine Lokomotive statt des Herzens in Dir pocht und arbeitet! Doch Du bist ein Thor! Vorwärts! renne zu Boden rechts und links! Die Zeit will's nicht anders. —

Und im Fluge ging's weiter und weiter. Das Getümmel mehrte sich. Immer neue Schrecken stürzten an ihnen vorüber. Es war ein Traumbild unendlichen Weh's.

Vorwärts! Drauf! — rief der schwarze Begleiter wiederholt. — Es ist die wilde Hetzjagd der Zeit! Sie will lieber gespornt als aufgehalten sein. Vorwärts!

Und immer ging's weiter. Sie tollten endlich in einer langen furchtbaren Schlacht, handhabten neue, schreckliche Zerstörungskräfte, feuerten an, führten zum Siege.

Die Scene verwandelte sich plötzlich. Ein lichter Himmel verklärte weit und breit das Gefilde. Das geflossene Blut schoß verwandelt in überschwängliche Aehrenwogen empor, in tausendfache Blüthen und Früchte, in Schaaren blühender Knaben und Weiber, die liebend neugeboren, ein neues Geschlecht, in gemeinsamem Glück, ein anderes Eden bewohnten.

Wie wird mir! — rief der Reiter überrascht und beklommen; ein zweiter Moses mit Entzücken, Sehnsucht

und Schmerz von kahler Höhe in das gelobte, verheißene Land hinüberblickend, das ihm jedoch zu betreten versagt war, weil ihn nicht die neue, sondern alte, eherne Zeit gebracht hatte. Er mußte sich das Antlitz schirmen mit beiden Händen, weil ihm die Lichtströme des Gefildes und Himmels zu plötzlich und grell in's Auge brachen.

Wie wird mir! — rief er — Ich fühle, sehe das Nahen einer bessern Zeit! Licht! zu viel für mich Nachtgebornen! Glückliche Menschen! Friede! Gemeinschaft! Freiheit!

Das fühlst und siehest Du? — rief der finstere Begleiter und schlug ein gellendes Gelächter auf. — Geblendeter! Es ist ja nur ein Traum! ein Idol! Eine Welt der Wirklichkeit nur für bessere, höhere Geister! — Erwache! —

Hiemit stieß er den Glücktrunkenen gewaltig an; entsetzt, schreiend fuhr dieser empor und fand — daß er wahrhaft nur geträumt, sich abgemattet und im Angstschweiße gebadet hatte. Eine traurige Oede umgab ihn, der trübste Morgen dämmerte durch die Scheiben in sein kerkerähnliches Gemach herein.

Er hatte noch lange mit seinen Traumbildern zu kämpfen, erinnerte sich des am vorigen Abend Erlebten auch nur wie eines Traumes und freute sich endlich, daß doch Alles nur ein Traum gewesen sei. Aber wie schwand diese Freude, als er das Manuscript wirklich vor seinem Bett auf dem Tische sah und daneben das tiefherabgebrannte Licht. Neue Skrupel und Qualen stiegen in seiner Seele auf. Wer war der nächtliche Ueberbringer gewesen? Vielleicht „Uriel der Teufel" selbst, oder Satan in höchst eigener Person? Ueber dies Geheimniß konnt' er sich, trotz vielem Grübeln, nicht genügend aufklären und es wird dies dem scharfsinnigen Leser eben so schwer fallen, darum ist's

wohl gut gerathen, sich darüber allen Grübelns zu enthalten. Genug: die Skizzen „Uriel des Teufels" waren einmal da und der junge Mann hatte sich verpflichtet, sie zu ordnen, abzutheilen, „mit gangbaren beliebten Floskeln zu verzieren" und durch den Druck zu veröffentlichen. — Er entledigt sich nun hiemit seines Versprechens gewissenhaft und hofft dadurch seine Jugendsünden und Thorheiten abzubüßen. —

Skizze 3.

Die erste aus Uriels Papieren — Anrede — Ueber guten Ton in der Hölle — Ungestüme Debatte — Wie Satan mysticus sich entschließt, einen Sohn zu haben.

Das Manuscript Uriel des Teufels beginnt folgendermaßen:

Groß und vielfach sind die Anforderungen, welche das gebildete Lesepublikum an einen Autobiographen meines Ranges zu stellen berechtigt ist. Es stellt z. B. an ihn folgende Forderungen:

Er behandle sich in Beziehung auf sich als Objekt, in Beziehung auf Andre als Subjekt, das heißt: er verfahre schonungslos gegen sich selbst und noch schonungsloser gegen Andre — welches letztere, glaub' ich, eben so schwer als das erstere ist, soll es mit Takt geschehen.

Er bleibe dem zum Trotz der Wahrheit getreu, lobe — besonders Andre — nicht zu stark, aber tadle sich noch weniger zu sehr, denn auch das riecht nach Selbstdünkel und Eitelkeit.

Er bleibe hübsch bei der Sache, will sagen: bei seiner Lebensgeschichte, schweife nie weit davon ab, schreibe verständlich, elegant, und sei vor allem kurz.

Er mache Einen zunächst nach seiner Persönlichkeit mit

Allem bekannt, was außer ihm vor, während und nach seiner Lebzeit in der ganzen Welt vorging.

Er zeige sich in jeder Zeile als einen Kopf von scharfer Beobachtung und reicher Erfindung.

Er sei nicht langweilig.

Er unterstelle sich jedem fernern Zoll- und Ellenmaaß, das an ihn zu legen dem gebildeten Leser belieben mag.

Das ungefähr sind in kurzen Umrissen die Forderungen des gebildeten Publikums an einen Autobiographen meines Ranges, und er ist nicht unbescheiden genug — wenigstens bin ich's nicht — Gegenbedingungen zu stellen, sondern erlaubt sich bloß folgende sehr kleine Anrede:

Bei Ihrer Lust oder Unlust, mit mir bekannt zu werden, beschwör' ich Sie, mein verehrter Leser und meine sehr verehrte Leserin, dieser meiner folgenden Lebensgeschichte Ihren Beifall oder Tadel zu schenken ganz wie sie's verdient und vor allem, wie's Ihnen beliebt. Mit dem Glauben an mich und manche wunderbare Begebenheit in meinem Leben halt' ich's eben so und ich kann hier zu meinen und Ihren Gunsten nur den alten bewährten Rath ertheilen: glaubt das Unglaubliche, seh't was nie geseh'n ist noch geseh'n wird, und es kann Euch wohl ergehen. — Um aber den treuen Herausgeber meiner Geschichte nicht von vornherein dem Scheiterhaufen Ihres geliebten Vorurtheils zu übergeben, so leg' ich hiemit Zeugniß ab: daß er folgende Geschichte mir nur buchstäblich nachschreibt, ein guter Gläubiger ist — was er schon dadurch beweist, daß er mich getreu nachschreibt — so wie ich von Geburt ein Zweifler bin und es bis zum letzten Stündlein meines irdischen Daseins zu bleiben gedenke. Ich hoffe, daß ihn diese meine Erklärung vor Leibes- und Lebensgefahr beschützen wird, und so trag' ich denn jetzt nur Sorge, Sie,

meine Leser und Leserinnen, recht gründlich mit mir bekannt zu machen, denn ich weiß, Sie lieben vor Allem das Gründliche. Ich bitte deßhalb bei meiner Erzählung nur um einige Aufmerksamkeit, kann aber nichts dagegen haben, wollen Sie nebenbei noch Ihren Strumpf fortsetzen, ein Eugen Sue'sches Gericht verzehren, eine Rossinische oder andere Arie einstudiren und so bedachtsam absingen, wie Sie mich lesen. Ich kann nichts dagegen haben, sagt' ich! Gewiß nicht! Schweif' ich doch selbst in dieser kleinen Anrede schon ab und komme nicht zum eigentlichen Anfang meiner Geschichte; auch gedenk ich's im Verlauf derselben noch mehr, und Sie werden mir das ebenfalls nicht als unverzeihlichen Fehler anrechnen. So waschen wir, ich und mein Leser, uns gegenseitig die Hände.

Mich hierauf stützend — und keineswegs darauf sündigend, denn was erlaubt wird, ist nicht unerlaubt, und ich erlaube mir's, das Folgende nämlich — ich sage: mich auf den Vertrag gegenseitiger Nachsicht stützend, mach' ich nun zu dem Anfang meiner Geschichte einen gehörigen Vorschnörkel, und zwar folgendergestalt:

Schlecht unterrichtete Schriftsteller haben die sehr irrige Ansicht verbreitet, als sei das Leben in der Hölle ein so kannibalisch tolles und wüstes, daß man sich auf dieser Welt nichts Aergeres denken könne. Diese Ansicht ist eine grundfalsche, und ich würde nicht begreifen, wie eine so dumme Lehre so viel Anhänger habe finden können, wüßt' ich nicht längst aus Erfahrung, daß die Menschen gerade das Unsinnigste zu glauben am stärksten geneigt sind.

Ich sag' Euch nun, in der Hölle geht Alles fein manierlich, zierlich und ordentlich her. Man ehrt und liebt sich, hat seine Vertheidiger, Fürsprecher und Freunde. Man ist höflich, und zwar höflicher als irgendwo. — Das

werdet Ihr nun bezweifeln, es unglaublich und unvernünftig nennen; aber ich will's Euch begründen.

Die Hölle civilisirt sich und sie bleibt in ihren Bestrebungen immer nur ein oder einige Menschenleben hinter der Zeit zurück, was bei der ungeheuern Ausdehnung des Höllenreichs — wo alles Licht von einer Mittelsonne ausstrahlen muß — — die am weitesten von ihr Entfernten erhalten es also doch am spätesten — — und bei seiner aus unzählig verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzten Bevölkerung — gewiß viel sagen will.

Es versammeln sich dort von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag die größten Lichter der Zeit — Planeten, Kometen, nur keine Fixsterne — Gelehrte, Künstler, Dichter, Hof-, Staats- und Lebemänner. Man weist keinen Ankömmling zurück, sondern jeder rührige Einwanderer ist sofort ein willkommener Staatsbürger und findet seinen Platz. Das öffentliche Leben kann also nicht anders als glänzend und in jeder Hinsicht musterhaft ausfallen. Deßhalb zieht es auch die meisten Sterblichen — unter ihnen besonders die strebenden Geister — bewußt und unbewußt dorthin, und mit Recht: ist doch die Hölle das große Paris des ganzen Universums.

Man hält trotz des Fortschrittes wacker am Hergebrachten fest und jede Neuerung bleibt so lange verbotene Waare, bis sie veraltet ist. Das schützt vor zu schneller Umwandlung des Bestehenden — weckt leider aber erst recht revolutionäres Unwesen. Doch weiß man dies gewöhnlich noch früh genug zu dämpfen, und so geht denn Alles in gewohnter Ordnung d'runter und d'rüber.

In der Hölle herrscht Reichthum und bekanntlich ist in dessen Gefolge höchste Bildung, feinste Gesittung — freilich versteh' ich unter dieser nicht die altmodische S i t t e,

denn die hält sich mehr zu Spießbürgern und ganz armem Volk. — Bildung ist Manier zu leben, Gesittung bezeichnet die verschiedenen Grade der Achtung und Ehrfurcht vor sich selbst und Andern, die ebenfalls reich sind. Es gibt sich nun wohl von selbst, daß die Abstufungen der Gesittung in's Unendliche gehen, aber man schätzt sie gewissenhaft und strebt zu immer höhern Graden hinan.

Zwar gibt's auch in der Hölle einen sich überall vordrängenden Plebs; doch verdient der kaum sò viel Beachtung, hier nur genannt zu werden. Bei äußerster Unverschämtheit wird er leicht mit Bajonetten und Knuten in seine streng gezogenen Schranken zurückgewiesen.

Was die Menschen Herz nennen und unter ihnen eine so bedeutende Rolle spielt, hat in der Hölle gar nichts zu sagen. Gefühle kennt man nicht, außer die des Hasses, Neides, der unterdrückten Wuth und des Schmerzes. Schon das nöthigt zur Höflichkeit.

Mit Höflichkeit verletzen thut ja doch auch am wehesten und man deckt sich zugleich am besten damit vor Gegenverletzung. Schon ein recht höflich zugeworfener Gruß mit entsprechendem Bückling kann dem Gegner Dolch- und Scorpionenstich werden. Ein fester inniger Handdruck wird ihn bedeutend lähmen, sein kochendes Gift niederschlagen und es ihm zum eigenen Verderben bereiten. Eine Umarmung kann tödten, ein glühender Kuß grimmige Feindschaft wecken, erneuern und ihr Ewigkeit geben. Man hat hiefür schon auf Erden treffliche Beispiele und ich will nur an die bekannten des Joab und Judas erinnern. Doch gehört zu dieser Höflichkeit, wie zu allem Vorzüglichen, viel natürliches Talent, angebornes Genie, und ohne das wird man's nie weit darin bringen. Zwar läßt sich durch eifriges Studium immer etwas erreichen.

Man liebt sich, hat seine Vertheidiger, Fürsprecher und Freunde, und das alles in Worten und für bloße Worte. Das gegenseitige Wohlwollen kostet nichts als einige wohlklingende Laute, Versicherungen, Handdrücke — wie oben — kurz: nichts als etwas in der Lunge und den Luftröhren gewärmten Wind, den man ja doch von sich geben müßte. Wer möchte sich nun einer Freundschaft entziehen, die man so wohlfeil, fast ganz umsonst hat? Niemand.

Daher gibt's auch in der Hölle zahlreiche Vereine, Schwester- und Bruderschaften, und es ist eine Lust, ihre Zusammenkünfte, liebevollen Begrüßungen, ihr harmonisches Zusammenwirken zu sehen; eine Wonne, ihre Berathungen zu hören, worin die kleinsten Dinge große Bedeutung gewinnen und die größten schwierigsten, meist federleicht durch das friedliche Wort entschieden werden. Die Verhandlungen gehen parlamentarisch, d. i. tumultuarisch, von statten und der Redner hört oft vor dem vielen „Hört! Hört!" von allem sein eigenes Wort nicht. Doch läßt sich dadurch nicht so leicht Jemand in seiner Ansicht beirren und die ganze Versammlung faßt gewöhnlich mit Mehrzahl einen Beschluß, worauf allein es doch eigentlich ankommt.

Der einsichtsfähige Leser wird aus diesem Wenigen zur Genüge entnehmen, welch ein guter gesellschaftlicher Ton in der Hölle herrscht, und wie die frühern Schilderungen höllischer Zustände eitel Schaum und Lügen sind. Er kann auch bei weiterer logischer Ausführung — die ich seinem Scharfsinn überlasse — bemessen, wie grundähnlich oder himmelweit verschieden das Leben der vernünftigen, noch in Fleisch wandelnden Erdbewohner von dem der bereits voran- und hinabgegangenen Erdentkleideten ist, und

ob er selbst Ursache habe, mit Wegwerfung und Abscheu von diesen oder jenen zu denken.

Ich kam bloß auf dies Thema, weil sich mir kein passenderes zur Eröffnung meiner Geschichte darbot. Ist doch die Hölle das reichhaltigste Mustermagazin für Schreiber jeder Gattung. Ein tüchtiger Griff hinein gibt genug Stoff zu tausend Geschichten und Dichtungen.

Ich kam noch besonders auf sie zu sprechen, weil sich von dort der Beginn meines Daseins, meines zeitlichen Lebens und Wirkens herschreibt. „Die Hölle ist mein Vaterland" — wie es in einem der patriotischen Höllenlieder heißt — — ich meine nicht die schlechten von Feldmann — — und bin ich gleich Kosmopolit, so kann sich doch mein Herz der süßen Heimathsliebe nicht ganz entwöhnen.

Ich sagte, daß man in der Hölle zu leben weiß und sich mit feiner Manier gegenseitig haßt und bekämpft. Um so mehr mußt' es auffallen, als eines Tags in einer zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, „das mächtige Feuerhorn" genannt, ein Tumult stattfand, wie seit Teufelsgedenken keiner dort gesehn noch gehört worden.

Der Leser wird freilich etwas aufhören, hierüber zu staunen, vernimmt er, daß es eine große Versammlung philosophisch-politischer und politisch-religiöser Kampfhähne war, worin eben erwähnter Skandal ausbrach.

Es wäre schwer zu sagen, worüber eigentlich so heftig gestritten wurde, da Jeder den Andern überschrie, so daß in dem großen Versammlungssaal ein Chaos betäubender Stimmen, ein Kampf der Verzweiflung tobte. Das hitzige Wortgefecht hatten als Plänkler Libells und Pamphlete begonnen. Darauf folgte zum Einhauen die leichte Reiterei der Zeitungsartikel. Sie kämpften von beiden Seiten einen kurzen hitzigen Kampf, blieben entweder todt auf der

Wahlstatt oder zogen sich im glücklichsten Fall nur halbtodt hinter die Fronte schwerern Geschützes zurück. Nun stürmte das Fußvolk der Broschüren, donnerte das grobe Geschütz der Folianten. Was den Kampf endlich am Gefährlichsten machte, war, daß kein Kämpfer mehr zum andern hielt: Jeder kämpfte für sein Haupt und für sein Leben. Selbst die ehrwürdigsten alten Herren in Alonge- und Zopfperücken hatten sich zum letzten tödtlichsten Gang von ihren Sitzen erhoben und standen feuerspeiend einander gegenüber. Ihre Zungenschwerter trafen hitzig auf einander und aus den Mörsern ihrer Kehlen rollte gewaltiger Donner. Es war ringsum das Heulen sich bekämpfender Gewitterorkane. Die Kämpfer fielen sich zuletzt mit ihren Hauern und Krallen an, zerfleischten einander sterberöchelnd mit unversöhnlichem Haß und wälzten sich am Boden in blutigen, furchtbaren Knäueln.

Alle Mitglieder der Gesellschaft waren gleich sehr in den Kampf verwickelt, außer einem, und das war das Auffallendste. Dieses eine neutrale Wesen saß, abgesondert von allen Uebrigen, auf einer thronähnlichen Erhöhung, tief in einer Nische vor aufgestapelten Büchern und Manuscripten. Vor ihm lagen vier mächtige Folianten aufgeschlagen, in denen es hin- und herblätterte, verglich, und bei manchen Stellen mit großem Interesse verweilte. Auf seiner Stirne, die mit tiefen Falten und einem starken geraden Horne verziert war, lagerte das Gewölk eines gewittermächtigen Gedankens. Auf die grimmig Kämpfenden ließ es nur von Zeit zu Zeit einen sehr gleichgültig spöttischen Blick hinabgleiten, und doch schien es mit dem Zucken seiner Brauen den ganzen Streit zu beherrschen. Dies wundersam finstere und zaubermächtige Wesen war der Präsident der Gesellschaft, Satan mysticus.

Als der Streit lange gewogt hatte und aus Ohnmacht der Streiter an Heftigkeit nachließ — da schon viele abgebissene Schwänze, zerschellte Köpfe und andre verstümmelte Gliedmaßen den Boden des Saales deckten — erhob sich der Präsident, stemmte die beiden Krallenfäuste auf zwei der vier aufgeschlagenen Folianten und schrie mit Ansehen:

Meine Herren!

Der Tumult verstummte sofort und was noch konnte, nahm wieder gelassen seinen Platz ein.

Meine Herren! Ich habe Ihre Vorschläge gehört, reiflich erwogen und gut befunden. Sie sind dagegen, daß die Zeit eines jüngern Teufels bedürfe, der sie mystifizire wie wir die alte mystifizirten; daß wir selbst seiner als Erfrischung und Stütze bedürfen. Sie sämmtlich sind dagegen, nur aus sehr verschiedenen Gründen, daher die ungestüme Debatte. In der Haupt- und jeder Nebensache theil' ich, wie Sie wissen, ganz Ihre Ansichten — sämmtliche Gesichter der Hörer verlängerten sich hier bedeutend — und ich fasse deßhalb einstimmig mit Ihnen den Beschluß: ich will einen Sohn haben! einen jüngern Teufel! die Zeit **muß** ihn haben! Noch heute soll er zur Welt kommen und ich nenn' ihn deßhalb **Uriel der Teufel**, den Gezeugten von **Ur**, des Sohn's von **Urur**, des Sohn's von **Urur—H—ur!** — Nicht Jedermann weiß, was dies sagen will. — Ich sehe, meine Herren, Sie sind einverstanden. —

Ein gräßliches Gesichterschneiden durchlief die Versammlung, doch knirschte sie zugleich einstimmig ihr „Ja!"

Mit diesem verneinenden „Ja!" sprang ich, Uriel der Teufel, ein thatenlustiger Geist des Verneinens — wie

einst Minerva, die Göttin der Weisheit, aus Jupiters Stirne — aus meines Vaters mächtigem Horn hervor. Er grins'te mich selbstzufrieden an und stellte mich der gelehrten Gesellschaft als ein künftiges ordentliches Mitglied vor. Für erst sei ich ein außerordentliches, und zwar ein korrespondirendes. Die Herren verneigten sich bejahend und fielen erbost auf ihr Angesicht nieder.

Skizze 4.

Wie Satanas mysticus ferner beschließt, seinen Sohn nach Deutschland auf Reisen zu schicken. — Was ihn dazu bestimmt und Wen er zu seinem Begleiter erkiest.

Mich fror es gewaltig, weil ich erst eben geboren war und noch fasernackt dastand. Mein Vater nahm mich daher in seinen erwärmenden Mund und fuhr fort zu den Versammelten, die sich wieder erhoben, zu reden:

Ferner, meine Herren! sprachen Sie mit großer Vorliebe für Frankreich, Spanien, England, Rußland. Selbst für Dänemark, Holland und China wurden günstige Stimmen laut, und nicht mit Unrecht. Nur Deutschland erwähnten Sie nicht mit einem Worte und ich kenne dafür Ihre guten Gründe. Sie sind gewichtig und ich habe, wie Sie, meine Herren, ebenfalls meine Vorliebe für Deutschland. — (Die finstern Gesichter der Versammelten erheitern sich etwas.) — Dort begann und verbracht' ich meine Wanderjahre, dort vollführt' ich unter dem Namen Mephisto die herrliche Lustfahrt mit dem trefflichen Doctor Faust, den — nach Göthe — doch unrechtmäßiger Weise — — wie mir selbst Menzel bezeugt — — ein Anderer als ich geholt hat. Abgesehen von diesem kleinen, mir dort gespielten Schabernack, und obgleich mich später

eine Unzahl deutscher Dichter und Maler — nur Göthe und Cornelius nehm' ich aus — schlechte Schauspieler, Commentatoren und Kritiker arg verhunzten und mißhandelten, so blieb mir doch Deutschland eine der theuersten Erinnerungen, und ich bin seinen Bestrebungen immer gerne gefolgt, was mir auch nicht schwer wurde, denn es eilt nicht zu sehr, sondern geht bedachtsam. (Heiterkeit.) Auch hat Deutschland noch bis heute seinen mittelalterlichen Blocksberg und es wird ihn so bald nicht los werden. Schon deßhalb muß man ihm gut sein. (Beifall.) Deßhalb bin ich denn auch entschlossen, meinen Sohn nach Deutschland auf Reisen zu schicken, ihn dort seine Wanderjahre antreten und durchlaufen zu lassen. Unerfahren send' ich ihn fort und weiß gewiß: er wird mir als ein vollendeter Teufel in die Hölle zurückkehren. (Bedenkliche Mienen, durchaus ernste Gesichter.) Sie zweifeln daran, meine Herren! Dies Werk (er hebt die vier Folianten empor) verbürgt mir den guten Erfolg meines Unternehmens), sowie daß in Deutschland das wahrhaft Große noch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Dies vortreffliche Buch (er küßt es) bestimmte mich zu meinem heutigen Entschluß und ich werd' ihn nie bereuen. — *

* Hier findet sich in „Uriel's" Manuscript eine Lücke, ein hineingebranntes Loch — wahrscheinlich ein vormärzlicher, höllischer Censurstrich. Nach meinem Dafürhalten war an der ausgebrannten Stelle der Titel des Buches, dessen Inhalt auf Satan mysticus so mächtig gewirkt hatte. In diesem Falle hätten wir, ich und meine Leser, einen großen Verlust zu beklagen. Doch blieb uns zum schwachen Trost noch einiger Stoff zu Vermuthungen. In der brandigen Umrandung des Censurlochs nämlich entdeckt' ich noch schwache Dintenzüge und enträthselte das Wort „Mystik." Sollt' es die „Mystik" von Görres gewesen sein? — Aber wie käm' ein so frommes Buch in des Teufels Hände? —

Anmerk. d. Herausgebers.

Sämmtliche Versammelte, also auch die letzten hartnäckigsten Zweifler, verbeugten sich demüthig beipflichtend und schlugen bekehrt an ihre Brust.

Doch wer der Herren — fuhr Satan mysticus nach einer Pause bedenklich fort — ist bereit und fähig, meinen Sohn nach Deutschland zu begleiten und ihn dort auf eine anständige, menschliche Weise zur Welt kommen zu lassen?

Die ganze Versammlung erhob sich.

Sie setzen mich in große Verlegenheit, meine Herren! — sagte Satan mysticus. — Ich sehe, Sie sämmtlich sind berufene, tüchtige Leute und Alle gleich voll Eifer, sich und der Welt zu dienen. Um Sie nun nicht zu beleidigen, indem ich Einen den Andern vorzöge, so wähl' ich Keinen von Ihnen, sondern Jemanden, dessen Wirkungskreis sehr nach Außen geht, Ihnen untergeordnet ist und mithin Ihren Unwillen nicht erregen kann.

Die Herren setzten sich mit verblüfften Gesichtern. Satan mysticus zog wieder ruhig aus dem Bücherhaufen einen Quartband hervor. Es war ein Register bedeutender Staatsmänner. Er schlug es auf und sogleich spazierte ein sehr anständiger, parfümirter, behandschuhter und in feines Schwarz gekleideter Teufel daraus hervor. Er trug auch ein Bändchen im Knopfloch, aber sehr bescheiden.

Er verbeugte sich äußerst tief vor Satan mysticus und fragte mit sehr angenehmer Fistelstimme:

Was befehlen Eure Durchlaucht?

Du weißt, Schwarzmann — antwortete mein Vater etwas erheuchelt grob — daß ich keine Durchlaucht, sondern schlechtweg ein Herr Baron bin, und hier sogar nur ein pseudonymer.

Verzeihen Ew. Hoheit — erwiderte Schwarzmann

mit einem noch tiefern Bückling als zuvor — die Höflichkeit ist nur so meine Gewohnheit und Pflicht.

Bestie! — schrie mein Vater nun in Wahrheit grob, und versetzte dem höflich gebückten Schwarzmann einen Tritt in den Leib, daß er sich vor Schmerz vornüber zusammenkrümmte — Bestie! Ist Höflichkeit deine Gewohnheit und Pflicht, so mach' mir auch eine bessere Reverenz.

Ew. Majestät ist ausnehmend zu geistvollem Scherz aufgelegt — antwortete Schwarzmann lächelnd und von Schmerz und Grimm etwas verwirrt.

Und doch ist's nicht bloß Scherz, weßhalb ich dich zu mir beschied — sagte mein Vater, schnell wieder begütigt. — Ich will dich mit einer wichtigen Sendung betrauen. Du wirst noch heute meinen Sohn Uriel nach Deutschland begleiten, ihn dort menschlich zur Welt kommen und sich menschlich bilden lassen. Sorge dafür, daß mit seiner irdischen Geburt, als Vorzeichen seines künftigen Wandels und Berufs, ein bedeutendes Unglück verbunden sei. Ich sage dir vielleicht später das nähere Warum. Laß ihn kämpfen mit allem Elend des irdischen Lebens, des Reichthums wie der Armuth, der Bildung wie der gemeinsten Rohheit. Umgib ihn mit allen Lastern und Thorheiten der Menschen. Er sei selbst ein Mensch, ein vollkommener Mensch, die personifizirte Unvollkommenheit. Er trage nach Kräften dazu bei, seine Halbgeschwister zu verderben, und zwar so, daß die Verblendeten darin ihr Heil erblicken. Steh' ihm bei, sollt' es ihm unter den Menschen gar zu menschlich ergehen; doch laß ihn immer kämpfen und zappeln. Das stärkt den Grimm und die Kraft zum Hassen. Ich will meinen Sohn tüchtig geschult wissen, damit er nach vollbrachten Wanderjahren mir Freude bereiten, der Welt und Hölle etwas nützen, das will sagen,

schaden kann. Erstatte mir fleißig Bericht von seinem Treiben und Uebelbefinden, und richte dich, hinsichtlich deiner unsichtbaren Leitung über ihn, genau nach meinen fernern Befehlen.

Mein hoher Gebieter soll mit mir zufrieden sein! — erwiderte Schwarzmann sich tief, bis zur Erde, verbeugend, und streckte zugleich seine wachsenden Krallen nach mir umher.

So nimm ihn hin! — versetzte mein Vater und stieß mich mit einem Hauch aus. Ich war in seinem Munde schon bedeutend gewachsen, stärker und unempfindlicher geworden. Dennoch mußt' ich schmerzlich aufschreien, als mich Schwarzmann sehr freundlich beim Arm ergriff.

Satan mysticus grins'te mich noch einmal väterlich an, gab dann mir und Schwarzmann einen Tritt und wir waren in Gnaden entlassen.

Skizze 5.

Uriel des Teufels erste Höllen- und Erdenfahrt.

Kaum verließen wir den Saal des „mächtigen Feuerhorns“ — so hieß, wie wir, ich, mein Herausgeber und Leser, bereits wissen, die Gesellschaft, welcher Satan mysticus präsidirte — als sich der vorhin so zweideutig feine Schwarzmann vollends in einen scheußlichen Drachen verwandelte. Ich äußerte darüber mein Befremden, worauf das Ungeheuer in einem grämlich schnarrenden Hofmeisterton versetzte:

Man merkt es Euch gleich an, mein Prinz, daß Ihr erst eben aus dem Ei, will sagen aus dem Horn Eures Vaters, hervorgekrochen seid; würdet sonst nicht bei den gewöhnlichsten Dingen in höchliches Staunen gerathen und Euch dadurch ein so ganz und gar unprinzliches Ansehen beibringen.

Jung, wie ich war, fragt' ich neugierig: Wie so?

Nun — erwiderte Schwarzmann noch grämlicher als zuvor — ein Geist Eures Geblüts sollt' auch bei schwacher Schul- und Weltbildung schon wissen, daß einem Hof- und Staatsmann meines Ranges in Gegenwart Eures Vaters, meines durchlauchtigsten Souveräns, die Gestalt der höflichen Unterwerfung, hier jedoch die des Gebietens und Schreckenverbreitens geziemt.

Es würd' Euch nichts schaden — sagt' ich — wenn Ihr auch gegen mich einige Ehrfurcht an den Tag legtet. Bin ich doch meines Vaters Sohn, der junge Teufel!

Deßhalb gerade seid Ihr der Alte noch nicht! — antwortete Schwarzmann grob. — Ihr müßt Euch meiner Tyrannei schon unterwerfen, denn dafür bin ich Euer bestallter Reisebegleiter und Hofmeister. Doch versteht sich's, daß ich den schuldigen Respekt vor Eurem Geblüt nicht außer Acht lasse. Auch bin ich nicht allein Euch zum Schrecken ein Drache geworden, sondern mehr um das gemeine Höllenvolk einzuschüchtern und ihm von Eurer Größe einen rechten Begriff beizubringen. Ihr sollt mir diesen Kunstgriff Dank wissen, mein Prinz! Denn paßt nur auf, wie wir gleich von neidischen Bewunderern und grimmigen Lobteufeln umringt und belästigt sein werden. Da wird's gut sein, wenn ich statt Eurer einen feuerspeienden Rachen, beschuppten Schwanz, bekrallte Flügel und eiserne Tatzen habe und sie zu gebrauchen weiß. Nehmt nun Platz auf mir, mein Prinz, und fürchtet Euch nicht, wenn ich beim Fliegen einigen Wind mache.

Ich erwartete von meinem Hofmeister nicht die Wiederholung dieser Einladung, sondern bestieg ihn ohne weiteres, saß rittlings fest und hielt mich, so gut es ging, an dem Kamm seines Halses. Er hob sich dann mit gewaltigem Flügelrauschen und unser Flug ging einige Zeit recht gemächlich durch die gluthsprühenden Lüfte. Nur eines war mir unangenehm: das viele Feuer, welches fortwährend aus des Drachen Schlund und Nase fuhr, rings um mich her eine undurchsichtige Wolke bildete und belästigend in prasselndem Funkenregen auf mich herabfiel.

Schwarzmann! — rief ich endlich — gebt doch nicht gar so viel Rauch und Feuer von Euch!

Mein Prinz! Das muß so sein! — gab er zur Antwort und qualmte noch ärger als zuvor. — Ein Großer, und vorzüglich ein Prinz auf Reisen, muß freigiebig, ja verschwenderisch sein, sonst versteht er seinen Vortheil schlecht und ist all sein Verstand kaum mehr werth, als der Inhalt einer tauben Nuß. Die Freigiebigkeit bringt freilich ihr Unangenehmes, und doch hier noch mehr Angenehmes mit sich. Das Geben ist immer lästig, doch gibt man in unserm Falle, selbst bei größter Verschwendung, weit weniger als man nimmt. Zugleich ist's eine Saat, die man ausstreut, um unberechenbare Früchte davon einzuernten.

Und was werden das für Früchte sein? — fragt' ich halb verzweifelnd.

Ruhm und Bewunderung! — rief der Drache.

Aber ich sehe nicht — wandt' ich abermals ein — daß mir aus diesem verschwenderisch gesprühten Rauch mehr als Beschwerlichkeit erwüchse! Mich schmerzen nur meine Augen davon.

Müßt Euch daran gewöhnen, Prinz! — war die Antwort.

Und wer kann mich bewundern — fuhr ich mißlaunig fort — wenn Niemand meine eigentliche Figur zu betrachten im Stande ist, denn Ihr hüllt mich fortwährend in einen undurchsichtigen Feuerdunstschleier.

Das gerade zieht am stärksten an und gibt Stoff zum Bewundern — versetzte Schwarzmann. — Glaubt mir, daß schon in diesem Augenblicke vieler Millionen staunende Blicke auf mich und Euch gerichtet sind. Ich wollte nur, Ihr könntet's sehen! Hättet Ihr nur etwas geübtere Ohren, Ihr würdet bereits das nahende Jubelrufen einer zahllosen Menge vernehmen.

Ich lauschte nun aufmerksam und vernahm in der

That ein wachsendes Geschrei und Getöse, fast zum Erschrecken.

Ich will Euch unter einer Rauchwolke hindurchblicken lassen — sagte Schwarzmann, meiner Neugier endlich entgegen kommend. Er öffnete mir eine Aussicht, aber so, daß ich von Außen nicht geseh'n werden konnte.

Ich war lange vor Ueberraschung keines Wortes mächtig. Ich mußte bewundern und, mocht' ich wollen oder nicht, meinen Schwarzmann loben.

Es war ein entzückender Anblick. Das ganze Höllenreich, so weit der Blick meines noch schwachen Auges ging, etwa bis auf 100,000 Meilen, war in freudigem Aufruhr. Rechts und links des Weges, den wir nahmen, erhoben und schaarten sich in immer dichter gedrängten Massen unzählige Völker, jauchzten mir Jubelhymnen, und starrten staunend nach dem Drachen und der Feuerwolke, in der wir flogen. Man ließ mir in unabsehbarer Folge Triumphespforten aufflammen, und meinen Namen „Uriel der Teufel" sah ich in Freudenfeuern aller Art leuchten. Das gute Volk bewarf unsern Pfad mit glühenden Dornen, auf die wir nicht traten, und ließ einen unendlichen Regen von buntfarbigen Feuerbränden und Pechkränzen auf mich herabfallen.

Das meiste Vergnügen gewährte mir ein prächtiger Irrwisch, der uns als Herold und Wegweiser musizirend und tanzend voranflog. Seinem Beispiel folgend, erhob sich hinter ihm ein Chor geringerer Irrwische. Sie trugen, wie der Anführer, Luftharfen, aus denen eine schmeichelnde Musik ertönte. Der Hauptirrwisch sang mir einen Panegyrikus und zwar, glaub' ich, nach folgendem antiken Metrum:

Heil Dir! Satanssohn! der Du glorieflammend
Aus dem Horn aufsteigst, das der Hölle Stolz ist!
Ruhm und Ehrfurcht zollt Dir die Hölle, Sprößling
Leuchtender Ahnen.

Feind der Halbheit sprangst Du mit Haß gepanzert
Aus dem Haupt Satans und bekämpfst nun Jedes.
Nichts erschreckt Dich, Geist; in's Erhabene fliegst Du
Schrecken verbreitend.

Große Vorzeit hebt, angeborne Größe
Schwingt Dich schnell aufwärts, und mit hehrem Neide
Blickt' die Höll' auf Dich, o Du gluthgeborner
Junger Mephisto.

Junge Thatkraft bahnt Dir den Weg in's Leben,
Alter That Glanz führt Dich hinan zum Ruhme!
Groß und machtvoll strahlt Dir das Haupt von Thaten,
Welche Dein Ahn that.

Naher Zukunft stürmst Du voll Muth entgegen,
Schwebst in Weltdämm'rung mit erhob'ner Fackel!
Mächtig geht Dein Flug und Verderben strahlst Du,
Geist der Verneinung.

An der Welt Ohr tönet Dein Flügelrauschen!
Heil Dir! dreimal Heil! Dir entgegen fliegt sie,
Wirft an's Herz sich Dir! und Du darfst die Göttin
Eisern umarmen.

Hierauf antwortete das Chor der Irrwische, und, wenn ich nicht irre, in gereimten Rhythmen. Weil ihrer jedoch unzählige sangen, so wird man's nicht übel deuten, daß ich nur wenig davon verstand und noch weniger mittheile. Wem indeß viel daran liegt, über den ungefähren Werth jener nicht wiederholten, gewiß klassischen Gesänge Auskunft zu erlangen, der nehme die Duslinger Gelegenheits-, Fest-, Bühnen- und Taschenbuchsdichter zur Hand, in deren Versen ich später eine auffallende Aehn-

lichkeit mit denen der höllischen Chorsänger fand, so daß hieraus zu schließen war: sie seien entweder die Schüler oder Meister besagter Irrwische. Für den nicht in Duslingen wohnenden Leser wird jedoch die Beschaffung dieses Auskunftsmittels mit einiger Schwierigkeit verbunden sein, da die Meisterwerke Duslinger Dichter bis jetzt außer Duslingen wenig bekannt sind; nicht als ob sie nicht eine größere Verbreitung und Popularität verdienten, sondern einzig weil Duslingen hinsichtlich seiner großen Männer sehr eifersüchtig ist, und den für Duslingen auf Duslinger Gebiet gesammelten Honig nicht mit jedem Fremden theilen mag; ein Egoismus, der verzeihlich ist und Duslingens großen Geistern zu Gute kommt. Auch befassen sich Duslingens Dichter aus purem Patriotismus nur mit Duslinger „vaterländischem Stoff“ — wobei sich Keiner beschränkt fühlt — was gewiß rühmenswerth ist und in Duslingen gerühmt wird. Doch erwecken diese patriotischen Bestrebungen bei Nichtduslingern Lächeln und hartnäckige Abneigung gegen Duslingen. Duslingen weiß sich aber hiefür zu rächen, indem es auf seinem rühmlich betretenen Pfade beharrlich fortstrebt und sich um ausländische Weltplackereien so viel wie gar nichts kümmert.

Der endlose Gesang des Irrwischchors mußte dem Drachen Schwarzmann auf die Dauer nicht recht behagen, denn er schnob grimmig, und stopfte sich eins über das andere mal mit dieser und jener Vordertatze die weiten Ohren zu. Die Sänger hielten jedoch sein unwilliges Geberden für Beifall und musizirten in noch tollern Rhythmen als zuvor. Ich hatte meinen Spaß daran. Nun ging aber Schwarzmann's Geduld zu Ende. Er machte plötzlich in seinem Flug eine Wendung und schlug mit seinem langen Schwanz mitten unter die Irrwische hinein, so daß

sie nach allen Richtungen auseinander stoben und erloschen, was bei den Zuschauern ein unendliches Gelächter erregte. Ich war aber um einen Theil meines Vergnügens gebracht, denn die Herren Irrwische hatten doch mein Lob gesungen, und Lob ergötzt Einen immer etwas, wenn es auch nur schlecht gesungen oder gesagt wird. Ich glaube, daß Schwarzmann weniger wegen Verletzung seines guten Geschmackes, als vielmehr aus Neid so handelte, wie er es that.

Der etwas höher voranfliegende Irrwisch war aber durch Schwarzmann's Schlag nicht erreicht worden und er glaubte deßhalb, das sei aus Achtung vor ihm und seinem größern Talent unterblieben. Nun mußte man erst sein muthwilliges meisterhaftes Hüpfen nach rechts und links und seine immer höher fliegenden Oden bewundern. Dabei wußt' er sich ein recht würdevolles Ansehen zu geben. Weil er jedoch eine Zeitlang von Schwarzmann unangefochten blieb, so schaarte sich wieder ein neues Chor von Sängern und andern Gauklern in seinen Zug.

Das ist zum Verzweifeln! — knirschte Schwarzmann schäumend vor Neid. — Ihr bekommt bei dieser flüchtigen Durchreise vor lauter Lobgesängen und Weihrauch gar nichts von dem eigentlichen Geheul und Gestank der Höllenprovinzen zu kosten.

Ich sehne mich auch nicht darnach — versetzte ich. — Ich fühle mich so recht vergnügt und glücklich. Zudem ist das Volk entzückt, mich nur seh'n und preisen zu dürfen; weßhalb ihm diese Freude verkümmern?

Schwarzmann grunzte, das heißt, lächelte halblaut in sich und erwiderte: — das ist noch das Beste, was ich bis jetzt von Euch gehört habe, mein Prinz. Ihr wollt lieber der Wißbegierde nicht fröhnen, als das Glück des Volkes schmälern. Die Bemerkung bezeichnet Euch als

einen echten Prinzen aus regierendem Hause. Merkt's Euch deßhalb. Es fällt einem nicht immer bei dergleichen öffentlichen Gelegenheiten etwas so Geistreiches ein. Doch den verfluchten Hauptirrwisch muß ich uns vom Halse schaffen. Er singt um eine Anstellung. Wir haben jedoch unsere Fahrt durch die Hölle sogleich beendigt und sind seiner nicht mehr benöthigt; zudem darf sein Gesang über dies Gebiet hinaus nicht ertönen, denn er würd' uns draußen damit nur lächerlich machen.

Er machte hierauf einen Augenblick Halt, beschied den Meister Irrwisch zu sich und sagte herablassend:

Seine Hoheit, Prinz Uriel, sei mit seinem, des Irrwisch's, Talent ausnehmend zufrieden und thu' ihm das hiemit zu wissen. Bei meiner Rückkunft in's Reich und nach unseligem Hintritt meines Herrn Vaters dürf' er sich darauf gefaßt machen, mein Hofpoet zu werden. In's Ausland mitnehmen könn' ich ihn jetzt nicht, denn ich reise nur incognito, wodurch auch er genöthigt sein würde, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Er möge sich indeß die Zeit meiner Abwesenheit damit kürzen, einige vaterländische Stücke für mein künftiges Hoftheater zu schreiben. Vor der Hand sei er in Gnaden entlassen.

Der Irrwisch verneigte sich demüthig und erlosch.

Skizze 6.

Fortsetzung der ersten Höllen- und Erdenfahrt Uriel des Teufels.

Als Schwarzmann noch andere mir sehr ergebene Begleiter in ähnlicher Weise wie vorhin den Sänger verabschiedet hatte, war meine Herrlichkeit zu Ende. Ich sah mich plötzlich in tiefe Finsterniß, dann in trübes Dämmerlicht und unerträgliche Kälte versetzt. Ich fühlte mich sehr beengt und mir wurde das Athmen schwer. Die Luft drückte wie Blei und roch wie verpestet.

Ich glaube, Schwarzmann — stöhnt' ich — Ihr wollt an mir den Verräther spielen. Wenn ich nicht irre, so habt Ihr nach Befehl meines Vaters die Verpflichtung auf Euch, mich auf und in die Welt zu bringen, und zwar in die große! Hier seh' ich aber nur eine Wildniß, in der kein Teufel existiren kann.

Auf dieser Welt sind wir — gab Schwarzmann zur Antwort — und weil in ihr kein Teufel existiren kann, so müssen wir Menschen werden.

Aber sagt mir doch, lieber Freund Schwarzmann — fragt' ich wieder — was liegt denn so schwer auf mir und was stinkt hier denn eigentlich so?

Das ist die Luft, in der Menschen leben! — erwiderte Schwarzmann heftig niesend.

Das muß ein schönes Ungeziefer sein — bemerkt' ich.

Ihr werdet's kennen lernen — versetzte Schwarzmann und schnaubte gewaltig, denn auch ihm ward in der dicken, unreinen Luft das Athmen schwer und er mußte noch dazu fliegen. Ich mocht' ihn deßhalb nicht mit noch weitern Fragen belästigen.

Aber mein Uebelbefinden wuchs mit jeder Minute. Zu meinem Entsetzen ward ich gewahr, daß eine furchtbare Umwandlung mit mir vorging. Je weiter wir flogen, je kleiner ward ich; ich schwand zuletzt zusammen in ein jämmerlich blaugrünes Licht, als welches ich irrwischartig auf Schwarzmanns Stirne flatterte.

Schwarzmann! Was ist das? — rief, oder vielmehr dacht' ich, denn rufen und sprechen konnt' ich bereits nicht mehr.

Schwarzmann sah jedoch auch meine Gedanken und er gab mir zur Antwort: Es muß Euch nicht so sehr wundern, mein Prinz, daß Ihr hier in ein so winziges Licht zusammenschrumpft. Denn erstens seid Ihr nicht mehr in unsrer lieben Heimath, wo Euch, wir können's nicht läugnen, die Schmeichelei sehr zu dem machte, was Ihr eigentlich nicht waret; wir sind im wirklichen Auslande, wo Euch Keiner für Euren höllischen Hoheitstitel auch nur eine Prise Schwefel borgt, Euch damit aufzufrischen; zweitens endlich hat diese Menschenluft die Eigenschaft, daß fast jeder große Geist in ihr zusammenschrumpft und froh sein darf, wenn es ihm nur gelingt, unbeachtet für sich fortzuglimmen. Dazu kommt, daß Ihr noch ein Geist ohne Körper seid, und in dieser Welt haben nun einmal nur die Körper Gewicht und Ansehen. Deßhalb will ich Euch sobald als möglich zu einem verhelfen, und der, welchen Ihr bekommen sollt, wird Euch nach menschlichen Be-

griffen zufrieden stellen, soweit ein Mensch zufrieden zu stellen ist. Doch Ihr möchtet von dem, was Ihr da so dunkel sehet, wohl etwas kennen lernen. Jener düster glimmende Klotz in dem blauen Feuermeer ist die Sonne, das einzige nennenswerthe Licht, das seine Strahlen an jene Welt verschwendet. Die Menschen staunen es zu Zeiten als etwas Besonderes an, denn das unwissende Geziefer kennt nichts Besseres, will und verdient nichts Besseres. Darum ist's auch noch immer gut genug für sie und uns ist's ebenfalls recht: denn im Trüben ist gut fischen und fischen wollen wir, lohnte der Fang auch kaum die Mühe. — Jener bunte Länderfetzen, über den wir eben hinkreisen, ist Deutschland. Ihr sollt dort zur Welt kommen, das heißt: Mensch werden, und zum Trotz jenes unfreien Landes als ein toller Freigeist darin herumschwärmen und Euch zugleich für die große Welt bilden. Ihr werdet von den Elenden, die jenen vielgeflickten Flecken bewohnen, unsagbares Ungemach zu ertragen haben, darum beseht's Euch von Oben herab einmal etwas genauer. Nicht wahr: es gewährt im Ganzen einen recht erfreulichen Anblick? einen recht jämmerlichen. — Jener kleinste Schmutzklecks unter den übrigen Klecksen ist das Fürstenthum Duslingen. In dem kleinen, von mir für die höllische Fischerei gepachteten und bewirthschafteten Staate sollt Ihr unter meiner Aufsicht zum zweiten Mal gezeugt und geboren werden. Doch soll Euer zweiter Vater kein Lumpenhund sein, darauf verlaßt Euch. Aber nun müssen wir eilen. Es ist schon hoch am Tage und höchste Zeit zur Audienz. Seine Durchlaucht wird schon ungehalten sein.

Ein furchtbarer Stoßvogel schoß Schwarzmann blitzschnell aus ungemessener Höhe hinab nach dem Flecken Landes, den er Duslingen genannt hatte. Es ward mir

schwer, mich nur auf seiner Stirne fest zu halten, so rasch ging's durch dicke Wolken und Lüfte. Je tiefer wir kamen, je trüber wurde das Element, in das wir hinabsanken. Ich war fast am Erlöschen.

Jetzt schwebten wir über der Stadt Duslingen. Schwarzmann überkreiste sie dreimal langsam, unheilschwer, und warf seinen Späherblick in alle Winkel und Gassen. Dann ließ er sich nieder auf das höchste Gebäude der Stadt, auf den Palast des Fürsten von Duslingen.

Hier mein Licht Uriel — sagte Schwarzmann, ein wenig ausruhend — muß ich Euch für einige Augenblicke unter Verschluß nehmen, um Euer schwaches Flämmchen vor gänzlichem Erlöschen zu retten. Wir müssen jetzt an einen Ort, der Schlimmeres enthält, als Alles, was Euch bis jetzt auf Eurer kleinen Fahrt begegnet ist, und ohne Schutz würdet Ihr's nicht ertragen. Dieser ungeheure, glatt gemeißelte Steinblock ist nämlich von Innen eine künstliche Höhle mit vielen Gemächern, in denen allen die gefährlichste Stickluft eingeschlossen ist. Wir haben drinnen wichtige Geschäfte, deßhalb müssen wir hinein. Aber nur Menschen können darin fortkommen, und selbst die nur kümmerlich, denn auf ihr Bischen Geist wirkt die Luft betäubend und tödtend, und selbst ihre Körper entgeh'n nicht der mißgestaltenden Einwirkung: sie werden gewöhnlich darin sehr gebläht, gedunsen, gekrümmt und scheußlich fett. Selbst bei mir werdet Ihr bei meiner nächsten Umwandlung etwas dergleichen wahrnehmen, denn es geht hier einmal nicht anders. Merkt's Euch aber, wie ich's mache, denn es kann Euch nützen. Aus meinen Augen könnt Ihr jetzt, was um uns her vorgeht, beobachten und in meinem Munde sollt Ihr warm sitzen. Und nun in des Satans Namen an's Tagwerk!

Hiemit nahm mich Schwarzmann in seinen Mund. Sonderbar! Ich saß auch zugleich in seinen Augen und Ohren! Ich fühlte mich weit belebter und unternehmender als zuvor. Schwarzmann schüttelte sich, und indem wir durch eine plötzliche Oeffnung, die sich über uns gleich wieder schloß, in den Palast hinabsanken, ging die körperliche Verwandlung meines Hofmeisters im Nu vor sich.

Wir standen plötzlich in einem geräumigen Saal und Schwarzmann war just so gestaltet und kostumirt, wie er vor wenig Stunden aus dem Lexikon vor meinen Vater hingetreten war: als feiner, eleganter Mann, schwarz gekleidet, behandschuht, frisirt, parfümirt und sein Bändchen im Knopfloch. Seine Bewegungen waren sehr abgemessen und schmiegsam.

Der Saal, in welchem wir auftraten, war mit vielen andern feinen Personen angefüllt. Sie machten meinem Schwarzmann sogleich zuvorkommend Platz, scharrten mit den Füßen, verbeugten sich tief vor ihm und grins'ten ihn zugleich ängstlich, neidisch und wüthend an. Er würdigte jedoch fast Keinen von ihnen nur eines Blickes, sondern schritt stumm und stolz durch ihre Reihen einer goldenen Thüre zu. Ich konnte jedoch nicht umhin, mir die Herren etwas genauer ins Auge zu fassen: sie waren sämmtlich, wie Schwarzmann vorhergesagt, sehr krumm gewachsene, fette und gedunsene Leute. Von Geist entdeckt' ich in ihren Augen nicht einen Funken.

Jetzt stand Schwarzmann an der Thüre, öffnete und trat in einen andern Saal. Zugleich ging mit ihm eine zweite kleine Verwandlung vor sich. Aus seiner stolzen aufrechten Haltung ward nämlich mit einem Mal eine sehr demüthig gekrümmte. Doch überraschte mich das wenig, denn ich hatte ihn ebenso vor meinem Vater in der Hölle gesehen.

Skizze 7.

Fürst Osmin von Duslingen.

Schwarzmann! — rief uns beim Eintreten eine hohle Stimme entgegen.

Was befehlen Eure Durchlaucht? — versetzte Schwarzmann mit derselben wohlklingenden Fistelstimme, die ich schon früher von ihm gehört hatte, und schlüpfte mit unbeschreiblicher Leichtigkeit und ununterbrochenem Bückling über den schwellenden Fußteppich vor die Person, die ihn gerufen und augenscheinlich mit Ungeduld erwartet hatte.

Die Person, vor der wir standen, lag in einem weiten, weichgepolsterten Sammetsessel, an dem auch nicht eine harte Ecke zu finden war.

Die Person selbst war aber desto weniger gepolstert, ich meine, sie war hager, dürrknochig, und hatte sehr abgelebte, matte Gesichtszüge. Doch waren ihre beiden Augen mit einigem Feuer auf Schwarzmann gerichtet.

Besonders auffallend war mir an dieser Person eine starke Beule vor der Stirne, die mich fast an das Horn meines Vaters erinnerte.

Der mit Phantasie begabte Leser wird bereits wissen, wer die Person war, was mir zu Gute kommt, denn ich brauch' es jetzt nicht ausdrücklich zu sagen.

Vor Seiner Durchlaucht, Osmin, dem neunundneunzigsten regierenden Fürsten von Duslingen, lagen auf einer Marmortafel Krone, Scepter und Schwert — versteht sich ebenfalls weich, nämlich auf einem mit Gold und Silber gestickten Sammetkissen. Daneben, in großer Unordnung durch einander, gelehrte Bücher.

Neben dem Sessel Seiner Durchlaucht, rechts und links, bedeckten ebenfalls Bücher den Fußteppich. Dies waren nur schön-literarische Werke.

Doch hatte Seine Durchlaucht nicht gerade jetzt in diesen Büchern gelesen. Es war ein Werk von soliderem Gewicht, womit sich die allerhöchste Aufmerksamkeit eben beschäftigte.

Seine Durchlaucht hielt nämlich ein sehr schweres Buch in beiden Händen und war kaum vermögend, es zu halten.

Schwarzmann! — wiederholte Fürst Osmin und seine beiden Augen fingen an zu leuchten — dieser Görres ist doch ein außerordentlicher Mensch!

Ganz wie Eure Durchlaucht zu sagen geruhen — bejahte Schwarzmann.

Diese „Mystik" von ihm ist ein Meisterwerk! — fuhr der Fürst zu bewundern fort.

Gewiß! — versetzte Schwarzmann. — Es sagen's außer Eurer Durchlaucht noch viele andere gelehrte Männer.

Wer denn? Schwarzmann! Wer denn? —

Nun, des Herrn Verfassers Sohn, Guido, sagt's, die Nachahmer Hurter, Döllinger, Sepp, Gerlach sagen's, so wie noch mehre andere Jesuiten.

Aber was sind denn das für Männer, die Sie da nennen, Schwarzmann? — fragte der Fürst neugierig.

Außerordentliche Köpfe, Durchlaucht! —

Doch wohl keine von der gefährlichen Sorte?

Durchaus nicht. Die unschädlichsten und zugleich nützlichsten, die wir uns wünschen können.

Man muß diese Menschen schützen und aneifern; ihrer Feder alle mögliche Freiheit gestatten. Ich will nicht umsonst als ein hochherziger Beschützer der Wissenschaften und freisinniger Fürst gepriesen sein. Sorgen Sie dafür, Excellenz.

Eurer Durchlaucht Befehl ist schon vollzogen.

Aber um auf diese „Mystik“ zurückzukommen. Es ist mir doch, als betäube die Schreibart etwas! Als mache das heilige Buch Einen dumm! —

Allerdings, Durchlaucht, ist das ein Vorzug der meisten Schriften des gelehrten Herrn Verfassers und seiner Nacheiferer.

Aber das ist ja doch kein Vorzug! — schrie der Fürst unvorsichtig aufbrausend und schleuderte das Buch zu Boden. — Ich will Licht! Aufklärung!

Eure Durchlaucht gilt bereits als ein erhabenes Muster der Aufklärung! — fiel Schwarzmann schnell ein. — Sie glauben ja doch längst von all dem kirchlichen und politisch-heiligen Schnickschnack nicht mehr ein Jota! —

Wohl wahr! wohl wahr! — pflichtete der Fürst etwas beschwichtigt bei. — Aber ich will doch auch das Glück meines Volkes! —

Das weiß und bewundert die Welt, Durchlaucht. —

Es ist noch viel zu thun übrig geblieben! — sagte der Fürst, nach einer Pause sich unruhig hin und her windend, und seine welken Züge fingen an sich zu beleben. — Hat die Welt meinem bisherigen schwachen Wirken bereits ihr Auge zugewendet, so soll sie nun Wunder sehen. Ich will mich der Regierung meines Reiches eifriger

annehmen, die wichtigsten Geschäfte selbst erledigen und viele meiner trägen, leblosen Staatsmaschinen überflüssig machen. Ich will meinem Lande eine freiere Verfassung hinterlassen, ja! ich will ihm, nur durch ein wohlthätiges Preßgesetz beschränkte, Preßfreiheit geben und so der erste deutsche Fürst sein, der sich durch diese uneigennützige Großthat verewigt. Schwarzmann! Es muß anders werden! Ich werde heut' oder morgen gewisse Leute furchtbar zur Rechenschaft ziehen. Mein Volk ist nicht glücklich! Es kommen mir viel zu viel Klagen zu Ohren. Aber ich will, daß es glücklich sei, wie noch kein Volk der weiten Erde!

Der Gedanke allein wird Sie unsterblich machen, Durchlaucht! — versetzte Schwarzmann mit einem sonderbar pfeifendem Ton — und es werden Ihre Glückseligkeitsversuche gewiß mit gutem Erfolg gekrönt werden, falls es Ihnen nur gelingt, Ihr Volk zum dummsten der Erde zu machen; denn nur ein äußerst dummes Volk kann sich unter einem Herrscher ganz glücklich fühlen.

Schwarzmann! — rief der Fürst Osmin hitzig und sein Antlitz wurde vor Zorn roth — Auch ein kluges Volk kann unter einem Herrscher glücklich sein, wenn er nämlich es klug regiert. Und das will ich, von heut' an!

Mein Fürst wird bei dem rühmenswerthen Entschluß beharren — spottete Schwarzmann — und bei der Ausführung sicher nach einem erhabenen Muster verfahren, nämlich nach sich selbst! —

Nein! Ich bin nicht so selbstisch! Ich habe mir ein höheres Muster gewählt! Der berühmte Großmogul, der große Aureng-Zeb, wenn ich nicht irre der dritte Nachkömmling des tapfern Baber, schwebt mir als Ideal eines vollkommenen Herrschers vor. Seine Geschichte, die mir in letzter Nacht zufällig in die Hände fiel, hat mich begeistert!

Dacht' ich mir's doch! — knurrte Schwarzmann in sich. — Es ist nicht gut, wenn ich den halbtollen Phantasten lange allein lasse. Ich muß meine zu häufigen nächtlichen Besuche in der Hölle einstellen. Wenn ich nur nicht zu oft dorthin berufen würde. —

Ja! dieser große Aureng-Zeb — fuhr der Fürst nach einer Pause fort, während welcher er mühsam Athem geholt hatte — dieser große Aureng-Zeb ist würdig, daß ich ihn nachahme. Er war die Wunderlampe des Orients; mich soll man dereinst die Wunderlampe des Occidents nennen. Er ließ einer gewissen Art Pfaffen eine Zeit lang freies Spiel, bis sein Zweck erreicht war; dann verhöhnt' er sie! So will ich's auch machen und so hab' ich's bereits gemacht. Er lieh bösen Rathgebern sein Ohr, so lange sie ihm nützten; dann ließ er sie durch Elephanten zertreten. Das bin auch ich Willens, und hab' ich gerade keine Elephanten, so kann ich's doch selbst! Verstanden, Excellenz? —

Vollkommen, mein Fürst. Aber was machte — wenn die Frage nicht zu kühn ist — was machte Aureng-Zeb mit seinen guten Rathgebern? mit seinen Freunden und treuen Dienern? —

Er hatte gar keine, mein Schwarzmann! Er fand auch nie welche! —

Was ward denn aus seinem Reiche? —

Er selbst regierte es, Schwarzmann! Er stützte sich einzig auf das Vertrauen seines Volkes und that wohl daran. Er gab täglich Jedem, dem Aermsten wie dem Reichsten, bereitwillig Audienz, und half eigenhändig, wo zu helfen war. Er blieb jung in der Liebe zu seinem Volke und erreichte ein hohes Alter, denn er hatte sich nie dem Dienste der Wollust, des Gaumens und anderer leben-

zehrender Begierden ergeben; göttliche Verehrung folgte ihm noch im Tode nach, denn er hatte gelebt wie ein Gott: mit hoher Vernunft! — Schwarzmann! Wenn es nicht schon zu spät ist, so will ich der Aureng-Zeb Deutschlands werden. Ich habe bisher geschlafen wie ein Faulthier; jetzt will ich erwachen und handeln wie ein junger, thatenhungriger Löwe! —

Mit entsprechender Geberde wollte sich der thatenhungrige Herrscher aus dem Sessel aufrichten, aber er sank, von der leidenschaftlichen Anstrengung des Redens erschöpft, halb ohnmächtig zurück.

Schwarzmann betrachtete ihn stumm, gebeugt und mit lächelnd verhöhnender Miene.

Schwarzmann! — rief der Fürst, sich abermals erholend, mit funkelnden Augen — ich bin schwach und kann mich hier kaum im Gemach umherschleppen — was ich Euch, Dir, den Weibern und Pfaffen, danke — aber bei meiner Seelen Seligkeit! ich will's Euch nicht danken! Und was ich gesagt, will ich ins Werk richten! Ich will's von nun an nur mit dem Volke halten und Euch Alle — Dich nicht ausgenommen — zum Satan in die Hölle schicken. Selbst dem alten Görres will ich an den Leib, obgleich der Erzjesuit, der Erjakobiner, schon todt ist. Seine vermaledeite Schreibart soll mich nicht mehr einen Augenblick verleiten, ihm Recht zu geben; denn ich schäme mich hinterher immer dieser Schwäche. Und um Dir zu beweisen, daß ich Wort halte, will ich ihn gleich vor Deinen Augen hinrichten. Sieh! So sollt's Euch Allen ergeh'n! —

Zugleich riß er das Schwert von der Tafel, daß Scepter und Krone weit ins Gemach flogen, und zerhieb wie toll das dicke Buch am Fußboden, die „Mystik“ von Görres — wahrscheinlich die erste gerechte That,

welche Fürst Osmin mit dem Schwert vollzogen hatte. Das Gesicht Seiner Durchlaucht war dabei komisch anzusehen, denn es glich in der That dem eines kleinen Nero.

Als er den Görres und einen Theil des Fußteppichs in Stücke zerhauen hatte, sah er den zur Seite getretenen Schwarzmann ingrimmig an und wiederholte: Siehe! So soll's Euch Allen ergeh'n! —

So hätt' auch ich — sagte Schwarzmann willfährig erschreckend — so hätt' auch ich das namenlose Unglück zu beklagen, mich der Ungnade meines erhabenen Fürsten schuldig gemacht zu haben? —

Ja! auch Du! — knirschte Fürst Osmin. — Auch Sie, Freiherr von Schwarzmann, sind ein Schurke! Auch Sie haben mich zu vielen Dummheiten verleitet und mich und mein Volk ins Unglück gestürzt. Mein Volk ist unglücklich! Es ist's! Das fühl' ich in meinen Gedärmen und in allen meinen Knochen. Aber Du sollst mir dafür büßen! Ich lasse Dich in centnerschwere Eisen schmieden! Bei Gott! —

Mein Fürst — flehte Schwarzmann und zwang sich zu ein paar Thränen, was mich sehr wundern mußte, denn er lachte im Halse, daß ich in seinem Munde heftige Erschütterungen litt. — Mein Fürst! Nehmen Sie mein Leben! gleich! denn ohne Ihre Gnade mag ich's nicht länger tragen! Nehmen Sie's, da es doch nur Ihrem Dienst, Ihrer Ruhe gewidmet war und ist. Mein gnädiger Fürst! zaudern Sie nicht! aber vernehmen Sie noch zuvor die Nachricht: daß ich auch die bewußte, zarte, und darum so schwierige Angelegenheit bereits günstig eingeleitet habe. —

Osmin stutzte. Seine Züge verloren plötzlich den Ausdruck des Grimmes und erheiterten sich.

Und nun hab' ich vollendet, mein Fürst — fuhr Schwarzmann fort, ließ sich zerknirscht auf ein Knie nieder, ergriff die Hand seines Souveräns und bedeckte sie mit Thränen und Küssen. — Ich bin zum Tode des Schwertes oder auch zur Strafe der Ketten bereit. —

Fürst Osmin war im Grunde herzensgut und er mochte seinem Minister Schwarzmann kein Leid zufügen. Auch kam es ihm jetzt vor, als hätt' er eben nur Komödie gespielt, und er freute sich nun, daß ihm seine Rolle so trefflich gelungen war, ja! daß auch Schwarzmann die seine nicht ganz verpfuscht habe, denn wie gesagt: Schwarzmann war einmal sein Liebling.

Gut! — sprach er und suchte sich die Miene zu geben, als fall' es ihm schwer, sich zu besänftigen. — In Betracht einiger vortrefflichen Eigenschaften, die ich Ihnen nicht abläugnen kann, Excellenz, will ich verzeihen und vergessen. Steh'n Sie auf! Sie sind nach wie vor mein Minister des Innern und Aeußern. — Er legte hiemit sein Schwert fort und half dem noch sehr erschütterten Schwarzmann, sich wieder vom Boden aufrichten. Er sah seinen Minister dann sehr vertraulich an und sprach: Schwarzmännchen! Was sagtest Du? Wie steht's mit der bewußten Angelegenheit? Hä? Hält die Schöne noch immer für gut, die Spröde zu spielen? —

Das wohl, mein Fürst! Dafür ist sie nun einmal eine Schöne! —

So steh'n wir ja noch immer, wo wir vor einem Jahr standen. —

Eure Durchlaucht sind doch schon um einige Schritte weiter! Es ist mir nämlich ein neuer, glücklicher Einfall gekommen. —

Schwarzmann neigte sich zu dem Gesicht des Fürsten

sehr tief hinab, mehr als es unter weniger vertrauten Personen wäre zulässig gewesen.

Einen guten Einfall? — wiederholte der Fürst. — Ich kenne Deine guten Einfälle. Du willst doch nicht, daß ich Gewalt anwende? —

Nein, nicht Gewalt, mein Fürst! — erwiderte Schwarzmann und beugte sich noch tiefer und näher zu ihm hin — nur Gerechtigkeit und fürstliches Wohlwollen. —

Schwarzmann! — rief der Fürst zitternd — ich ahne wieder einen bösen Anschlag! Aber heraus damit! Schnell! —

Zugleich drückt' er sich krampfhaft in die Polster des Sessels zurück, denn Schwarzmanns höllisches Antlitz rückte ihm immer näher vor's Gesicht. Sein Zittern mehrte sich, sein Gesicht ward leichenfahl und in bangster Angst blieben seine Lippen geöffnet.

Eurer Durchlaucht steht nur noch ein Weg offen! — wisperte Schwarzmann. — Wenn Sie sich entschließen, den Vater und Geliebten der Spröden als Hochverräther verhaften zu lassen, so —

Ha! Teufel! — stöhnte der Fürst entsetzt, wollte aufspringen, aber war nicht vermögend, sich dem Zauber Schwarzmanns zu entziehen. Seine Glieder waren gelähmt, sein Mund blieb vom Schrecken weit geöffnet.

Diesen Augenblick nahm Schwarzmann wahr, hauchte mich mit großer Leichtigkeit aus seinem Munde in den des Fürsten hinüber, indem er mit dem Zischeln einer Schlange seinen vorigen Satz vollendete: so wird die schöne Eugenie die Ihrige! —

So war ich denn in den schon halb abgelebten Fürsten Osmin den neunundneunzigsten vielleicht als hundertster hineingefahren, und, die Wahrheit zu gestehen — obgleich ich hier dadurch Gefahr laufe, mich einer Majestätsbelei-

digung schuldig zu bekennen: — ich fühlte mich wenig geschmeichelt, das allerdurchlauchtigste Skelett mitbewohnen und von Neuem beleben zu dürfen.

Mit Seiner Durchlaucht ging im selben Momente eine wunderbare Veränderung vor sich, was ich auf einem eigenen Blättchen skizziren will, denn die Sache verdient es.

Skizze 8.

Die Verjüngung des Fürsten Osmin von Duslingen — Liebesphantasmagorieen — Volksjubel und Fürstenglück.

Im Anfang war das Wort, das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Diese Behauptung lautet, auf Gottes Nebenbuhler angewendet, wie folgt und ist darum nicht weniger wahr:

Im Anfang war das Wort, das Wort war beim Teufel — denn der Teufel ist und hat immer das Wort, das erste und letzte — und der Teufel war das Wort.

Wer es gläubig an- und in sich aufgenommen hat, darf an seiner Fleischwerdung nicht zweifeln.

Das bewies sich an dem Fürsten von Duslingen.

Als Wort fuhr ich in ihn, als fleischlicher Teufel beherrscht' ich ihn vom selben Augenblick an.

Zu verderben war nichts mehr an ihm, deßhalb mußt' ich ihn bessern, körperlich wenigstens.

Als der Minister Schwarzmann zu ihm sagte: „so wird die schöne Eugenie die Ihrige!" da sperrten sich diesem Worte die Thore seiner Seele auf, er schauderte, doch

glaubte das Wort, denn er fühlte seine Macht, weil ich sie war, und ihn von neuem beseelte.

Wie Feuer und Eis zuckt' ich ihm blitzschnell in's Herz, in's Hirn, rann ihm durch Adern und Knochen, ward sein Blut und Mark. Ich straffte seine Sehnen, ließ seine verwelkten Muskeln von neuem knospen und schwellen, kräftigte seine zitternden Nerven, indem ich sie zugleich auf's Höchste reizte. Sein Auge funkelte von dämonischer Gluth, daß selbst Schwarzmann nichts mehr über ihn vermochte und bestürzt zurückwich.

Die schöne Eugenie mein! — murmelte Osmin vor sich hin — das belebt mich von neuem! das stärkt! gibt mir meine Jugend zurück! —

Noch einen Augenblick hielt er krampfhaft die beiden Arme des Sessels und stemmte sich vor die Rücklehne desselben. Dann fuhr er daraus so heftig empor, daß der schwere Stuhl krachend zurückflog.

Ohne zu wanken, mit festen männlichen Schritten durchging der vorhin noch todesmatte Fürst den Saal und ich wußt' ihn so zu lenken, daß ihm wie zufällig sein Bild aus einem Spiegel entgegen trat. Er prallte davor zurück, erkannte sich im Augenblick selbst nicht; denn er war aus einem kränkelnden, häßlichen, plötzlich ein kräftiger und fast schöner Mann geworden. Sein halbes Schrecken ging aber bald in Staunen und Entzücken über.

O Liebe! — rief er und breitete seine Arme nach dem Spiegelbilde aus — wie wunderkräftig bist du! Aus einem lebensmüden, frühalternden Greise machst du wieder einen Jüngling, der mit kräftigen Armen das ganze Leben umfaßt und es zu erdrückendem Genuß an seine Seele reißt. Den Verzagten wandelst du jetzt in mir zum entschlossenen Manne, den Fürsten zum Helden um! O Liebe! Eugenie! —

Hier entrang sich der Kehle Schwarzmann's ein greller pfeifender Ton. Es klang fast wie ein gewaltsam hervorbrechendes und eben so gedämpftes Hohngelächter.

Ha! — schrie Fürst Osmin entsetzt, wandte sich rasch um und ergriff einen Degen — Bin ich von lauter Hochverräthern umringt? Bin ich nirgends sicher? — zugleich stürzt' er in blinder Wuth vorwärts, in der Absicht, seinen getreuen Minister Schwarzmann zu durchbohren, der jedoch, wie man sich denken kann, dem Stoße geschickt auswich. Der Fürst stand darauf einen Augenblick besinnungslos, legte seine Hand an die glühende Stirne und suchte seine Gedanken zu sammeln.

Schwarzmann! — sprach er dann und warf den Degen fort — Verzeih' mir, daß ich Dich eben fast ermordet hätte! Es geschah nur aus Mißverständniß! —

Möge mir Eure Durchlaucht verzeihen — entgegnete Schwarzmann mit einem Bückling — daß ich mich so sehr vergaß und dem Todesstreich von allerhöchster Hand auswich. Es wäre für einen treuen Diener Pflicht und Verdienst gewesen, durch ein allerhöchstes Mißverständniß zu sterben. —

Mach nur keinen Spaß, Schwarzmann! — versetzte der Fürst ernsthaft. — Es ist gut, daß Du mir aus dem Wege liefst. Ich hätt' an Dir meinen besten Kopf verloren. Auch ist das Leben Jedem lieb, selbst einem geplagten Minister. — Aber Du wirst mein Mißverständniß doch erklärlich finden! Fast alle meine Diener sind Verräther! Wo ich mich blicken lasse, warten Mörder auf mich! Blut- und beutegierige Revolutionäre unterwühlen meinen Staat, meinen Thron, wollen das oberste zu unterst kehren, und mein Volk, die undankbare Kanaille, leiht ihnen williges Ohr, haßt und verachtet mich! Wie leicht

war es nun, daß ich auch meinen einzigen wahren Freund für meinen Todfeind ansah! —

Gewiß mein Fürst! — sagte Schwarzmann — Denn unsere besten Freunde sind meistens unsre schlimmsten Feinde.

Aber es muß anders werden! — rief Fürst Osmin entschlossen. — Ich will sicher sein, nicht mehr vor dem Sumsen jeder Wespe zittern! Ich will Ruhe in meinem Lande, und müßt' ich's ganz entvölkern, Alles — außer Mir und Eugenien — standrechtlich hängen und köpfen lassen.

Das würde viel Anstrengung kosten! — meinte Schwarzmann lächelnd. — Doch könnt' ein ausdauernder fürstlicher Wille, mit Hülfe meiner schwarzen Schaar, immer etwas ausrichten.

Das glaub' ich auch, Schwarzmann! — versetzte der Fürst. — Ich gebe Dir Vollmacht, noch heut' an's Werk zu geh'n. Mit dem alten kaltherzigen Verräther, der der Neigung seiner eigenen Tochter gegen mich Fesseln anlegt, mach' den Anfang. —

Aber der Mann ist ein alter, getreuer Diener der Krone Durchlaucht! —

Ein Verräther ist er! —

Wenn gleich er ein Verräther ist, so hat der Mann doch einen ungeheuern Anhang! —

Desto gefährlicher ist er! Ergreif ihn! Laß seinen Anhang künftig nur in Hals- und Fußeisen bestehen! —

Aber die Folgen, Durchlaucht!

Nehm' ich auf mich! — Sollt' aber ein Volksauflauf zu befürchten sein, wenn man ihn am hellen Tag verhaftet, so brich ihm mit Deiner schwarzen Schaar über Nacht in's Haus und schlepp ihn fort in ein Gefängniß, aus dem nur Gott, Satan oder Wir ihn erlösen können. Aber

daß seine Tochter keinen Todesschrecken davon hat, Schwarzmann! Wenn sie sich nur ein wenig zu sehr entsetzt, so reiß' ich Dir mit eigenen Händen das Herz aus dem Leibe.

Würden schwerlich eins finden in mir, Durchlaucht! — lachte Schwarzmann.

Aber das Leben könnt' ich Dir doch nehmen, herzloser Teufel!

Wer weiß! — lachte Schwarzmann eben so verwegen als vorhin. — Doch, mein Fürst! Was wird's denn mit dem Geliebten der schönen Eugenie? —

Das fragst Du noch, Einfältiger? Er ist der allergefährlichste Verräther: jung! feurig! blühend! beredt! so verführerisch wie mir noch kein Mensch vorgekommen. —

Und der schönen Eugenie gewiß noch weniger! — bemerkte Schwarzmann lächelnd.

So ergreif ihn denn zuerst! — rief der Fürst hastig. — Laß ihn verführerisch gewesen sein. Es gibt sich ja leicht eine Gelegenheit, wo er sich zur Wehre setzen muß, und da darfst Du ihn ohne Weiteres niederstoßen lassen. —

Aber —

Was aber? —

Aber, mein Fürst! was ist beider Männer Verbrechen eigentlich? Auf was sollen sie angeklagt werden? —

Auf was Anderes als Hochverrath? Sagtest Du's doch selbst! —

Was thaten sie gegen Eure Durchlaucht? —

Wird sich schon finden, Verräther! Wird sich schon finden! Willst Du jetzt ihr Vertheidiger werden? —

Gewiß nicht! Aber helfen Sie mir auf den Gedanken wie man ihnen mit Recht etwas anhaben kann! Nur um einen Einfall bin ich jetzt verlegen. —

Und war'st doch sonst so reich an guten Einfällen!

Aber ich kann Dir nicht helfen. Denke nach und mach, daß Du fort und an's Werk kommst. —

Schwarzmann setzte sich nun ohne weiteres Ceremoniel an den Tisch Seiner Durchlaucht, kritzelte ein Papier voll schwarzer Zeichen und der Fürst unterschrieb unbedenklich. Binnen weniger als einer Minute war das Ding fertig und in Schwarzmann's Tasche.

Der Minister wollte sich hierauf schleunig verabschieden, doch der Fürst hielt ihn noch zurück und sagte: — Sorge dafür, Schwarzmann! daß mir heut' die Zeit nicht zu lang werde. Laß ein großes Jagen veranstalten. Mein Volk soll sehen, daß ich ganz wieder genesen und im Stande bin, für seine Wohlfahrt zu sorgen. Ordne auf heut' Abend zur allgemeinen Feier meiner Genesung freiwillige Beleuchtung der Stadt, Feuerwerke, Concerte und die Vorstellung einer großen Oper mit Ballet und Schlachttumult an. Ich will, daß mein Volk glücklich sei. Und nun fort! Ich bin sehr begierig auf die Jagd, die Beleuchtung, das Feuerwerk, die Concerte, die große Oper! — und vorzüglich bin ich gierig auf die beiden Verräther! Es däucht mir eine qualvolle Ewigkeit, bis ich der schönen Eugenie zu Füßen sinken und ihr für ihren gefangenen Vater Gnade zusichern kann. O! Beglücken ist ja so süß! —

Wenn man's so fürstlich kann, wie Eure Durchlaucht! — sagte Schwarzmann, die Zähne fletschend.

Ja! — Doch was säumst Du noch? Fort! und vergiß nichts von dem, was ich Dir aufgetragen. —

Schwarzmann empfahl sich mit einem tiefen Bückling und schlüpfte mit diesem Bückling zugleich rücklings durch das Gemach bis an die Thüre und verschwand.

Der Fürst war nun einen Augenblick mit mir, seinen Gedanken und Begierden, allein. Es waren für ihn

Minuten süßer und qualvoller Unruhe. Das Bild Eugeniens schwebte ihm vor. Er wollt' es mit seinen körperlichen Augen umspannen, es festzaubern in die leere Luft. Es trat ihm auch näher, lebendiger, und, o Seligkeit! die Blicke der Himmlischen wandten sich nicht mit Abscheu hinweg, sondern ruhten voll Liebe auf ihm; ihre Lippen erkältete und schloß nicht wie früher ein eisiger Spott, sondern quollen ihm zu brünstigem Genuß entgegen und lispelten die glühende Erwiderung seiner Seufzer. — Eugenie! — schrie er und stürzte vorwärts das Phantasiegebilde mit seinen Armen zu umfassen. Aber es verschwand im selben Moment und ihm war's, als gelle Hohngelächter in sein Ohr.

Als er jedoch schärfer horchte, überzeugt' er sich, daß es kein Gelächter, sondern das Gebell einer Meute Hunde war, das ihn aus seiner Seligkeitsphantasie aufgeschreckt und so sehr entsetzt hatte. Er eilte an's Fenster und sah wie sämmtliche Cavaliere seines Hofes, Jäger, Büchsenspanner, Hunde, Bursche und Rosse sich schon versammelt hatten und nur ihres hohen Führers harrten, um sogleich zur großen Jagd aufzubrechen. Auch durchlauchtige und hochgräfliche kühne Dianen fehlten nicht, das Vergnügen des Tages durch ihre Theilnahme zu verherrlichen, und ihnen allein war es gestattet, schon zu Roß zu sitzen und so, höher als Andre, gewissermaßen von Oben herab, der Ankunft des Souveräns ungeduldig entgegen zu sehen.

Aller Augen waren nach einem Thor gerichtet, durch welches der Fürst jeden Augenblick erscheinen sollte; Aller Gesichter leuchteten vor Begierde, Ihn zu sehen, der ihnen ein so unerwartetes Vergnügen bereiten wollte, denn es war eigentlich nicht in der Jahreszeit, wo man große Jagden veranstaltet.

Dem Fürsten Osmin war dies ein überraschender, entzückender Anblick und er vergaß darüber für einige Minuten das Bild der schönen Eugenie.

O! — rief er aus — welche Wonne ist es, so viele Liebe zu sehen! Welche Seligkeit, sich sagen zu können: nur meines Winkes bedarf's und Hunderte schwelgen in Glück! Ja! es lohnt der Mühe, Fürst zu sein. —

Hierauf zog er die Klingel.

Einige Kammerdiener traten herein und kleideten den Fürsten in eine prachtvolle grüne Jägertracht. Dann trat Schwarzmann herein, ebenfalls in reichem Jagdkostüm, aber doch etwas bescheidenerm, als der Fürst. Er verbeugte sich, schwenkte den spitzen Hut mit der wallenden Feder und fragte:

Ist mein gnädiger Fürst zufrieden mit mir? —

Excellenz! Sie sind ein Gott! — rief der Fürst, in Entzücken ausbrechend.

Etwas weniger als das! — versetzte Schwarzmann bescheiden.

Aber — fuhr der Fürst nach einer Pause fort und auf seiner Stirn lagerte sich eine Sorgenwolke — aber, Excellenz, es fällt mir eben ein, daß Sie die heutige Jagd wohl nicht mitmachen können. Sie haben noch wichtige Anordnungen zu treffen. Die Vorkehrungen zur Beleuchtung der Stadt, zu den Feuerwerken, zu der großen Oper, und —

Und dem Hauptgeschäft für die kommende Nacht — ergänzte Schwarzmann, als der Fürst sichtlich stockte. — Aber seien Eure Durchlaucht deßhalb ganz außer Sorge. Ich habe bereits alle nöthigen Anstalten getroffen.

Du bist ein Zauberer! — rief der Fürst, von neuem entzückt. — Es ist vortrefflich, daß Du mir auch heute

beständig zur Seite sein kannst. Deine Gesellschaft, Dein Witz und vorzüglich Deine schlagenden Antworten wären mir fast unentbehrlich. Ich würde Dich mit einem Orden belohnen, wenn Du Dir nicht schon alle, die ich zu vergeben habe, genommen hättest. So mußt Du Dich mit dem Lohn begnügen, mich glücklich zu sehen.

Schwarzmann verbeugte sich und zerdrückte eine Dankesthräne in seinen Augen.

Mit majestätischen Schritten verließ hierauf der glückliche Fürst den Saal. Schwarzmann folgte ihm. Sie stiegen eine breite Marmortreppe hinab in den Hof des Schlosses.

Mit donnerndem Hoch, vor welchem die Hunde verstummten, weil sie erschraken, ward der geliebte Herrscher empfangen. Dann schmetterten Hörnersignale und mit weithin schallendem Hussah ging die wilde Jagd durch das große Thor der Residenz, durch die Stadt, durch herrliche Gartenanlagen, über Hecken und Gräben, Wiesen und Kornfelder. —

Aber wozu es nur versuchen, die Begebenheiten dieses ewig denkwürdigen Tages zu schildern? Ich fühle, daß meine Phantasie dazu nicht ausreicht und beschränke mich daher bescheidentlich und weislich darauf, nur folgendes Summarum herzusetzen.

Das ganze Land Duslingen gerieth in Aufruhr, in freudigen, versteht sich. Was nicht mit Jagen, das heißt, Schießen, Ueberreiten und Treiben konnte, wurde gejagt, getrieben, geschossen und überritten.

Am Abend des glorreichen Tages deckt' eine ungeheure Beute das zerstampfte Schlachtfeld. Doch waren darum nicht alle Hasen und Schweine erlegt, denn das Land Duslingen ist reich an derartigem Wildstande.

Die Jagd war vortrefflich ausgefallen, und kein Bauer des Landes wird sie bald vergessen. Den Duslinger Dichtern lieferte sie lange Zeit ergiebigen Stoff zu Hymnen, Oden und Epen.

Als der glorreiche Fürst Osmin bei hereinbrechender Nacht wieder in die Stadt einzog, überraschte ihn sein dankbares Volk mit flammenden Triumphbögen und einer so pompösen Beleuchtung der Straßen, wie er noch keine früher gesehen; und er hatte doch während seiner ruhmreichen Regierung schon so manche gesehen! Das große Feuerwerk mißlang im Ganzen nicht ganz, die Musikchöre spielten ausgezeichnet, die große Oper war vortrefflich und das Ballet vorzüglich.

Die Hofleute schwelgten nach diesen Seligkeiten in der höchsten Glückseligkeit an reichbesetzten Tafeln und das Volk jubelte in den Straßen die ganze Nacht hindurch.

Fürst Osmin war glücklich in dem Bewußtsein: daß er ein Füllhorn des Glückes über sein Land ausgegossen, und halbbefriedigt zog er sich schon einige Stunden nach Mitternacht in sein stilles Gemach zurück.

Ich sage halbbefriedigt, denn noch drückten schwere Sorgen sein Haupt, wie sich denn solcher kein Herrscher, dem seine Regierung am Herzen liegt, ganz entschlagen kann. Seit einer Stunde nämlich war Schwarzmann von des Fürsten Seite gewichen, und er wußte, was dem jetzt zu thun oblag. So geringfügig die Sache an sich war, setzte sie doch den Fürsten Osmin in einige Unruhe, weil es so lange währte, bis sie abgemacht war. Auch regte sich ein Funke Mitleid für den ältern von beiden Verräthern in ihm, weil er denselben lange für eine getreue Stütze des fürstlichen Hauses gehalten. Aber Hochverräther war er einmal, so gut als der jüngere, und man konnte deß-

halb auch nicht milder mit ihm verfahren, als man's that und sie's Beide verdienten. Uebrigens wollt' ihn Fürst Osmin so bald als möglich begnadigen.

Endlich! nach qualvollem Harren, öffnete sich die Thüre des Kabinets, und der ersehnte Schwarzmann trat lächelnd herein.

Wie steht's? — fragte der Fürst und seine Zähne klapperten vor Angst.

Ganz nach Wunsch, Durchlaucht! — erwiderte Schwarzmann. — Die beiden Ehrenmänner sind vor der Hand unschädlich: sie liegen an einem sichern Orte. —

Also Beide todt? —

Nein! nur gefangen.

Auch der jüngere lebt noch? — rief der Fürst fast wüthend.

Er widersetzte sich nicht, also konnt' ich ihn auch nicht sogleich umbringen lassen.

Du hättest ihn dazu reizen sollen! —

Ich habe das versucht, doch vergebens!

So mag er im Gefängniß verschmachten. —

Ich dachte das auch und vermied so größeres Aufsehen.

Gut! — Und Eugenie? —

Befindet sich jetzt in der reizendsten Verzweiflung.

Verzweiflung? Schwarzmann! —

Wie ich sage, Durchlaucht. Es griff sie sehr an, wie ihr der Vater und blühende Gemahl zugleich hinweggerissen wurden.

Gemahl? Anbeter oder Verlobter willst Du sagen! —

Nein, Gemahl! — antwortete Schwarzmann trocken. — Sie hat heute ihre Hochzeit mit ihm gefeiert.

Hund! ich erwürge Dich! — schrie Osmin. — Konn-

test Du mir das nicht früher sagen, nicht früher selbst einschreiten?

Ich bin nicht allwissend, auch ist's besser so! — versetzte Schwarzmann ruhig. — Die schöne Eugenie ist heute noch so jungfräulich, als sie's gestern war. Hat nun das bevorstehende Abenteuer interessante Folgen, so wissen wir und muß die Welt wissen, auf wessen Rechnung das zu setzen ist. —

Du machst mich rasend! Aber führe mich hin zu ihr. Ich habe die Verpflichtung, ihr schnellen Trost zu bringen. —

Der Entschluß ist rühmenswerth! — sagte Schwarzmann grinsend. — Ich war von Seiten Eurer Durchlaucht gefaßt darauf und traf die nöthigen Vorkehrungen. Obschon die Nacht schon mit dem Tage streitet, soll uns doch Niemand auf diesem Gang entdecken, denn ich weiß einen geheimen Weg.

So komm! — rief der Fürst, wüthend über das noch längere Zögern Schwarzmann's.

Beide verließen hierauf das fürstliche Gemach.

Skizze 9.

Menschwerdung. — Eine Skizze, welche ein Faktum enthält, das seiner unzarten Natur halber von zarten Leserinnen ungelesen bleiben sollte, wäre das Faktum nicht gar zu wichtig und hier mit großem Zartsinn behandelt.

Sie dürfen fest auftreten, Durchlaucht! es hört und sieht uns Niemand — sagte Schwarzmann zum Fürsten, der tief in einen Mantel gewickelt furchtsam neben dem Minister einherschlich. — Die vergang'ne lustvolle Nacht hat diesen Tag in ihrem Schoße gemordet. Des Festes Fackel erlosch und der himmlische Phöbus ersetzt sie nicht. Seine rothgoldenen Pfeile sind nicht scharf genug, durch bleierne Augendeckel zu dringen, und sein Lächeln ist heute nicht ansteckend, weckt kein Lächeln auf schlaftodten Gesichtern. In Duslingen ist nur noch in drei Köpfen Licht: in dem Eurer Durchlaucht die Liebe, in dem meinigen der Diensteifer, in der schönen Eugenie die Verzweiflung.

Verzweiflung! — wiederholte der Fürst — O! —

Eure Durchlaucht hat die Macht und den Willen, ihr diese zu mildern, ja! sie in ein plötzliches Freudenfeuer umzuwandeln! — versetzte Schwarzmann.

Wie kann ich? Ich schäme mich, vor ihr zu erscheinen, ihr Begnadigung für ihren Vater anzubieten! —

Auch wär' es damit allein nicht gethan! Eure Durchlaucht müßten ihr auch den Gemahl zurückgeben!

Das — das — nur das kann ich nicht! entgegnete der Fürst Osmin zähneknirschend. — Ich will ihr den Gemahl ersetzen, genügt ihr das nicht, so soll sie verzweifeln.

Versuchen wir's! — ermuthigte Schwarzmann. — Eines oder das Andere muß ja gelingen. Auch müßte sie, um den Reizen Eurer Durchlaucht zu widerstehen, den lebendigen Teufel in sich haben, und das hat sie noch nicht. Doch wir sind am Ziel unseres Morgenspaziergangs. Nehmen Sie sich nun zusammen, mein Fürst. Vor Allem ein heiteres, wohlwollendes Gesicht. Mit einer Armensündermiene gewinnt man kein Weib, das eben einem andern, wirklich geliebten Manne vermählt wurde. Haben Sie den Mund voll guter Versprechungen, den Blick voll Zärtlichkeit. Sie müssen mit größter Vorsicht zu Werk gehen.

Vorsicht! Vorsicht! — wiederholte der Fürst unwillig. — Mein Kopf schwindelt! Ich brenne vor Begierde, sie nur zu sehen! Das Herz ras't mir in der Brust, ihr entgegen! Ich wandle hier auf dem Boden, den ihr Fuß täglich betritt, sehe die Blumen, die Bäume, die plätschernden Brunnen, auf denen mit Entzücken ihr Auge ruhte; höre die Vögel, deren Liebegirren sie einsog! Dieses Alles macht mich rasend, denn ich allein unter allen geschaffenen Dingen habe nicht den mindesten Reiz für sie. Wie kannst Du mir von Vorsicht reden? Ich bin hier, um glücklich zu werden, mit einem Mal meine lange Verzweiflung in ihren Armen zu begraben. —

Es kann Ihnen vielleicht gelingen, Durchlaucht — erwiderte Schwarzmann. — Versuchen Sie jetzt Ihr Glück, treten Sie ein — das Haus ist noch ziemlich todt — Sie sind jetzt in der besten Stimmung, unnöthigen Widerstand

zu besiegen. Unter diesen Bäumen will ich meinen beglückten Fürsten erwarten. —

Mit klopfendem Herzen trat Osmin auf die Stufen des Hauses. Er hatte kaum die bebende Hand an den Drücker der Thüre gelegt, als sich diese geräuschlos öffnete und ebenso hinter ihm schloß. Mit einigen andern Thüren im Innern des Gebäudes ging es nicht schwerer und wie hingezaubert stand der Fürst plötzlich dem Ziel seiner glühenden Wünsche, dem Himmel und der Hölle seiner Gedanken, einsam gegenüber.

Die schöne Eugenie lag schlummernd auf einem Ruhebette. Das weiße Brautkleid umhüllte noch vom vorigen Tage, wie ein heiliger Schleier, ihre jungfräuliche, schöne Gestalt, aber ließ, was es verbarg, nur um so reizender hindurch ahnen. Der Kranz war ihr vom gelösten Haar gesunken, das blumengleiche Haupt zur Seite geneigt. Sie glich schon einer geknickten Lilie.

Das Gemach, in dem wir, Eugenie, ich und der Fürst, uns befanden, war für eine schönere Nacht geschmückt, als die Braut jetzt darin vertrauert hatte. Die Morgensonne drang nur als ein verführerisch goldenes Dämmerlicht durch schwere Gardinen herein. Sie streute keine himmlischen Rosen in den Schooß der entschlummerten Braut.

Fürst Osmin stand in den Anblick des himmlischen Wesens verzaubert. Er wollte hin zu ihr, und doch trieb es ihn fast zum Fliehen. Ein angstvoller, gepreßter Odem entrang sich seiner Brust; seine Füße waren wie gelähmt und in den Boden gewurzelt. Er konnte nicht fliehen, ebenso wenig vermochte er es, sogleich sich der Engelreinen nur um einen Schritt weiter zu nähern.

Aber sein Auge haftete an ihr scheulos, vertiefte sich

immer mehr in sie, und das Auge zog endlich sein übriges Wesen allgewaltig nach. Sachte fiel der Mantel von seinen Achseln, noch leiser schlich sein Fuß über den Teppich. Jetzt stand er ihr näher, nur noch einen kurzen Schritt von ihr entfernt. Seine Brust schloß den letzten leisesten Odem ein, der ungestüme Schlag seines Herzens stockte, alles Leben schien für einen Augenblick aus seinem übrigen Körper entwichen in sein Auge, und darin thronte nun vor Allem Ich.

An ein Zurückweichen war nun von unserer Seite nicht mehr zu denken. Unwiderstehlich zog es ihn, Osmin, zu einer teuflischen Anbetung der Göttlichen. Er sank vor ihr nieder auf die Kniee. Auf seinen Lippen bebten sengende Seufzer, sein Auge schwelgte in ihrem Antlitz. - Es war schön, schön wie das eines Engels, doch bleich, und Osmin schien es mit seinen lohenden Blicken wieder entzünden zu wollen. An ihren Wimpern perlten noch Thränen; aber sie wurden nicht getrocknet durch seine Gluth.

Leise ergriff er ihre Hand, berührte sie mit seinem zündenden Munde und lispelte schmachtend das Wort: Eugenie! —

Geliebter! — entgegnete die Träumende und umschlang mit ihren Lilienarmen seinen Nacken.

Eugenie! — wiederholte er mit steigender Brunst, hielt sie glühend umstrickt und saugte sich mit seinen Lippen, wie ein Vampyr, fest an die ihrigen. — —

Ihre Thränen fließen, denn sie träumt noch, träumt von einem furchtbaren Traume, von der Gefangenschaft des Geliebten, und fühlt sich doch jetzt so glücklich in seinen Armen. O! wäre dies Träumen endlos! denn furchtbar ist ein anderer Traum, die Wirklichkeit, die dich mit höllischen Krallen umfängt und im nächsten Moment gräßlich aufrüttelt. —

Der Augenblick des Rausches war dahin und dem Schwelger dämmerte ein matter Strahl der Besinnung. Er fühlte sich entmannt, elender als je, sonder Kraft und Gluth, denn Ich war von ihm gewichen und begann ein neues, wunderbares Leben in dem noch glücklichen Engel Eugenie. Osmin wollte sich leise aus ihren Armen winden und, wie er gekommen, als ein Dieb von hinnen schleichen. Aber sie hielt ihn noch fest, schmiegte sich von Neuem an ihn und barg schamhaft das Antlitz an seiner Brust.

Heinrich! — flüsterte sie schluchzend — verlaß mich nicht, mein Heinrich! —

Heinrich! Heinrich! — schrie der Fürst wüthend und riß sich aus ihren Armen — Osmin heiß' ich! —

Wohl noch in keinem frühern Moment zeigte Seine Durchlaucht eine so jammervoll häßliche Fratze als eben jetzt. Aber der Fürst war auch durch nichts früher so aufgebracht worden. Ihr Festhalten an ihm, als er fort wollte, und die Worte: Heinrich! Heinrich! hatten, im Verein mit dem Gefühl seiner Büberei und Scham, sein letztes Wohlwollen für die schöne Eugenie in grimmigen Haß umgekehrt. Dazu kam, daß sie jetzt vor ihm, dem gütigen, liebevollen Herrscher, von dem Bette floh, in einen Winkel des Gemachs, und ihn, wie ein Scheusal, mit Entsetzen und Abscheu anstierte.

Also nicht mir — fuhr er nach einer Pause erbittert fort — nicht mir war die geringe Lust dieses Augenblicks zugedacht, sondern einem Andern, ihrem hochverrätherischen Gemahl! —

Ein dumpfer Schrei der Verzweiflung, womit Eugenie zu Boden sank, hätte ihm auf seine Frage eine genügende Antwort sein können, aber er vernahm noch eine andere.

Besänftigen Sie sich, mein Fürst — sagte nämlich

eine Stimme hinter ihm — — es war die Schwarzmanns, der eben lächelnd in der Thüre des Gemachs erschien — — besänftigen Sie sich! Sie sehen, in welchen Schmerz, welche Verzweiflung das Mißtrauen Eurer Durchlaucht die schöne Gräfin versenkt. Aber erschrecken Sie nicht vor mir, meine Dame! — wandte er sich, lächelnd wie immer, gegen Eugenien, die sich wieder etwas vom Boden erhoben hatte und jetzt den Minister mit noch wahnwitzigeren Blicken betrachtete, als vorhin den Fürsten — erschrecken Sie nicht, meine Dame! Ich bin nicht der Mann, der es Ihnen zum Verbrechen anrechnet, wenn Sie sich für die Abwesenheit Ihres Herrn Gemahls zu entschädigen wußten.

Mit einem zweiten durchdringenden Schrei sank Eugenie nieder und verlor gänzlich ihre Besinnung.

Aber auch ich verlor sie und wußte eine geraume Zeit nicht, was eigentlich aus mir wurde, denn ich war von Neuem in einem Akt des Werdens begriffen, und zwar in einem weit langsamern und geheimnißvollern, als die beiden erstern waren, durch die ich im Haupt meines geistigen Vaters, des Satan mysticus, und dann im Körper meines leiblichen, des Fürsten Osmin — mein räthselhaftes Dasein begann.

Jedenfalls fühlt' ich mich nach Rückkehr einiger Besinnung sehr umgewandelt. Meine Mutter, die schöne Eugenie, hatte mir ein starkes Theil Menschen- und Engelnatur mitgetheilt, so daß diese schon im Mutterleibe über meine teuflische die Oberhand gewann — später war freilich oft wieder das Umgekehrte der Fall.

Skizze 10.

Gründliche Geschichtschreibung. — Das Brandmal.

Ein großer Mangel ist mir an der gründlichen Ausführlichkeit alter und neuer Biographen und Legendenschreiber immer aufgestoßen. Noch bei Keinem fand ich, daß er mit seinem Helden oder Heiligen angefangen, wo er doch eigentlich anfing, nämlich im Mutterleibe. Welch ein wichtiges und ergiebiges Feld für Geschichtschreibung ließ man also bisher brach liegen! Was hätte man aus den vielen Helden und Heiligen alles machen können, bevor sie geboren wurden, in einem Zustande, wo noch Alles aus ihnen zu machen war! Zwar ist uns von Einem ziemlich gründlich berichtet, daß er einmal bei einer freundlichen Scene unter dem Herzen seiner Mutter freudig emporhüpfte. Aber weiter meldet die Geschichte nicht viel Glaubwürdiges von seiner vorgeburtlichen Geschichte. Es scheint, sein Biograph wollte künftigen Geschichtschreibern nur mit einem guten Beispiel vorangehen, es ihnen überlassen, seine gründliche Methode noch weiter auszubilden. Aber wer hat den Wink benutzt oder nur verstanden? — Feinde haben wohl aus Neid die große Absicht ignorirt und warme Anhänger übersahen sie, um ihr großes Vorbild nicht zu übertreffen, oder weil sie eben seine Absicht nicht sahen, was mir fast

das Glaublichere dünkt. Was indeß versäumt wurde, kann nachgeholt werden. Die Welt ist nicht in einem Tage geschaffen. Dies ist ein Sprichwort, das allen Faulen zu Gute kommt, bedecken sie doch mit dem großen Vorzug eines Andern ihren Mangel und bringen es ihm zugleich in Rechnung.

Ich, muß ich gestehen, bin etwas selbstischer. So z. B. freut es mich, daß meine Vorgänger, die Legendenschreiber, ihren Vortheil übersahen, so daß ich mit gutem Beispiel vorangehen und mich den Erfinder, oder mindestens den Wiedererfinder einer Geschichtschreibung nennen kann, zu der mir jetzt nichts als der Name fehlt. Den zu erfinden, muß ich wohl einem Andern überlassen, denn nicht der Vorgänger, sondern Nachtreter, nicht Colomb, sondern Americus gibt der neuen Welt ihren Namen. Ich begnüge mich mit dem Ruhme, die Sache selbst erfunden zu haben. Was liegt mir daran, daß Guido Görres nun bald folgen wird mit einem ausführlichen „vorgeburtlichen Leben Jesu“, oder der „Geschichte des kleinen Jesulein, bevor es kam ins Krippelein“? Gab ich ihm doch jetzt den Anstoß und erfand für ihn obendrein die Titel zu den Legenden, die sein Vater aus verschimmelten Fabeln längst für ihn componirt hat. Der gute Erfolg der von mir angeregten Sache belohnt mich.

Hier jetzt in Kürze der Anstoß, die Eroberung des neuen Geschichtgebietes, das Beispiel einer gründlichen Ausführlichkeit und gewissenhaften Heldencharakteristik.

Obgleich ich durch die Metamorphose, welche mit mir vorgegangen war, viel von dem Bewußtsein meiner frühern Existenz verloren hatte, so konnt' ich doch nicht umhin, mich als werdenden Menschen ganz wohl zu fühlen

und dieses bald durch verschiedentliches Hüpfen meiner Mutter kund zu thun. Die freute das keineswegs und nun hüpft' ich, ihr zum Trotz immer mehr.

Nun sollt' ich aber für den Frevel an dem Orte, wo ich ihn beging, bestraft werden. Ich wurde fest geschnürt, und da das nichts half, so ward ich auch im Mutterleibe gebrandmarkt. Die Sache begab sich so: Meine Mutter wird in einer Nacht durch ein furchtbares Geräusch aus dem Schlaf geweckt. Sie stürzt hinaus und sieht ein großes Gebäude in Flammen, aus welchen das Jammergeschrei vieler darin Verbrennender ertönte. Mein Vater! Mein Gemahl! — schreit sie. — Rettet meinen gefangenen Vater und meinen Gemahl! — Doch die sollten verbrennen und man führte meine Mutter als eine Wahnsinnige gewaltsam hinweg. — So ward mir die Geschichte später erzählt. Was auch daran oder nicht daran ist, so viel weiß ich gewiß, daß ich damals plötzlich, wie von einem elektrischen Feuer getroffen, einen heftigen Brandschmerz auf meiner Brust empfand, und daß ich noch heute davon das unbestreitbare Zeugniß, ein großes Brandmal, auf meiner Brust trage. Was ich damals über alles dies dachte und nicht dachte, das zu denken überlaß ich einem gründlichern Mystiker.

Zweites Buch.

[illegible] [illegible] sich durch verschiedentliches Hüpfen meiner [illegible] [illegible] zu thun. Die [illegible] das keineswegs und nun [illegible] [illegible], ich [illegible] Trotz immer mehr.

[illegible] [illegible] ich aber für den Frevel an dem Orte, wo [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] werden. Ich wurde fest geschnürt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] half, so ward ich auch im Mutterleibe [illegible]. Die Sache begab sich so: Meine Mutter [illegible] [illegible] [illegible] Nacht durch ein furchtbares Geräusch aus [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] hinaus und sieht ein großes [illegible] in Flammen, aus welchen das Jammergeschrei [illegible] [illegible] [illegible] erschallte. Mein Vater! Mein [illegible] — schreit sie — [illegible] meinen gefangenen Va[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] verbrennen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Mutter als eine Wahnsinnige ge[illegible] [illegible] [illegible]. — So ward mir die Geschichte später [illegible]. [illegible] auch daran oder nicht daran ist, so viel weiß ich [illegible], daß ich damals [illegible], wie von einem elek[illegible] [illegible] getroffen, einen heftigen Brandschmerz auf meiner Brust empfand, und daß ich noch heute davon das [illegible] Zeugniß, ein großes Brandmal, auf meiner Brust trage. Was ich damals über alles dies dachte und nicht dachte, das zu denken überlaß ich einem gründlichern Mystiker.

Skizze 11.

Einige Floskeln — Mutter= und Liebeswehen — Eine Skizze, die recht unterhaltend ist, wenn sie nur recht gelesen wird.

Unter welches wankelmüthigen Planeten Einfluß ich armer Menschensohn zur Welt kam, hab' ich bis jetzt nicht sicher ermitteln können. Wenn wir noch unter Einwirkung heidnischer Gestirne und nicht allein mit Beihülfe eines christlichen Schutzengels und Sündenteufels in dies irdische Dasein treten, so müssen Merkur und Venus bei meiner Zeugung und Geburt eine Hand oder sonst etwas im Spiele gehabt haben. Doch das weiß oder vermuthet ja der Leser bereits. Sie scheinen mir, obschon sie Götter sind — ich meine nicht die Leser — mit dem gefallenen Engel nahe verwandt zu sein; wenigstens dürfte er sich dieser Verwandtschaft nicht viel zu schämen haben. Ich will unserm schwarzen Höllenfürsten seinen wohlverdienten größern Ruhm der Vielseitigkeit und unermüdlichen Fortschrittes in jeder Bahn des Wissens und Handelns durchaus nicht absprechen; aber die klassischen Alten hatten auch ihre Vorzüge von Schwächen, denen sich die Menschen gern in die Arme warfen. Wo der christliche Teufel nur gedunsene, vergilbt dürre Laster und Verbrechen zeigt, da boten die Alten ewig quellendes übersprudelndes Leben und

den Heldenlorbeer. Aus den Schwächen der Menschen erhoben sich ihre dampfenden Altäre, Thaten, Triumphe; aus unerschöpflichen Quellen menschlicher Schwachheit entsprang und sammelte sich ihr Meer des himmlisch irdischen Genusses. Der Mensch schwindelte zu seinen Götzen empor, genoß, jauchzte, kniete und opferte Weihrauch seinem eigenen, oft erbärmlichen Machwerk.

O goldene Zeit! wo unsre jetzigen Laster kaum Schwächen und diese Göttergenuß, unsterbliche Tugend und selbst Götter waren, die Du Dich von der Erde zu den Sternen empor geflüchtet hast, wie gern will ich glauben, daß Du günstig auf mein irdisches Werden herabschimmertest, damit ich nicht ganz dem finstern Dämon dieses christlichen Weltalters anheimfalle.

Doch zu meiner Geschichte, denn jetzt muß sie beginnen.

Aus meiner frühesten Kindheit ist mir mehr erinnerlich geblieben, als ich dies bei andern sterblichen Unsterblichen fand — der Leser wird noch wissen, warum. Auch war bei mir die Hand der Vorsehung schwerfälliger, ihr Griffel schärfer, so daß sich die Schrift jeder Erfahrung meinem Hirn tiefer einprägen mußte.

In ungewissen Zügen steht ein Bild im tiefsten Hintergrunde meiner irdischen Vergangenheit gezeichnet, das mir nie ganz kenntlich wurde, meine Gedanken zu stetem Forschen anstrengte und eine unaussprechliche Wehmuth nach ihm in mir wach erhielt. Oft verlor ich die Umrisse des zauberhaften Wesens gänzlich, ich sann Tage lang vergebens, bis sie mir endlich im Traum wieder vor die Seele schwebten. Dann gingen die Scenen meiner ersten Kindheit deutlich an mir vorüber, so daß es mir jetzt möglich wird, ein Abbild davon zu skizziren.

Ich war noch im Zustande der gänzlichen Unbehülflichkeit, wo mehr als zwei Dritttheile Schlaf und ein geringer Theil Wachens unser Leben ausmachen, als ich am Herzen eines Wesens lag, dessen schönes bleiches Gesicht sich nur zu mir niedersenkte, um mich in Thränen zu baden, dessen Arme mich krampfhaft umschlossen, als such' es bei mir, dem Säugling, Beruhigung und Schutz. Nicht selten fuhr die leidende Gestalt plötzlich von mir hinweg, schleuderte mich, wie von einer Natter gestochen, in die Kissen zurück, rang verzweifelt die Hände und sank wieder schluchzend auf mich nieder. Ich glaube noch jetzt oft einen Ausdruck des Unwillens, des Hasses und Ekels gegen mich in ihrem Antlitz bemerkt zu haben, doch währte dieser Ausdruck nur sekundenlang und verwandelte sich dann wieder in den der trostlosesten Liebe, des Schmerzes und der Verzweiflung. So kämpfte sie um mich Tag und Nacht ein namenloses Leiden, welches ich ihr nur durch ein Lallen oder Lächeln etwas lindern konnte.

In einer Nacht, als meine Mutter unter Thränen entschlummert war, ich aber noch saugend an ihrem Busen hing, begegneten meine halbgeöffneten Augen plötzlich den glühenden Blicken einer schwarzen, hohen Gestalt, die, wie mit dem Lichte des Mondes in's Zimmer gedrungen, an unserm Lager stand. Ich weiß nicht, ob ich einen Schrei ausgestoßen, doch biß ich voll tödtlichen Schreckens in die Warze der Brust, an welcher ich hing und mich zugleich mit beiden Händen festzuklammern strebte. Dies mußte meiner Mutter entsetzlichen Schmerz verursachen, denn mir wuchsen schon früh die Zähne und starke Nägel.

Sie stieß einen Schrei aus und lag im nächsten Moment dem schwarzen Wesen wie ein Wurm, oder vielmehr wie eine Schlange, die den Sprung auf den Tiger voll-

bringen will, zu Füßen. Dann ergriff sie mich, hielt mich zu ihm empor und es ist mir, als schrie sie Folgendes: — Entsetzlicher! Erkennst Du ihn, den Sohn meiner Thränen und Schmach? Erkennst Du, Dämon der Hölle, das Kind Deines Betruges, so laß es nun genug sein! Gib ihn zurück, den Du mir nahmst! gib frei den Unschuldigen! Du hast genug vernichtet an mir und diesem Säugling, den Du bezeichnet hast mit dem Maal der Hölle!

Bei diesen letzten Worten zerriß sie mein dünnes Kleid und hielt ihm meine nackte Brust entgegen. Der Schwarze wandte sich davon ab.

Gib mir zurück, was Du raubtest! sonst morde auch mich und diesen Wurm! — schrie verzweifelnd meine Mutter.

Der schwarze Besucher schlug ein gellendes Gelächter auf, dem ein gräßliches Echo aus dem anstoßenden Zimmer folgte, warf der Verzweifelnden etwas schwer Klirrendes vor die Füße und verschwand.

Was jetzt mit meiner Mutter vorging, ist mir nicht mehr ganz klar. Doch war es mir oft in Träumen, als säh' ich sie regungslos auf's Lager gesunken. Sie sah und hörte nicht mehr und ich hing ohne Trost an dem Busen, der mir bald keine Nahrung mehr bot. Dann klomm ich empor zu ihren Lippen, um diesen mit den meinigen wieder Leben einzuflößen. Obgleich mir dies nicht so bald gelang, so glaubt ich doch in den Winkeln ihres Mundes ein schmerzliches Zucken wahrzunehmen. Auch ihre Augen öffneten sich wieder, aber sie blickten starr, kalt und thränenleer. Ihr Antlitz blieb fühlloser Stein, der mir Entsetzen einflößte. Gleichgültig, grausam entzog sie mir den Busen, an welchem ich mich zu verhüllen und zu erquicken strebte. Nach heftigem Weinen verlor ich das Bewußtsein.

Ich mochte, von lachenden Genien des Traumes eingewiegt, in das Land, wo der Geist, der Funken Ewigkeit, vor dem irdischen Dasein hauste, zurückgekehrt, oder von dunkeln Bildern der Zukunft, die kaum entstanden, auf immer zerfließen, umworren sein, als ich plötzlich aus meinem Schlummer emporgeschreckt wurde.

Ich hörte leises, dann heftiges Klopfen — meine Mutter saß wie versteint und gab keine Antwort — dann eine Stimme, die sanft aber tiefer klang, als die meiner Mutter. Bei diesem Ton belebten sich die Gesichtszüge der anscheinend Todten. Sie zitterte, bog Haupt und Brust sehnsüchtig lauschend der Thüre zu. Eine plötzliche Röthe stieg in ihre Wangen, ihre Augen glänzten, wie es der kindlichen Unschuld, frohem Ueberraschen und Entzücken eigen ist; die Lippen öffneten sich zum reden, aber Schrecken oder zu große Freude hielten das Wort noch in der Kehle zurück. Noch einmal tönte die flehende Stimme von außen und meine Mutter riß die Thüre weit auf und sank in die Arme des hereinstürzenden Mannes.

Schwer würde mir es, diese Freudenscene noch ausführlicher zu schildern, da sie mir aus früher Kindheit heraufdämmert und durch spätere Träume oft ganz anders gestaltet wurde. Vielleicht sind alle diese geliebten und dunkeln Bilder nur Geburten meiner Sehnsucht und überreizten Einbildung, sowie denn — fürcht' ich — an dem, was ich in dem ganzen ersten Buche mittheilte, vollends kein wahres Wort ist.

Nachdem der Eingetretene die halb Entseelte lange umschlungen hielt, schossen seine tiefliegenden Augen plötzlich wilde Blicke durch das Zimmer und hafteten auf mir mit einem Entsetzen, das zu schrecklich war, als daß es geschildert werden könnte. Im selben Moment ließ er von

der Umarmung los, stierte die Unglückliche in fürchterlicher Angst, mit seiner Hand nach mir deutend, an, und da sie ihm nichts antwortete, sondern sich abwandte und das Gesicht verhüllte, frug er: — Ist das Dein Kind? —

Mein Kind! — antwortete die Unglückliche und verbarg schluchzend ihr Gesicht an mir, ihrem Säugling.

Der Frager schien ein dem Grab Entstiegener, dem das Gift des Todes zum zweiten Mal zum Herzen rinnt. Er wankte, drückte beide Hände an seine Schläfen, als wolle sie ihm ein ungeheurer Schmerz auseinander sprengen; seine Zähne knirschten übereinander, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, Schaum vor die Lippen, welche zugleich unverständliche Laute murmelten. Dann fuhr er, wie von einem furchtbaren elektrischen Schlag getroffen, empor, warf noch einen Blick voll tödtlicher Wuth auf meine Mutter und mich, und stürzte wie wahnsinnig aus dem Zimmer.

Heinrich! Heinrich! — rief ihm die Verkannte nach — erst höre mich, dann richte! — Doch der Unglückliche war für immer verschwunden.

Skizze 12.

Abermals einige Floskeln — Die ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Wenn den Mann der Dämon des trotzigen Willens Gefahren entgegentreibt, denen er erliegt, so mag er seinen Untergang sich selbst beimessen und einigen Trost finden in dem Bewußtsein: er selbst sei sich der vernichtende Gott. Doch anders das Weib, dem nur der Engel Geduld zur Begleiterin durch's Leben gegeben ward. Die schönste Vollendung in der Schöpfung muß es ertragen, wenn das Unheil über ihrem Haupte einherrauscht, ein Meer von Leiden unter ihren Füßen sich öffnet — Sie kann nur dulden und schweigen.

Wenn die duldende Schwäche dem weiblichen Herzen oft zum Quell unerschöpflichen Leidens wird, so ist sie ihm auch wieder ein rettender Anker, womit es sich festhält auf dem tiefen Grunde der Natur. Bleibt der Gefallenen nichts als Verlassenheit, Armuth, Verachtung und die Frucht ihrer Schwäche, das Kind ihrer Liebe oder schmählichen Betruges, wer würde sie schützen vor Verzweiflung oder gleichgültigem Versinken in noch tieferes Verderben, wenn es nicht die Liebe zu dem so hülflosen Säugling wäre, welcher ihre Sorgen vermehrt, aber dadurch den schleichenden Kummer vom Herzen lenkt? Wehe der Unglück-

lichen, die durch vernichtende Scham, zehrenden Mangel oder ein anderes Uebel gezwungen wird, sich von ihrem Kinde zu trennen.

Dies letztere war bei meiner Mutter der Fall, und es mußte das Uebermaß des Unglücks sie für den Schmerz der Trennung von mir fühllos gemacht haben.

Es war in einer mondhellen Winternacht, als sie mich mit einem Mantel umwickelte, sich selbst einen ähnlichen überwarf, unter welchem vor Schwäche und Kälte ihre Glieder zitterten. Dann schloß sie mich in ihre Arme, an ihre pochende Brust, blickte noch einmal schluchzend im Zimmer um und schlich mit mir aus der Thür auf die Straße. Es war mir schlecht auf dieser meiner ersten Wanderung zu Muthe, doch entblößte mir meine Mutter ihre Brust, mich daran vor Kälte zu schützen und mein Weinen zu stillen.

Ich war auch im Gefühl eines lang entbehrten Genusses bald entschlummert, als ich von einem Schmerz, als würde mir mit jedem Athemzuge ein Messer in die Brust gestoßen, geweckt wurde. Mein Bett war eine glänzend weiße Masse, die mir später unter dem Namen Schnee näher bekannt wurde. Ich war allein, verlassen, und schon so sehr erstarrt, daß ich nur noch etwas hörbar wimmern konnte; aber auch dies würde bald für immer verstummt sein, wäre mir nicht ein rettender Engel zu Hülfe geeilt. Dieser Retter in der Noth war ein großer, zottiger Hund, welcher hurtig zu mir heransprang, mich von allen Seiten beroch, sich schützend über mich stellte, mir den Schnee aus dem Gesicht leckte und mich mit seinem dampfenden Odem erwärmte.

Als ich heftiger weinte, sprang er heulend an der

Thür eines Hauses empor, so daß von innen sogleich ein heftiges Klingeln und anderes Geräusch erfolgte.

Wer ist draußen? — rief unter Hüsteln eine ängstliche Stimme. Da der Hund aber nicht mit Worten, sondern nur durch fortwährendes Heulen antworten konnte, so suchte man erst ein festgefrornes Fenster zu öffnen. Da dies nicht gelang, hört' ich einige Riegel von der Thür hinwegzieh'n, ein Schlüssel ward gedreht und die Rettungspforte öffnete sich, aber nur so weit, daß man höchstens einen Strohhalm hindurchstecken konnte.

Was will die fremde Bestie? — kreischte die Hüterin des Hauses und wollte wieder verschließen. Doch der kräftige Hund sprang mit beiden Vordertatzen so heftig vor den Thürflügel, daß er weit aufsprang und die Alte rücklings zu Boden warf.

Mörder! Dieb! Heilige Susanna schütze mich! — rief die Betschwester, indem sie vom Boden sich wieder aufraffte. Doch der wackere Pudel kehrte sich nicht an ihr Zetergeschrei, sondern zerrte sie zu mir hin und heulte so kläglich, als flehte er um Mitleid und Erbarmen für mich.

Keusche Jungfrau! — schrie die Dame, durch meinen Anblick von neuem entsetzt und trat von mir so weit zurück, als es der Hund erlaubte. — Ich habe mich immer fleckenlos erhalten und nun bringt mir der böse Feind doch ein Kind, um mich noch im hohen Alter zu beschimpfen.

Sie hätte mich wohl im Schnee liegen und erfrieren lassen, doch der Hund ward wüthender und sie sah sich denn genöthigt, mich aufzunehmen, was sie that mit dem Ausruf: — Komm Bastard! Hurenkind! —

Der Pudel wollte nachspringen, aber die Alte hatte kaum die Schwelle des Hauses überschritten, als sie sich mit einem Stock bewaffnete und meinen Retter damit so

derb über den Kopf schlug, daß er heulend zurücktaumelte und gleich darauf das Thor verschlossen fand.

Nachdem mich meine widerspänstige Wirthin in ihr Schlafzimmer getragen, auf's Bett geworfen, den Docht eines Lämpleins weiter herausgestört, das sie jede Nacht zur Ehre der heiligen Jungfrau brannte — es diente zugleich auch zum Nachtlicht — beleuchtete sie mich näher und mein blau gefrornes Gesicht schien ihr noch mehr Widerwillen einzuflößen. Dann aber hafteten ihre Augen auf dem Mantel, aus welchem sie mich schleunig loswickelte. Zugleich sprach sie freundlicher, in einem näselnden Tone:

Nach dem Kleidungsstück zu schließen, muß das ein Bankert von vornehmen Leuten sein. Will ich doch seh'n, ob er nicht ein Geldsäckel bei sich trägt. Welch ein Riesenkind! — Jesus Maria! — kreischte sie dann laut auf. Sie hatte meine Brust entblößt und stierte sie mit Entsetzen an. Darauf bekreuzte sie sich und mich, murmelte mit dem zahnlosen Munde Gebete, wobei das spitzig vorragende Kinn mit der lang herabhängenden Nase in fortwährende Berührung kam — besprengte mich mit Weihwasser, trat ermuthigt etwas näher, schob mit einem Kruzifix das Hemde auf meiner Brust wieder zusammen und sprach in sich: — Den hat der böse Feind gezeugt und gezeichnet und ich duld' ihn nicht unter meinem Dach. Ich muß mir meinen frommen Ruf bewahren, der Teufel legt gern sein Ei in das Nest der Heiligen; ich will mich aber davor hüten. Was würden die Leute sagen, wenn die fromme Ursula auf einmal ein Kind hätte? Nein! nein! die jungfräuliche Ehre schätz' ich über Alles und so will ich mir den Bankert vom Halse schaffen, ihn noch in dieser Nacht dem würdigen Herrn Pfarrer zur St. Susannen-Kapelle vor die Thüre legen. Halt! Ich will ihm auch einen

Zettel schreiben, daß er 'n erzieht in der Furcht Gottes, damit dem Bösen das Kind noch weggefischt wird. Ich habe so mit dem Herrn Pfarrer noch ein Hühnel im Salz.

Und die Betschwester schrieb einen Zettel, steckte mir selben durch den Schlitz des Hemdes auf die Brust und wickelte mich wieder ein. Den Mantel aber betrachtete sie nochmals aufmerksam, hing ihn sich um die dürren Schultern und sprach: — der ist mir gerade paß; ich will ihn behalten für die vielen Sorgen, die ich mit dem Teufelskind hab'.

In dünne Windeln gewickelt, verbarg mich die Frömmlerin unter dem mir entwendeten Mantel und huschte leise aus dem Hause, das sie vorsichtig hinter sich schloß, auf die schneebedeckte Straße. So war ich denn in derselben Nacht und vielleicht zur selben Stunde auf meiner zweiten Wanderschaft.

Skizze 13.

Fortsetzung der ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Meine Trägerin mochte kaum hundert Schritte mit mir zurückgelegt haben, als sie murmelnd ausstieß: Alle Heiligen steht mir bei! ist der schwarze Satan schon wieder da! — und mit verdoppelter Eile humpelte sie vorwärts. Zu gleicher Zeit vernahm ich, bald vor, bald hinter uns, das leise Trippeln und Winseln des Hundes.

Wir waren bald vor der Thüre des Susannenpriesters angelangt, wo mich die fromme Ursula in den weichen Schnee niederlegte, dann heftig die Klingel zog und eilig davontrippelte. Der Pudel, als hätt' ihn das Betragen des Weibes empört, rannte ihr nach und stieß ihr mit der Schnauze in die Kniekehle, daß sie in den Schnee zusammenkollerte. Sie raffte sich auf und war in der Angst, daß ihr der böse Feind auf den Fersen sei, bald verschwunden. Der getreue Pudel aber stand wieder leckend und heftig winselnd an meiner Seite und versah zum zweiten Male sein Schützer- und Wächteramt.

Die Haushälterin des Pfarrers hatte das Zeichen der Glocke gehört, war, ohne sich zu übereilen, aufgestanden, hatte sich erst in ein halbes Dutzend Unterröcke gehüllt und öffnete nun, mit weniger Angst als vorhin die keusche Ur-

sula, die Thüre, da sie vermuthete, daß ein Kranker, dem das Sterbestündlein schlage, den letzten Seelentrost von dem vielberedten und frommen Susannenpriester zu empfangen wünsche. Wie verwunderte sich aber die Priesterin, als sie statt des willkommenen Kranken- und Todesboten ein Kindlein im Schnee und daneben den schwarzen Pudel erblickte.

Ei mein Gott! — rief die Mitleidige! — ein Kind mitten in der Nacht zur Taufe bringen, das nenn' ich doch eine christliche Pünktlichkeit. — Hiemit nahm sie mich auf und ging mit mir ins Haus. Als der Pudel folgen wollte, bekam er einen Tritt und durch das schnelle Zuschlagen der Thüre eine Quetschung am Schweife. Das Thier heulte jämmerlich und ich weinte mit ihm.

Als die Haushälterin mit mir in das dunkle Zimmer des Seelenhirten trat, schnarrte ihr dieser aus seinem Bett etwas barsch entgegen: Was gibt's, Jungfer Lisabeth? Was hast du schon wieder?

Nicht der Mühe werth, Hochwürden! nur ein Kind!

Was! — grunzte der fromme Mann, von Schrecken ergriffen — Du hast schon w i e d e r ein Kind?

Hihihihi! — kicherte die Priesterin — es ist diesmal nicht so schlimm, Hochwürden! es ist nur ein fremdes Kind, das uns zur Taufe vor die Thüre gelegt ist. Ich denke, die Pathen werden gleich nachkommen.

Ah so! — entgegnete der Würdige mit einer Stimme, die bewies, daß ihm eine Centnerlast vom Herzen genommen war — Ah so! ein fremdes Kind! — Aber Lisabeth — sagte er nach einer Pause mit neuer Besorgniß — vor die Thüre gelegt, und mitten in der Nacht! Hm! Hm! Das klingt mir so verdächtig! Meinst du nicht auch, Jungfer Lisabeth?

Jesus Maria! Hochwürden! Meinen Sie, daß es uns hingelegt ist, damit wir's großfüttern sollen?

Ich sagt' nur so, liebe Jungfer Lisabeth! Wir haben selbst genug zu unterhalten. Ein fremdes Kind großfüttern — Hm! ich denke nicht d'ran! Nein! gewiß nicht, liebe Lisabeth! — Aber so mach doch einmal Licht an, damit wir sehen, wie's damit aussieht!

So halten's doch einmal den Balg! — schrie die Jungfer und legte mich dem Dicken auf den Bauch. Weil der Gottesmann aber von je eine große Abneigung gegen kleine Kinder hatte — ausgenommen in dem Augenblick, wo er sie taufte und die Groschen dafür einstrich — so ergriff er mich mit seiner fleischigen Faust, warf mich vor das Bett auf den Fußboden und schrie: fort damit! Ich will mit dem Balg nichts zu schaffen haben.

Die Jungfer kam jetzt mit Licht herbei, hob mich vom Boden auf und rief: Ei! das Ding gleicht Ihnen, Hochwürden. Daß dich! welch eine blitzblaue Kröte! Behüt mich Gott! welch eine häßliche Kreatur!

Was! es gleicht mir? — sagte der Priester kleinlaut und brachte sich jetzt wirklich zum Sitzen. Er klemmte dann seine Nase zwischen eine Brille, fing an, mich aufmerksam zu betrachten und fuhr fort: Das ist ein Kapitalkind! Ein schönes, kräftiges Kind! Aber es gleicht mir nicht, liebe Jungfer Lisabeth! — So gib dem Schreier doch deine Brust oder ein Stück Zucker, damit die Magd das Johlen nicht hört!

Nein! Nichts soll die Kreatur haben! — schrie die Jungfer erbost. — Glauben Sie denn, ich sollte mich mein ganzes Leben lang mit Eurer Hochwürden herumgeplagt haben, daß so'n fremder Balg nur zu kommen brauchte, um mir mein mühsam Erspartes vor der Nase

wegzufischen? Nein! Daraus wird nichts! — Das kommt von den vielen Besuchen, die Euer Hochwürden immer macht und ich soll darunter leiden! Aber daraus wird nichts! Ich habe auch noch ein Wort mitzureden.

Sei nur nicht gleich wieder so böse, liebe Lisabeth! — bat sehr kleinlaut der Geängstigte — Es gleicht mir ja durchaus nicht, das häßliche Geschöpf! Ich soll ihm nur eben die Taufe geben! schau 'mal nach! es trägt die Gebühren gewiß schon bei sich.

Da sich die Jungfer hievon überzeugen wollte und über meine Herkunft Aufschluß zu finden hoffte, so wickelte sie mich los — was ihr sehr geübt von der Hand ging — fand aber nirgends die Taufgroschen, sondern zog nur den Zettel der frommen Ursula aus dem Schlitz meines Hemdes hervor. Als sie meiner nackten Brust ansichtig ward, erschrak sie, stierte den Priester mit wüthenden Blicken an und schrie: Ich habe ja gleich gesagt, daß dies Geschöpf von Eurer Hochwürden ist: es trägt schon das schwarze Habit und alles, was zum geistlichen Stande gehört.

Der Gottesmann besah mich, erschrak ebenfalls und entgegnete, indem er mich schnell wieder bedeckte, als trüg' ich wirklich Merkmale an mir, die gegen ihn zeugten: das Kind hat irgend eine gefährliche Hautkrankheit oder sein Vater ist ein Mohr. Du weißt, liebe Lisabeth, ich habe nicht einen Mutterfleck an meinem ganzen Leibe. — Gib mir nur einmal das Geschreibsel her, so will ich dich gleich von meiner Unschuld überzeugen.

Nein! Ich will's lesen! und laut will ich's lesen! — schrie die Jungfer — und wenn's Euer Hochwürden betrifft, so will ich's der ganzen Welt vorlesen.

Nun, nun! Liebe! — flehte der Gepeinigte. — Du weißt, wie wir zusammenstehen! Ich will dich ja zu meiner

einzigen Erbin einsetzen! Schon deßhalb wirst du nicht so ganz unchristlich mit mir verfahren. So gib mir nur das Blatt! ich will's schon lesen!

Nein! ich will's Euer Hochwürden vorlesen, hab' ich schon einmal gesagt!

Na, so lies es denn morgen! Ich habe noch Schlaf!

Was! Sollte die Kreatur über Nacht im Hause bleiben? Nein! Das geschieht nicht, so lange Jungfer Lisabeth hier zu befehlen hat!

So lies es denn jetzt, in Gottes Namen! — sprach der Pfarrer, überspannte mit gefalteten Händen seinen Bauch und ergab sich mit christlicher Geduld in sein Schicksal.

Nach einigem Buchstabiren brachte Jungfer Lisabeth Folgendes heraus:

„Hochwürdigster Herr Pfarrer! Treuester Priester im Herrn am St. Susannen-Kapellchen! —"

Hörst du wohl! — unterbrach der Ceremonienmann die Leserin. Diese beachtete jedoch nicht den Ausruf seiner Hoffnung, sondern fuhr eifriger fort:

„Da ich weiß, welch ein großer Freund Euer Hochwürden von Bübeln ist —"

Das ist schon ein zweideutiges Wort das „Bübeln!" — bemerkte die Jungfer und warf einen Seitenblick des Vorwurfs auf den Pfarrer. Der erklärte ihr jedoch:

Das soll Bibeln heißen! Hörst du wohl, liebe Lisabeth! Bibeln! —

Die Leserin fuhr fort:

„— so schick' ich Euer Hochwürden hiemit ein Exemplar, an dem die schwarze Herkunft, Finsterniß und Uebel deutlich zu lesen ist. Ich hoffe, Euer Hochwürden wird dem Sündenkind den bösen Feind austreiben, es erziehen in der Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden, es

dereinst zum einzigen Erben einsetzen und darüber seine Mutter nicht vergessen. — Ich bin Eurer Hochwürden bekannte Freundin."

Als die Leserin hier endigte; sank sie, wie von einem Anfall von Ohnmacht ergriffen, auf einen Stuhl. Der Pfarrer sprang aus dem Bette, gelenkiger als man es seinem Gewicht hätte zutrauen dürfen, entriß seiner Jungfer das Papier, hielt es mitten in die Flamme des Lichtes und warf es flackernd in den Kamin. Dann wusch er der Ohnmächtigen, die oft an dergleichen Anfällen litt, die Schläfen mit Wein und kitzelte stoppelnd mit einer stumpfen Feder in ihrer Nase. Dies letztere brachte eine sehr entsprechende Wirkung hervor, denn die Jungfer fuhr plötzlich auf wie eine Furie. Sie stieß den Unbehülflichen vor den Bauch, daß er zurücktaumelte auf sein Bett, ergriff ihn an der Gurgel, als wolle sie ihn erdrosseln, und schrie:

Verdammter Sündenwanst von einem Pfaffen! Soll ich mich dreißig Jahre umsonst mit dir geplackt, dich wie einen Kapaun gemästet haben und noch zuletzt um das Bischen Erbschaft geprellt werden? Da will ich dich lieber lebendig schinden wie einen Aal, dir gleich die Haut vom Leibe ziehen, dich zerhacken und nehmen, was meine Klauen greifen und tragen können.

Da sich dieser Gemartertste aller Märtyrer in solcher Qual und Todesangst befand, strengte er seine Kräfte, deren er nicht wenig besaß, zu verzweifelter Gegenwehr an und es gelang ihm, sich von den Krallen der Harpye zu befreien und sie vor sich auf den Boden zu drücken. Dann setzt' er ihr sein Knie auf die Brust und sprach:

Gestehe, daß ich kein Sündenwanst und verdammter Pfaff bin! daß ich auf zehn Meilen in der Runde den Ruf, ja den Geruch der Heiligkeit besitze! daß ich die

Ceremonien inne habe wie die Schulbuben das ABC! daß ich täglich zehn Paternoster bete für die Kranken, damit ihnen der Herr ein seliges Ende verleihe! daß ich christliche Liebe, Almosengeben, Rosenkranzbeten und Ketzerverfluchen predige! Gestehe mir dies Alles zu und ich will dich wieder für meine Jungfer erklären, zu meiner einzigen Erbin einsetzen und den Balg dort vor die Thüre werfen.

Da der Jungfer Lisabeth unter den athletischen Knieen und Fäusten des Gottesmannes fast der Athem ausging, so bejahte sie gern Alles, was er verlangte, und der Hausfrieden war wieder hergestellt.

Was meinst Du — sprach jetzt berathend das nachahmenswürdigste Vorbild aller Pfarrer zu seiner friedseligen Haushälterin — sollen wir den Bengel wie einen Hund vor die Thüre werfen und ihn verkommen lassen? Das streitet doch im Grunde gegen alle Christen- und Nächstenliebe. Darum mußt Du so barmherzig sein und trage ihn meinem Küster — der schon zwölf Kinder hat und also dies eine leicht mit ernähren kann — vor die Thüre.

Der Jungfer gefiel dieser Vorschlag des Pfarrers. Sie bekleidete sich daher mit einem großen wollenen Tuche, verbarg mich darunter, schlich mit mir aus der Wohnung des würdigen Nachfolgers Christi der Thüre des Küsters zu, legte mich nieder in den weichen Schnee und nahm, ohne mich zuvor durch Schellen oder Pochen anzumelden, von mir schleunig Abschied.

Der Kirchenschließer würde mich wohl, als sich Morgens endlich seine Thüre öffnete, als harrenden Pilger erstarrt und leblos gefunden haben, wenn sich nicht mein treuer Beschützer, der zottige Pudel, alsbald wieder bei mir eingestellt hätte.

Er sprang freudig wedelnd heran, als wenn er mich lange vermißt habe. Als er sich von meinem Leben überzeugt hatte, hob er den Kopf und schnupperte den Geruch des Hauses ein, als prüfe er, ob die Bewohner desselben bessere Eigenschaften, als meine vorigen Wirthe, besäßen. Er schien aber auch hier am Vorhandensein wahrer Menschenliebe zu zweifeln, wandte seinen Kopf von der Thüre ab, umwedelte mich, schnaubte mir Wärme ins Gesicht, ergriff mich mit seinen Zähnen vorsichtig, warf den Kopf so hoch in den Nacken, daß ich nicht durch den Schnee schleifen konnte, und trabte mit mir von dannen.

Skizze 14.

Einiges über vorige Bekanntschaften — Schluß der ersten Wanderungen Uriel des Teufels.

Weßhalb meine Mutter, als sie gezwungen war, sich von mir zu trennen, mich vor die Thüre der wenig bemittelten Ursula und nicht vor die eines Reichen legte, hab' ich mir nie recht erklären können. War sie vielleicht auf irgend welchem Wege zu der Erfahrung gekommen, daß dort, wo Ueberfluß an aller Glückseligkeit scheint, nur das vergoldete Laster thront, die Unzufriedenheit herrscht, Uebersättigung zu Tische sitzt und selbst das edelste Metall der Tugend ungültig ist, wenn es nicht den Stempel der Thorheit und Nichtswürdigkeit an sich trägt; dann verzweifelte sie wohl daran, daß sich in dieser Region des Lebens ein Herz des Mitleids für mich öffnen werde. Auch stammte sie ja selbst aus dem eben erwähnten Theile der Gesellschaft ab, den wir kleinlich genug „die große Welt" nennen, und so besaß sie noch zu viel Stolz, um Jene, denen sie früher gleichstand, um Mitleid für mich anzuflehen und mich ihrer Mildthätigkeit auf Gnade und Ungnade aufzudringen.

Vielleicht war auch der gute Ruf der alleinstehenden betagten Dame Ursula weit verbreitet und zu den Ohren meiner Mutter gedrungen und bestimmte sie, mich lieber der wenig Bemittelten, aber wahrhaft Tugendhaften, als

einem lasterhaften und fühllosen Reichen anzuvertrauen. — Letzterer würde — dachte meine Mutter — wenn er sich des Knaben erbarmte, ihn höchstens einem „Erziehungs-Institut“ übergeben, worin den Verlassenen Vieles, nur nicht eine Mutter ersetzt werden kann. Die fromme Jungfrau wird aber das Kind als ihr eigenes aufnehmen, ihr durch ihr liebend weibliches Herz Vater und Mutter, Glanz und Ueberfluß ersetzen.

Dachte meine Mutter dies und noch mehr zu Gunsten der im besten Ruf stehenden frommen Ursula, so haben wir gesehen, wie sehr sie durch die, so Vielen zur Natur gewordene Maske der Scheinheiligkeit getäuscht worden war.

Wenn „hinter dem Kreuze der Teufel steckt“, so verbirgt sich heutzutage hinter dem „guten Ruf“ nicht selten das Schlechte, das Niederträchtige, der Ausbund aller Erbärmlichkeit. Mit dem guten Rufe deckt sich der heimliche Betrüger, er lebt und mästet sich davon. Der gute Ruf ersetzt jede Tugend und Ehre, und er wird mithin von den Klugen immer jenen vorgezogen. Der gute Ruf verhüllt alle geistigen und körperlichen Mängel. Willst Du lange Verkannter, der Du Dich im Dunkel vergeblich abmühst, Dein Licht nicht mehr unter dem Scheffel wissen, so verschaff Dir guten Ruf und Du wirst leuchten und sehen, daß Dich Alles sieht und Dir huldigt. Steht Deinem edlen Streben ein Nebenbuhler im Wege, so suche nicht mit tödtlicher Waffe sein Hirn oder Herz — denn von Beiden fändest Du wohl nichts in ihm — sondern verwunde nur sicher zielend seinen guten Ruf, und Du gibst selbst einem Herkules von Vortrefflichkeit den Todesstoß.

So lebte denn auch die fromme Ursula vom guten Ruf, war gottesfürchtig, züchtig und ehrlich, besuchte Kir-

chen, Spitäler, trostlose Wittwen, und Alles das für guten Ruf. Wer darf ihr also zumuthen, daß sie mich, den Findling, hätte zu sich nehmen sollen, da sich leicht das Gerücht verbreiten konnte, ich sei das Kind einer armen Verwandten oder gar ihr eigenes? Ihr guter Ruf hätte dadurch einen Stoß erlitten. Auch hätt' ihr meine Pflege einige Kosten und Sorge verursacht, und Kirchengehen und Beten ist leichter und kostet nichts. Daß sie mir aber den Mantel raubte und mich in den wenig schützenden Windeln der grimmigen Winterkälte aussetzte, wurde, wie die fromme Ursula glaubte, Niemand gewahr, und schadete mithin nicht ihrem guten Ruf.

Daß mich der würdige Pfarrer und seine Jungfer nicht besser empfingen, verbot ihnen ebenfalls der gute Ruf. Wer den Priester und seine andere Hälfte darum tadeln will, dem wird der Gottesmann zurufen: — Zieh' erst den Balken aus Deinem eigenen Auge! — und er hat Recht.

Aber sicherlich ist der Pudel strafbar, weil er der Menschenfreundlichkeit des Küsters vorgriff; denn wer an der Mildthätigkeit einer Person von gutem Rufe zweifelt, begeht ein Kapitalverbrechen und verdient einen zweideutigen Ruf, der etwas schlechter ist, als der schlechte Ruf. Um aber die durch den Hund in Zweifel gezogene Menschlichkeit des Vaters so vieler Kinder wieder zu Ehren zu bringen, wollen wir annehmen: daß mich der Kirchendiener, falls ich andern Morgens noch nicht erfroren war, zu sich genommen, sparsam ernährt und gottesfürchtig zum Dienste des Altares und der Glocken erzogen hätte. Ich würde mich wohl haben dazu verstehn müssen, zugleich den Wärter und Ball seiner eigenen Schößlinge abzugeben; aber was konnte der ungerufene Findling mehr verlangen?

Kehren wir also zu meinem zweifelnden, bedachtsamen Pudel zurück und sehen, ob er mich unter ein wirthlicheres Dach zu bringen und mir eine freundlichere Aufnahme zu bereiten verstand.

Beim Antritt meiner vierten Wanderung, die ich im Rachen des schwarzen Thieres begann, war ich schon so sehr erschöpft, oder durch den Anblick meines treuen Retters getröstet, daß ich Hunger und Kälte vergaß, nicht mehr so jämmerlich weinte und mich vergebens abzappelte, sondern alles geduldig mit mir anfangen ließ, was mein gluthschnaubender Träger zu meiner schleunigen Beförderung für gut und nöthig fand.

Er war aber noch nicht weit mit mir gekommen, als ihm leider ein Mensch den Triumph meiner Rettung streitig machen wollte. Ein später Wanderer eilte über die Straße und gewahrte den seltsamen Pudel, der etwas Auffallendes im Munde schleppte. Wir mußten an ihm vorbei und er blieb stehen, uns näher zu betrachten. Der Pudel sah ihn mit glühenden Augen an und gab seinen Unwillen durch lautes Knurren zu erkennen. Jetzt sprang der Mensch mit geschwungenem Stock auf uns zu und schrie: — Hast Du gestohlen, Bestie? Bist Du zum Stehlen abgerichtet? — und traf den Hund auf die Hirnschaale, daß er mich fallen ließ und heulend zur Seite taumelte; denn bekanntlich sind Pudel nicht die bissigsten und tapfersten Hunde, sie sind eigentlich viel zu gut, um gute Hunde zu sein.

Der obsiegende Mensch hob mich vom Boden auf, erschrak jedoch über den Fund und brummte in sich: — Da bin ich schön angekommen! Aber — was da! Ich kann mich mit dem Vagabunden nicht belästigen! Mögen Dich meinethalb die Hunde fressen! — hiemit warf er mich wieder fort und eilte schneller davon, als er gekommen.

Mein Pudel verlor aber nicht die Geduld, mich zu retten. Er war gleich wieder bei mir, umwedelte mich und trabte abermals und schneller als zuvor mit mir von hinnen. Aber er war bald ermüdet, legte mich nieder, wedelte, sah mich mit glühenden Augen an, indem er das Maul weit aufsperrte, die Zunge lang herausschlappern ließ und die Luft so heftig und schnell ein- und aushauchte, wie dies bei Hunden des Sommers unter brennender Sonnenhitze gewöhnlich der Fall ist. Nach minutenlanger Rast nahm er mich wieder auf, trug mich davon und rastete bald auf ähnliche Weise wie zuvor. So ging es abwechselnd lange fort durch Straßen und Gassen, wobei es schien, als such' er jedes nahende Geräusch vorsichtig zu umgehen. Endlich gelangten wir durch ein Thor und in's Freie, wo die Kälte schneidend wurde. Dann ging es zu einer mit Wald bewachsenen Höhe hinan, darauf gelangten wir zu einer hohen Mauer, an der sich ein tiefer Graben hinzog. In diesen kletterte der Hund an einer ausgebröckelten Stelle mit mir hinab und lief hurtig auf dem gebahnten Eise fort. Wir kamen unter das Thor eines riesigen alten Gebäudes, wo der Pudel mich niederlegte, zu einem Mauervorsprung hinansprang, sich festklammerte und einige Mal ängstlich heulte. Dann sprang er wieder herab, stellte sich lustig athmend neben mich, wie Jemand, der zwar ermüdet, aber glücklich am Ziel seiner Reise angelangt, und einer freundlichen Aufnahme gewiß ist. Er leckte indeß mein Gesicht, das ganz erstarrt und namentlich von dem Hauch des Thieres mit einer Kruste Eis überdeckt war.

Wir hatten so nur eine kurze Zeit gewartet, als eine tiefe Stimme hinter der Mauer rief: — Bist Du da, Abazurus? — Der Hund antwortete durch ein zweimaliges, kurz ausgestoßenes Bellen. Darauf hört' ich eiserne

Riegel klirren, das Thor knarrte und sank herab über den Graben als Brücke und die vorige Stimme rief wieder: — Hoch! Alter! Hoch! — doch der Alte folgte dem Rufe nicht, sondern fing von neuem an zu heulen.

Du warst doch eben schon oben? Wo bleibst Du denn, Abazurus? — fragte es wieder besorgt von Oben. — Komm Alter! Bist Du müde? Komm Alter! —

Jetzt heulte der Hund unter der Brücke kläglicher, in langgezogenem flehentlichen Tone.

Hat Dich die zweibeinige Brut mißhandelt? — knirschte die Stimme von oben; zu gleicher Zeit schwang sich eine hohe Gestalt in den tiefen Graben hinab. Der Hund sprang an seinem Herrn freudig winselnd empor und zog ihn zu mir hin. In diesem Moment fing ich, vielleicht aus schmerzlichstem Gefühl der Hülflosigkeit und Todesnähe, oder um den Mann zum Mitleid für mich zu bewegen, heftig an zu weinen. Doch der Angeflehte trat einen Schritt von mir zurück, schüttelte den Kopf und knirschte den Hund, der sich winselnd zu seinen Füßen krümmte, mißbilligend an: — Abazurus! Was bringst Du mir da für eine giftige Natter? — Doch im nächsten Augenblick, als schäme er sich des gehässigen Ausdrucks und Zögerns, beugte sich der Mann zu mir hinab, hob mich auf, drückte mir einen glühenden Kuß in's Gesicht und wickelte mich in seinen zottigen Pelzrock. Der Pudel sprang voraus, seinem Herrn eine Stelle zu zeigen, wo er aus dem Graben heraufsteigen konnte. Bald knarrten die kräftigen Schritte und das leichtere Getrappel meiner beiden Retter über die Brücke. Das Thor ward verschlossen und wir befanden uns gleich darauf in einem warmen, von einer herabhängenden Lampe halb erleuchteten Zimmer.

Durch große Erschöpfung und zu schnellen Wechsel

aus der Kälte in die Wärme verging mir das Bewußtsein. Mein erstes wiederkehrendes Gefühl war Behaglichkeit, die von sanftem Reiben an meinen Gliedern herrührte. Als ich die Augen öffnete, vermißt' ich das Antlitz meiner Mutter, aber ein nicht weniger freundliches beugte sich über mich; väterliche Blicke, von Thränen verklärt, hießen mich zum ersten Mal in meinem Leben willkommen. Ich lag in weichem Polster, mein Nacken und Kopf im Arme des rettenden Mannes; an meinem Ohr dröhnte das mächtige Pochen seines Herzens. Der Pudel leckte meine Füße und blickte freundlich zu mir hinan. Im Gefühl des vollsten zurückkehrenden Wohlseins und der Wonne schloß ich meine Augen, öffnete sie wieder, lachte meine beiden Retter an und entschlummerte so selig wie zum ersten Mal am Herzen meiner Mutter.

Skizze 15.

Jugendfreuden und Erziehungsleiden. — Baron Teufel auf Teufelsburg. — Der Industrielle.

Mit dem Wonnegefühl, welches die junge Biene empfinden mag, wenn sie zum ersten Male über den manchfaltigsten Blüthen schwebt und sich mit geschäftiger Wollust in deren honiggefüllte Kelche senkt, mit diesem Vollgefühle des Glückes verlebt' ich Tage, Wochen und Jahre meiner ersten Kindheit. Aber ich war zugleich und am meisten der jungen Wespe zu vergleichen, die den Frühling wie die Biene genießt und auskostet, aber mit einem schärfern Stachel begabt ist, den sie wachsam für jedes ihr feindliche Begegniß bereit hält. Diese Wespennatur schien mein Erretter, Schützer und Pfleger, den ich nun Vater nenne, früh genug in mir zu entdecken, und er hatte ganz unverholen seine Freude daran. Verlangt' ich etwas und er gab es mir nicht gleich, so nahm ich es später gar nicht oder biß ihn nach Empfang in die Finger. Die Muskeln seines Gesichts zuckten zwar schmerzhaft, aber er streichelte mich im selben Augenblick und murmelte zuweilen beifällig vor sich hin: Wachse nur, mein Sohn, mit all Deinen gehässigen, undankbaren, guten und schlechten Eigenschaften; Du wirst mich, was ich selbst nicht vermochte, an der menschlichen Gesellschaft rächen.

Man glaube nicht, daß mein Vater bloß den Keim

der Gehässigkeit und des Undanks in mir pflegte; er unterrichtete mich, als ich kaum sprechen konnte — und dies erlernt' ich ungewöhnlich früh — in vielem Schönen und Nützlichen. Selbst von Religion sprach er oft und sein gewöhnlicher Schluß war: alle wahre Religion ist zusammenzufassen in dem einen Wörtchen: Liebe! Diejenigen aber, welche sich ihre Priester nennen, Priester ihrer einzig wahren Religion — und Jedem ist die seine die einzig wahre — sind meistens Schurken, oft ohn' es recht zu wissen, Heuchler aus Gewohnheit, Dummköpfe von Geburt.

Vom Morgen bis zum Abend war unsere Beschäftigung ein steter Unterricht und mein Vater freuete sich über mein Gedächtniß, meinen Scharfsinn und Eifer, von denen er fast zu lernen schien. In meinem zehnten Lebensjahr ungefähr konnt' ich zu meiner deutschen mich schon in einigen fremden lebenden und todten Sprachen ausdrücken. Schon stand ich auf den untersten Stufen des Tempels der Wissenschaften. In das Innerste des Heiligthums selbst, noch in ein Seitenfach, sollt' ich aber nicht eindringen. — Denn — sprach mein Vater — der tüchtige, gründlich unterrichtete Mann gilt in den Augen des Ameisengeschlechts Nichts, der seichte, oberflächliche Allesschwätzer Alles! Die Brut soll an Dir haben, was sie verlangt: einen Mann für das Leben! — Hiebei biß er sich auf die Unterlippe, daß sie blutete und blickte mit einem Gemisch von Beifall, Hohn und Stolz auf mich herab.

Es versteht sich, daß mir seine Lehre Evangelium war, und ich bin später, wenn ich nach ihr handelte, gut dabei gefahren.

Aber ich habe von der Persönlichkeit meines Vaters und von meiner übrigen Umgebung noch gar nichts gesagt.

Mein Vater, der Baron Uriel Teufel auf Teufelsburg, war einer der sonderbarsten Menschen, die es wohl je gegeben. Er stammte, wie schon sein Name besagt, aus einer der ältesten adeligen Familien des Landes. Doch sprach er nie davon, wollte von seiner großen Verwandtschaft nichts wissen, hatte die schriftlichen Ueberlieferungen seines Hauses selbst vernichtet, und nach dem Wappen des Geschlechtes der Teufel spähte man vergebens am Portal und in den Sälen der Teufelsburg. Demungeachtet war er Edelmann mit Leib und Seele, voll mittelalterlicher Ideen; von Gesinnung stolz, herrschsüchtig und grausam, aus Neigung herablassend und sogar weichherzig, in seinem Haushalt immer geizig im Kleinen, verschwenderisch zuweilen im Großen. Das Schloß Teufelsburg erhielt er in gutem Zustande, d. h. besserte nichts daran, aber half auch nicht der Zeit es zerstören. Er selbst bewohnte mit mir anfangs den einsamsten, verfallensten Theil des Schlosses, und in unsern paar Zimmern sah man nur Bücher, Korrespondenzen, berußte Wände, einige alte werthlose Bilder und ein fast ärmliches Ameublement. In den übrigen unbewohnten Gemächern vermoderte der Luxus verschiedener Jahrhunderte. Obschon wir auf Teufelsburg wie Klausner lebten, so war es dort doch keineswegs so still wie in einer Klause. Denn es gab da zahlreiche Dienerschaft, die Niemanden als sich selbst zu bedienen hatte, einen Stall voll Pferde, von denen nur selten eines geritten oder vor den Wagen gespannt wurde. Sämmtliche Diener gingen in reichen altmodischen Livreen, lebten wohlauf und ich hätte Keinem rathen wollen, sich nützlich zu beschäftigen, seinem Gebieter mit einer Dienstleistung oder Bitte lästig zu fallen. Ihre pflichtgemäße Trägheit wurde streng überwacht von einem alten Hausmeister, der monatlich einmal Rech-

nung ablegte, aber auch nur dann vor meinem Vater erscheinen durfte. Unsere Bedienung war einzig einer alten tauben Schaffnerin anvertraut, und wir lebten so mäßig als möglich, ich glaube gar von dem Abhub des Bediententisches.

In den Höfen der Teufelsburg wucherte Gras, im Garten, der sich an der Rückseite des Schlosses weit ausdehnte, undurchdringliches Gebüsch, Unkraut aller Art, Moos und Schlingpflanzen an den Bäumen. Die künstlichen Brunnen lagen ausgetrocknet, die Treibhäuser zertrümmert. Nur die hohe Mauer, welche das Schloß, die Höfe und den Park in ihren Ring einschloß, wurde jährlich ausgebessert, der tiefe Wassergraben vom Schlamm gereinigt, damit kein Unberufener eindringe und dem allgemeinen Verfall steure. Nur selten ward das Thor geöffnet und die Fallbrücke herabgelassen; kein Fremder durfte letztere überschreiten und zu erstern herein.

Bestieg man die Warte der Burg — und mein Vater that dies oft, zuweilen in meiner Gesellschaft — so gewährte, was die Ringmauer einschloß, einen traurigen, todten, was außer ihr war, einen um so erfreulichern, regern Anblick.

Da glänzt', durch ihren Dunstschleier hervor, die Stadt der Lust und Pracht: Duslingen. Dort breitet sich eine Ebene voll dampfenden Korns, durchsäet mit Dörfern, Gehöften und Wäldern. In weitester Ferne ruht der Himmel auf bläulichen Bergen.

Zu meinen Füßen öffnet sich ein wild geräuschvolles Thal. Ein mächtiger, schiffetragender Strom zwängt sich durch eingränzende Dämme, aber weiter hinab, etwas befreiet, ringelt und wälzt er sich zwischen anmuthigen Hügeln, wie eine nicht ganz bezähmte wüthende Schlange.

Rechts und links auf den Ufern des Stromes ragen Gebäude, prachtlos, aber umfangreich und gewaltig. Maschinen arbeiten hier Tag und Nacht, aus kraterähnlichen Kaminen fliegen Rauch und Feuermassen empor und der Boden dröhnt unter dem Schlage der riesigen Hämmer. Auf Schienen schießen Wagen hin und her, ein furchtbares Ameisengeschlecht schleppt rastlos aus dem Innern der Erde Kohlen und Eisen zu Tage. Schiffe kommen und gehen, immer befrachtet, und der Strom seufzt unter ihrer Zahl und Last.

Und wer ist der geschäftige Gott oder Dämon, der diese riesigen Unternehmen ins Leben rief, sie leitet und beherrscht? Kein Anderer, als mein Vater, der Baron Uriel Teufel auf Teufelsburg. Indem er sich lebend in den Moder der Vergangenheit begrub und einspann, brütete und reifte sein Geist den Schmetterling einer neuen weltbezwingenden Zeit.

Das Alles ist Dein Werk, Uriel! — sprach er einst laut für sich, als ich ihn belauschte auf der Warte des Schlosses, wo er sinnend stand und seine Rechte gegen das Thal ausstreckte. — Jene dröhnenden Hämmer sind die Schläge Deines Herzens, jener Strom ist die Hauptader Deines Lebens. Tausende gehorchen Deiner Kraft, krümmen sich unter Dein Joch, denn die eiserne Noth zwingt sie! Du hast ihnen Quellen scheinbaren Lebens eröffnet, aus denen sie willig den Tod schlürfen! Ein unbezwinglicher, mit Eisen gepanzerter Riese erhebt sich Deine Industrie! Unter ihrem schweren Schritte bebt bereits diese Scholle der Erde! Du herrschest! und beherrschest ein Reich der Materie, das die Reiche des Geistes unterjochen wird! Du wirst es mit Dir nicht zerfallen sehen, denn schon erziehst Du ihm einen neuen Gebieter.

Also beruhige Dich, Ungenügsamer! Unersättlicher! Du herrschest! —

Aber wie beherrschte denn der Herr Baron Teufel das Reich seiner Industrie, da er doch immer auf der einsamen, verwünschten Teufelsburg residirte? — Er residirte dort nicht immer, ich sagte das noch nicht. Er verließ das Schloß zu Zeiten allein oder nahm mich mit sich. Unser Gang war dann nach den Fabrikgebäuden, Bergwerken und Ladungsplätzen der Schiffe gerichtet. Er hatte die Leitung seiner großen, weit ausgebreiteten Geschäfte verschiedenen, zuverlässigen Werkführern vertraut. Den Oberbefehl aber führte er selbst, und ich hatte Gelegenheit zu sehen, wie sehr er wegen seiner Strenge und Kenntniß der Geschäfte gefürchtet war. Wo er auftrat, wagte man kaum zu athmen, wo er befahl, gehorchte man schweigend und zitternd.

Am meisten mußt' ich seinen Gleichmuth bei großen Verlusten bewundern.

In einer Nacht wurden einige der größten Fabrikgebäude ein Raub der Flammen.

Dabei ist nichts verloren! — sagte er, neben mir auf der Warte des Schlosses stehend und den Brand gleichgültig betrachtend. — Die Gebäude sind hoch versichert. Der Wiederaufbau und Hunger bis dahin wird nur ein paar hundert Arbeiter aufreiben.

In den Gang seiner Geschäfte weihte er mich, wie in Alles, spielend ein; und es währte nicht lange, so verstand ich ebenso bestimmt zu befehlen, als er selbst. Aber ich befahl zu oft, und nur das tadelte er an mir. Der Fehler war zu verbessern und ich, der junge Baron Teufel, ward bald so gefürchtet, als mein Vater, der alte, den manche Leute allen Ernstes für den leibhaften Teufel hielten.

Skizze 16.

Der junge Baron Uriel soll und will sich frühzeitig zum Weltmann bilden, macht Bekanntschaften und — verliebt sich.

Wenn ich aus eigenem Antrieb über die mir gesteckten engen Gränzen wissenschaftlicher Studien hinausschritt, so tadelte mein Erzieher das nicht, aber bezeugte auch kein besonderes Gefallen daran.

Mehr sah er auf mein Aeußeres, die Entwickelung und Ausbildung meines Körpers. Ich mußte laufen, springen, an Bäumen auf- und niederklettern, fechten, ringen und reiten.

Du weißt Dich schon etwas zu bewegen — sprach er eines Tag's zu mir. — Du bist schon zwölf Jahre alt, mein Uriel, und es will sich nun für Dich schicken, daß Du auf einem größern Fuß lebest, als bisher. Ich habe mit Sehnsucht darauf gewartet, daß Dir mein ärmliches Leben mißbehage, aber es scheint Dir bisher gar nicht recht eingefallen zu sein, daß Du der junge Baron Teufel von Teufelsburg bist. Wozu sollen die Prachtgemächer des Schlosses noch länger öde stehen? Wozu die Bedienten vor lauter Unthätigkeit ganz steif werden? Wozu halt' ich Kutscher, Wagen und Pferde? — Auf Dich, Uriel! wartet diese Herrlichkeit! So fange denn einmal an zu leben! Ich will Dir, wo Dir's noch mangeln sollte, rathend

zur Seite stehen, denn theoretisch versteh' ich das große Leben, wenn auch nicht praktisch. Also fang an, mein Uriel! Werde gebietender Herr auf Schloß Teufelsburg! Laß in dies verwitterte Nest noch einmal Leben einkehren. Ich sehne mich darnach, es aus der Ferne zu betrachten! Mach was Du willst! Laß die Höfe reinigen! Den Park von neuem in Stand setzen! Nur fange mir endlich an mit Etwas!

Diese Worte meines Vaters machten Eindruck auf mich. Ich überlegte mir's und fand, daß er Recht habe. Ich wollte anfangen, auf großem Fuß zu leben und noch am selben Tage, wo mir der Entschluß kam, macht' ich einen bescheidenen Versuch.

Ich brachte die Bedienten in Alarm, ließ mich von ihnen entkleiden, baden, waschen, frisiren und wieder ankleiden — das Alles hatt' ich bisher selbst gethan. Dann ließ ich die sämmtlichen Pferde des Stalles in den Hof und mir vorführen, wählte vier Rappen aus und befahl, sie vor einen Wagen zu schirren. In diesen setzt' ich mich, der Kutscher mußte auf den Bock und donnernd ging's durch den Hof, durch's Thor und über die Brücke. Immer rascher braus'te das wilde Gespann dahin, der Staub wirbelte hoch auf und die trockenen Achsen des Wagens krachten vor Hitze. Das Alles fiel mir leicht, nur nicht dem Kutscher: der alte Mann schwitzte in Todesangst, die Rosse gingen ihm durch und mir die Geduld. Ich wollt' ihm nur mit einer gelinden Ohrfeige eine kleine Zurechtweisung geben, ihn zu etwas mehr Entschlossenheit bewegen; aber der ungeschickte Fettwanst verlor dadurch das Gleichgewicht, tölpelte vom Bock und brach sich das Genick. Doch hatte sein Fall für mich keine weitern Folgen. Ich erhaschte noch glücklich Leitriemen und Peitsche, schwang mich selbst

auf den Bock und brachte die Pferde in meine Gewalt. Es schien die Bestien unter der Obmacht meiner Geißel und Stimme große Angst zu befallen. Sie keuchten heftig, der Schweiß schäumte auf ihnen und als ich wieder in den Hof der Teufelsburg fuhr, stürzten zweie todt zu Boden. Ich kehrte mich nicht daran, sondern ertheilte ruhig Befehle.

Dies kleine Ereigniß flößte der Dienerschaft Respekt und heilsames Schrecken ein.

Ich wußte nun, wo ich ging und stand, große Geschäftigkeit zu verbreiten. Nach einigen Tagen waren die besten Gemächer des Schlosses zu meiner Wohnung prachtvoll, wenn gleich geschmacklos, hergerichtet und ich bezog sie. Die Höfe wurden gereinigt, dem Schloß selbst von Innen und Außen ein wohnlicheres Aussehen gegeben. Das Thor war nun vom Morgen bis Abend geöffnet und die Fallbrücke herabgelassen. Im Park gruben, hackten, karrten und pflanzten unter der Leitung berufener Garten- und Wasserkünstler Hunderte von Arbeitern. Mein Vater stand mir, wenn ich ihn darum bat, mit seinem Rath zur Seite, aber ich konnt' ihn nicht dazu bewegen, sich selbst unter das geschäftige Treiben zu mischen oder seine ärmliche, einsame Wohnung gegen eine bessere zu vertauschen.

Er schien mit meinen Anfängen, größer zu leben, nicht ganz unzufrieden, aber bemerkte doch eines Tag's etwas tadelnd: — Es freut mich, mein Sohn! daß Dir die Beschäftigung des Gebietens gefällt; aber Du benimmst Dich dabei etwas ungeschliffen und bekommst mir fast ein landjunkerliches Aussehen. Suche Dir eine vornehmere Miene, Deinen Bewegungen mehr Grazie zu geben. Behandle nichtige Dinge mit mehr Gewicht, und wichtige gleichgültiger. Dämpfe den Ton Deiner Stimme, laß

selbst Deinen Zorn ein liebliches Säuseln sein. Besonders kleide Dich geschmackvoller; Du siehst aus wie der Sohn eines Bauern.

Hier stutzt' ich und fühlte mich sehr verletzt; denn ich hatte auf meinen Anzug etwas verwendet.

Trage Dich einfacher — fuhr er fort — aber täglich nach neuestem Schnitt. Daran erkennt die Welt einen Mann von wirklichem Geschmack. Siehe zu, daß Dein Gesicht diese braunrothe Kruste verliert! Ein Jüngling in Deinen Jahren sollte schon keinen Tropfen Blut mehr im Gesicht haben. Was wird die Welt von Deiner Beschäftigung, Bildung, Herkunft, und vor allem von Deinen Vergnügungen halten? — Nur hänge Dich nicht fest an ein Weib! Es wäre Dein Unglück!

Was er mit letzterm wollte, verstand ich damals noch nicht und ich vergaß es deßhalb gleich wieder. Aber sein Tadel, der meine Toilette betraf, ging mir Tag und Nacht nicht aus dem Kopfe. Ich ließ mir von nah und fern die geschicktesten Kleiderkünstler kommen, prüfte ihre Anpreisungen gewissenhaft und vertiefte mich in ihre Journale. Bald bracht' ich meinen Geschmack auf eine bessere Bahn. Mein Rock war immer fein, modisch, ohne darum zu sehr den Prunk der Neuheit zu haben. Eine bunte Weste, von der ich herausgebracht hätte, daß schon ein Andrer eine ähnliche trage, oder eine weiße mit dem kleinsten Fleckchen, wäre mir ein Gräuel gewesen. Mein schneeweißes Hemde ward jetzt nur durch einen Brillant oder eine Perle auf der Brust zusammengehalten. Meine Beinkleider waren alle makellos und ich möchte den noch heute sehen, der ein vorzüglicher geformtes Bein aufzuweisen hätte, als ich's damals hatte, und, wie ich mir schmeichle, noch heute aufzuweisen habe. An den Absätzen trug ich noch goldene

Sporen; sämmtliche Ringe hingegen warf ich von den Fingern und steckte diese nun Tag und Nacht in parfümirte Handschuhe, um sie wieder zu bleichen. Für mein Gesicht trug ich ebenfalls zärtliche Sorge und hatte die Freude, meine Haut sich täglich mehr glätten zu sehen. Ich suchte mich so ungezwungen, so leicht als möglich zu bewegen, tändelte gewöhnlich mit einem Buch, einer Reitgerte oder Blume.

So weit war schon früh die Grundlage zu meiner Bildung für die Welt gelegt, noch fehlten aber dem Gebäude die Pfeiler und Bögen: Kenntniß der Menschen und der Takt, sie hoch oder niedrig zu schätzen. Dann mangelte der Schlußstein in dem Gewölbe: der eigene, geprüfte, durch Erfahrung gefestigte Charakter. Ferner die Fenster, Thüren mit ihren Schlössern, Drückern, Riegeln und Schellen; andere große Kleinigkeiten sammt dem Anhange von Luxus: und dies waren die Weiber, der Umgang mit dem schönen Geschlecht.

Zur Kenntniß der Menschen zu gelangen, hielt mein Vater für den ersten und besten Schritt, wenn ich nur erst sie verachten und hassen lernte. Zu diesem Zweck unterbrach er sein abgeschiedenes Stillleben, knüpfte mit hohen Familien, deren Umgang er seit Jahren gemieden, neue Verbindungen an, machte selbst Besuche, Gegeneinladungen und stellte mich allen seinen vornehmen Freunden und Gönnern als seinen Sohn vor. — Er führte mich auch bei dem Minister Schwarzmann ein, der ein warmer Beschützer und Förderer der Industrie meines Vaters war. Seine Excellenz sagte mir viele schöne Dinge, fixirte mich lange lächelnd und machte meinem Vater zu einem so hoffnungsvollen Sohn unzählige Complimente und Glückwünsche. — Wenn wir zur Teufelsburg zurückfuhren oder sich dort Gäste verabschiedeten, gab mir mein Vater über

die Menschen, welche ich gesehen, Erläuterungen, die meinem Gaumen trefflich mundeten. Nachdem dieser erste Schritt an seinem Gängelbande gethan war, ließ er mich einen zweiten allein versuchen: ich mußte selbst Bekanntschaften machen. Wie sich errathen läßt, wählt' ich dazu Leute von meinem gleichen Alter aus den mir bekannten vornehmen Häusern. Ich behandelte sie anfangs freundlich, dann herablassend, stolz, anmaßend und ich konnte dies lange ungestraft: denn ich war reicher, besser unterrichtet und besaß an körperlicher Kraft und Gewandtheit mehr als sie Alle. Doch die spätere Folge meines Benehmens war, daß die Klügern und Bessern meinen Umgang flohen, die Dummen und Verderbten sich mir unterordneten, und ich fing an, sie zu verachten. Das gefiel meinem Vater.

Jetzt sucht' ich Umgang mit Erwachsenen, mit solchen jungen Männern, die schon ein paar Maitressen, Hunde und Pferde halten, sich zu Beschützern, Kritikern der Oper und des Ballets aufwerfen, für diese oder jene Sängerin heftig Partei ergreifen, die Spiel- und Kaffeehäuser bevölkern, emsig reiten, Schulden machen, kurz: sich bestreben, den Ton anzugeben. Als ich mich aber mit ihnen auf gleichen Fuß stellen wollte, wurde ich ausgelacht, und ich fing an sie zu hassen. Dies gefiel meinem Vater noch mehr. — Diese anscheinende Kinderei, mein Uriel — drückte er sich aus — bezeichnet schon in etwas Deine zukünftige Lebensrichtung.

Jetzt ließ er mich auch die gedrückte, arbeitende Klasse der Menschen in ihren Hütten und Familienkreisen näher sehen. — Unter diesen — sprach er — ist noch hie und da ein echtes unverdorbenes Korn, aber es aus seinem Schlamm hervorspülen, dazu gehört eine zweite Sünd-

fluth und die würde Gutes und Schlechtes mit sich fortschwemmen. Die Großen haben dies Volk zur Kanaille, zum Thiere gemacht! Es aus dem Zustande wieder erlösen kann nur ein Messias. Weil aber dieser Messias in uns noch nicht erschienen ist und in Andern noch nicht so bald erscheinen wird, so ist's besser, wir betreten diesen Schlamm gar nicht. Thue dem armen großen Haufen Gutes so viel Du vermagst — so wie ich; gib ihm zu arbeiten, das kürzt ihm die Zeit und das Leben — aber laß Dich nicht selbst zu ihm herab, oder Du wirst zum Thiere mit ihm.

Von dem Elend, das ich damals sah, blieb ich lange furchtbar erschüttert. Aber mein Erzieher spottete diese Gefühle unbarmherzig hinweg. Er war im Kriege mit sich und der Menschheit. Tief mußte sie ihn gekränkt haben, denn sein Schmerz und Haß waren unauslöschlich.

Zu jener Zeit begegnete mir etwas, das eine momentane wunderbare Umwälzung meines bisherigen Fühlens und Denkens veranlaßte. Ich kehrte eines Tags von einem Spaziergang, oder vielmehr nach einem abgethanen Geschäft aus den Fabrikgebäuden nach Hause zurück. Ich schlenderte langsam einen Hügel hinan, den Blick stumpfsinnig zu Boden gesenkt, mit den Gedanken weit abwesend, denn die Natur ringsum hatte keine Reize für mich; der empfängliche Sinn dafür war durch das Pochen der Fabrikhämmer und unabläßige scharfe Feilen meines Vaters längst in mir zerstört worden. Ich hatte den Gipfel des Hügels ohne aufzusehen erreicht, als ich plötzlich vor einem sehr räthselhaften Menschen stand.

Es war ein Jüngling von meiner Größe, in ein einfaches dunkles Gewand gekleidet. Er war baarhäuptig, sein gescheiteltes Haar fiel in dichten Ringeln auf seine

Schultern herab. Ich hielt ihn, nach der ersten Ueberraschung, für einen armen angehenden Pfaffen, und gegen die hegt' ich großen Ekel und Abscheu. Aber, sonderbar! Dieser Jüngling fesselte mich! Ich wollt' an ihm vorbei, aber blieb unwillkürlich wieder stehen, ihn anzustaunen. Sein Blick, der vorhin träumerisch über dem Thale geschweift hatte, ruhte nun in dem meinigen, und ich ward dadurch wie auf die Stelle gebannt. Mich befiel eine wahre Angst, denn je länger ich ihn betrachtete, je mehr ward ich mir selbst ein Räthsel: Die Züge seines Gesichts waren ganz die meinigen, seine Augen desgleichen. — Sei mir gegrüßt, mein Bruder! — sprach er endlich, und auch seine Stimme klang wie meine, nur etwas sanfter, gewinnender. Zugleich trat er einen Schritt mir entgegen, ich einen zurück, denn er streckte mir seine Rechte entgegen.

Dies bestärkte mich in der Meinung, daß er ein junger Bettelpfaff sei und es ärgerte mich, wie schon das Zauberhafte seines Wesens, daß er mich mit dem vertraulichen „Du" und „Bruder" angeredet hatte.

Was wünschen Sie? — fragt' ich vornehm wegwerfend. — Ein Almosen? Hier ist es. — Zugleich holt' ich meine volle Börse hervor und wollte sie ihm verächtlich in die Hand werfen.

Behalte das! — entgegnete er sanft und zog seine Rechte zurück; zugleich rollten helle Thränen über seine Wangen. — Ein paar Worte Deiner Liebe wären mir ein willkommenes Geschenk gewesen — fuhr er fort. — Aber Du willst mich nicht erkennen, vermagst es auch eigentlich noch nicht. Doch wird eine Zeit kommen, wo Dir mein Antlitz nicht mehr fremd ist, wo Du meine dargebotene Hand nicht mehr zurückstoßen wirst. Wenn Du frei geworden, wenn jenes Land nicht mehr unter dem

Joche des Goldes und Eisens seufzt, wenn dort die schreiende Klage verstummt und ein neuer Friede die Menschen, deren Gott Du geworden, zu schönen Tagewerken stärkt: dann wirst Du mir an's Herz sinken, in mir Deinen Bruder erkennen! denn auch Du wirst lieben! — Bis dahin scheid' ich in Thränen von Dir. Doch sollst Du mich bald wieder sehen, und oft, selbst wenn Du es nicht wünschtest.

Hierauf wandte er seinen Blick hinweg von mir und schien es nur schwer zu vermögen. Langsam stieg er in's Thal hinab. Er wandte sich noch einmal grüßend um und schritt darauf eiliger vorwärts. Bald verschwand er in der armseligen Hütte eines unserer Arbeiter.

Es ist ein Verrückter! — sagt' ich zu mir und setzte meinen Weg nach Teufelsburg fort. — Ich bin ein Thor, an den Narren nur noch zu denken.

Aber ich suchte mich vergebens der lebhaftesten Erinnerung an ihn zu erwehren. Seine räthselhafte Erscheinung, seine Aehnlichkeit mit mir, seine Stimme, sein Blick, das Alles blieb mir unvergeßlich. Eines über das andere Mal blieb ich betroffen stehen, fühlte bittere Reue, daß ich ihm nicht nachgeeilt war, ihn nicht fußfällig um seine Verzeihung und Freundschaft gefleht hatte. Aber darauf erhob sich zürnend mein Stolz und trieb mich nach Teufelsburg vorwärts.

Ich vermocht' es nicht, meinem Vater etwas von dem Erlebniß mitzutheilen. Ich fürchtete seinen Spott.

Ich war in meinem Innern seltsam vernichtet. Ich kam zu dem dunkeln Bewußtsein, daß doch nicht alle Menschen verachtens- und hassenswerth seien. Eine Sehnsucht erwachte in mir nach Vertrauen, Freundschaft und Liebe.

In dieser Stimmung begab ich mich eines Tags nach

Duslingen in das älterliche Haus eines frühern Freundes, den ich ebenfalls durch Anmaßung und Stolz von mir abgestoßen hatte. Ich wollte mich von neuem um seine Freundschaft bewerben, aber ihm gegenüber, der selbst hochmüthig und eitel war, vermocht' ich's nicht. Er verließ nach einigen kalten Worten das Zimmer und ich blieb mit seiner Schwester, die mit mir in gleichem Alter war, allein. Mein Herz war voll, aber ich konnte nicht reden; ich hätte weinen mögen. Doch die freundliche Feodora half mir aus der Verlegenheit, und es entspann sich bald ein vertrauliches Gespräch zwischen uns. Ich fühlte mich glücklich und wußte eigentlich nicht weßhalb. Als ihr Bruder nach einer Stunde wieder hereintrat, hätt' ich mich auf ihn stürzen und ihn erwürgen mögen, denn seine Gegenwart zwang mich fortzugehen, und es war mir, als müss' ich mich von einem Theil meines Lebens trennen.

Auf dem Heimwege dacht' ich viel über meine Gefühle der nie gekannten Glückseligkeit in mir nach, aber konnte nicht darüber in's Klare kommen. Endlich fiel mir ein, was meine frühern Freunde alles von Liebe geschwätzt hatten, und kam zum Schluß: daß meine warme Herzensneigung zu der schönen Feodora Liebe sein könne. Daß ich selig war, wer wird daran zweifeln, der bedenkt, daß ich aller Eltern- und Geschwisterliebe mein ganzes Leben lang hatte entbehren müssen.

Mein Vater mußte wohl die Veränderung, welche mit mir vorgegangen war, sogleich an mir wittern, denn er betrachtete mich forschend und mit argwöhnischen Blicken. Aber ich wich ihm aus und es war nicht seine Art, mich zu belästigen.

Am andern Tage konnt' ich kaum die Stunde erwarten, wo es nicht unschicklich war, mich wieder nach

dem Hause meiner geliebten Feodora zu begeben. Ich trat ein mit pochendem, erwartungsvollem Herzen. Aber hier hatte sich mein Himmel plötzlich verfinstert. Die angebetete, die heiß ersehnte Geliebte, der Inhalt meiner vorig nächtlichen Träume, machte mir bei meinem Eintreten nur einen steifen, fremden Knix und verließ das Zimmer. Ihr Bruder mußte Schlimmes über mich berichtet haben. Er war so roh, nur ein paar trockene Worte mit mir zu reden und mich dann ganz allein zu lassen. Ich wartete, doch Feodora kam nicht. Da stürzt' ich fort und brach in unaufhaltsames Weinen aus. Selbst als ich zu Hause war, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten, und mein Vater, jetzt ängstlich besorgt um mich, forschte nach der Ursache meines Kummers. Nach einigem Zögern gestand ich ihm Alles, denn ich baute auf seine Menschenkenntniß und seinen väterlichen Rath.

Uriel! — sprach er heftig bewegt und ergriff meine beiden Hände — vor dieser Klippe hab' ich lange gezittert, aber du bist, dem Zufall Dank! noch nicht daran gescheitert. Hüte dich, ihr zum zweiten Male unbedachtsam zu nahen, daß an ihr nicht ein Gebäude, welches ich mühsam in Dir zusammenfügte, zerschellt und für immer verloren geht. Du hast heute ein Weib kennen gelernt! ein Weib! der Schöpfung Meisterwerk, wär' es nicht zugleich das schwächste, das aus der Hand des Allmächtigen hervorging. Es reizt Deine Seele, Deine Sinne, spricht dann offen Deinen Empfindungen Hohn und stößt Dir das Messer lächelnd ins Herz. Hüte Dich vor diesem buhlerischen, ewig verrätherischen Geschlechte!

Doch, mein Vater, verzeih! — fiel ich ein. — Sie, Feodora, ist noch so jung, so voll Unschuld, Güte und —

Schweig! — knirschte mein Vater wüthend entgegen —

Jedes Weib ist gemein, ist niedrig, oft schrecklich! Ein Zwitter, sinnlich zwischen Thier und Mensch, geistig zwischen Engel und Teufel, deßhalb verachtens- und hassenswerth! Komm! komm! Ich will Dir von einem Weibe Geschichten erzählen, die Dein Herz erstarren machen, den Haß in Dir von Neuem wild aufstacheln und den Keim der Liebe für ewig in Dir zermalmen sollen. Du mußt jetzt ein Weib kennen lernen, worin Dein Vater das ganze Menschengeschlecht lieben und ehren wollte, und worin er es jetzt noch haßt und verachtet. Komm! komm! Dies soll ein unauslöschlicher Meißelstich zu den Grundlinien Deines künftigen Lebens sein, einem Leben, das bestimmt ist, mich, Deinen Vater, zu rächen! —

Hiemit zog er mich mit sich fort in sein einsamstes Gemach.

Skizze 17.

Die Geschichte eines Menschenfeindes.

Als wir neben einander Platz genommen hatten, sah er eine Pause starr zu Boden, als fall' es ihm schwer, etwas aus der Vergangenheit gewaltsam in sein Gedächtniß heraufzuholen. Schmerzliche Seufzer rangen sich aus seiner Brust, als ginge es an sein Leben, vernarbte Erinnerungen wieder aufzureizen. Nachdem er sich endlich etwas gesammelt hatte, begann er mit gedämpfter Stimme:

Damit Du, mein Sohn, meinen eingewurzelten Haß und die Ursache desselben gehörig würdigen lernst, ist es nöthig, daß ich Dich jetzt mit mir und meinem vergangenen Leben in Kürze genau bekannt mache. Ich bin geboren in einem armen Dorf, das in einer armen gedrückten Provinz eines unsrer kleinen deutschen Reiche gelegen ist. Mein Vater war ein armer Handwerker, dem es trotz bestem Willen schwer ward, sich und seine paar Kinder zu ernähren. —

Hier glaubt' ich nicht recht gehört zu haben und unterbrach daher den Erzähler:

Du mußt Dich irren, mein Vater! Du stammst doch aus dem alten, adeligen Geschlechte der Teufel und bist hier, auf dem Schloß und der reichen Besitzung Teufelsburg geboren!

Nein, mein Sohn! — erwiderte er mit einem ironischen Lächeln. — Die Sache verhält sich ganz, wie ich Dir sagte. Ich bin nicht, wie die Welt glaubt, aus dem uralten, edlen Geschlechte der Teufel, meine Wiege stand nicht auf Teufelsburg — ich bin nichts von Geburt als ein Bettler, weniger als ein Hund. — Aber nun unterbrich meine Erzählung nicht wieder. — Meinem Vater, dem Handwerker, ward es schwer, sich und seinen Kindern das Leben zu erhalten. Man warf ihm Mangel an ausdauerndem Fleiß vor, doch das Wahre an der Sache ist, daß er über sein elendes Dasein und die Ursachen desselben mehr nachdachte, als Viele Seinesgleichen, und darüber in seinem täglichen Joch zu ziehen vergaß. Die wachsende Noth in unsrer Familie machte ihn mißmuthig und zuletzt gleichgültig. In dieser Zeit war es, wo mich mein Vater in meiner frühesten Jugend in eine Fabrik schickte, worin ich einen kümmerlichen Lohn verdiente. Ich hatte vom Morgen früh bis spät in die Nacht Arbeiten zu verrichten, die weit über meine Kräfte gingen, und mußte dazu von den rohen, geldgierigen Fabrikherren und meinen noch rohern Mitsklaven Mißhandlungen aller Art ertragen. Die einzige Freude, welche ich damals genoß, war, wenn ich Samstags die paar verdienten Groschen nach Hause tragen konnte.

Ich hatte so, ohne meines Elends in seiner ganzen Größe bewußt zu sein, schon ein paar Jahre gekeucht, als mir von ungefähr ein Buch in die Hände fiel, dessen Inhalt meine schlafenden Seelenkräfte weckte, in Bewegung setzte und mein ganzes Wesen zu einem neuen Sein begeisterte. Was für ein Buch es war, ist hier gleichgültig.

Wohl hundert Male las ich es Nachts auf meinem elenden Lager und fühlte mich jedesmal wunderbar er-

griffen. Tags über dacht' ich an nichts als den Inhalt des Buches und zuletzt fing ich gar an niederzuschreiben, was mich so mächtig ergriff. Die Folge dieser Schwärmerei war, daß ich ein nachlässiger Arbeiter wurde und Mißhandlungen hierüber erdulden mußte. Ich klagte diese Noth meinem Vater, doch er war durch sein Elend hart geworden und tadelte mich ebenfalls. Meine Geschwister thaten desgleichen.

Ich ließ mich aber nicht abschrecken, sondern stahl selbst meinem Vater ein paar Groschen von meinem verdienten Lohn, mir ein altes Buch dafür zu kaufen. Er strafte mich deßhalb, daß mir das Blut vom Rücken floß, und schalt mich einen ungerathenen Sohn. Jetzt kannte meine Verzweiflung keine Gränzen mehr und ich nahm mir vor, nichts Gedrucktes mehr zu lesen. Doch zog es mich in der folgenden Nacht verführerisch zu dem neuen Buche hin. Hier ging mir ein neues Licht auf. Bald bracht' es mich zu dem Entschluß, daß ich selbst studiren müsse, kost' es was es wolle. Ich trug mich lange mit diesem Plan, wußt' ihn aber nicht ins Werk zu setzen, da mir dazu alle Mittel fehlten.

Eines Tags, als ich wieder unmenschliche Behandlung hatte erdulden müssen, lief ich von der Fabrik fort. Nach Hause mocht' ich nicht gehen, weil ich dort wieder Vorwürfe und Ruthenhiebe erwartete. Entschlossen bettelte ich mich durch bis zur nächsten Stadt. Mein Glück wollt' es, daß mich hier eine alte Wittwe aufnahm, bei der ich mich für eine heimathlose Waise ausgab. Tags darauf ging ich zu den Lehrern der Schulen und flehte sie an, sich meiner anzunehmen. Sie wiesen mich ab. Endlich, als ich schon verzweifelte, traf ich einen, der ebenfalls die Armuth gekannt hatte. Dieser nahm mich in eine Elementarklasse auf.

Bald hatt' ich, obgleich es mir immer an den nöthigsten Büchern fehlte, alle meine Mitschüler eingeholt und überflügelt. Binnen einigen Jahren stieg ich von Klasse zu Klasse. Aber ich war und blieb unter meinen Mitschülern verachtet: weil ich ein Bettler war.

Um mir dagegen die höhere Achtung verehrter Männer zu verschaffen, nahm ich mir's heraus, einem Buchhändler für ein kleines Honorar eine Broschüre zu schreiben. Aber ich hatte damit das Gegentheil bewirkt: sie nannten mich anmaßend, eitel, frech! Doch mußten sie mich für einen nicht gewöhnlichen Kopf gelten lassen. Zu meinem Glück' hatt' ich die bisherigen Examen tüchtig bestanden und erhielt nach dem letzten das beste Zeugniß.

Jetzt bettelte ich mich wieder fort zur Universitätsstadt. Um mir dort neben meinen Studien den nöthigsten Lebensunterhalt zu verschaffen, ließ ich mich herbei, heimlich Zeitungsartikel zu schreiben. Bald gefiel mir diese Arbeit und ich verfaßte mehre Bücher belletristischen und rein politischen Inhalts. Nach ein paar Jahren war ich ein sogenannter beliebter Schriftsteller. Aber dieser Triumph genügte mir auf die Dauer nicht und ich wandte mich daher mit Eifer der Philosophie und Geschichte zu. Einige Schriften, die Früchte dieses ernsten anhaltenden Studiums, verschafften mir unter den Gelehrten Achtung und Ruf und lenkten selbst eine Allerhöchste Aufmerksamkeit auf mich. Ich bekam gelehrte Freunde, sowie eine noch größere Schaar heimlicher und öffentlicher Feinde. Dies feuerte mich um so mehr an und ich bereitete mich vor, bald einen Lehrstuhl einzunehmen.

In dieser Zeit erhielt ich Zutritt in einigen vornehmen Häusern. Wie linkisch ich mich hier benahm, kann ich gar nicht sagen. Ich hatte von dem, was man Welt

nennt, noch nichts gesehen, war darin ein völliger Fremdling, ein Barbar. Jeder elende Geck war mir in der Unterhaltung weit überlegen, denn es durfte nur dummes, nichtiges Zeug geschwätzt werden. Man zischelte und höhnte mich hinterrücks, die Damen nannten mich ungebildet, einen Tölpel. Dies verwundete meinen Ehrgeiz. Ich wurde jetzt bitter und giftig; dies nannten sie Witz und bekamen eine bessere Meinung von mir und ich eine desto schlechtere von ihnen. Ich fühlte mich unglücklich, die Gesellschaft wurde mir zum Skorpion, der an meinem Herzen nagte.

In solcher Stimmung traf ich einst in einem der Häuser, die ich noch immer aus äußern Rücksichten besuchte, eine Dame, die mir beim ersten Anblick ein edleres Wesen schien, als andere Menschen, denen ich bis jetzt begegnet war. Auch sie schenkte mir einige Aufmerksamkeit und schien meinen eigentlichen Werth zu erkennen. Als sie meinen Namen hörte, gerieth sie fast in Staunen und sagte mir unverholen: daß es sie glücklich mache, mich persönlich kennen zu lernen, mich, einen Mann, den sie schon längst aus seinen Werken bewundere.

Aus dem Munde jedes Andern würde mir dies Lob belästigend, drückend und gar ein Spott gewesen sein; doch aus dem ihrigen war es mir eine Erquickung. Bald fand ich auch, daß mein Benehmen in ihren Augen nichts Lächerliches hatte, und ich verstand es sogar, sie aufs Angenehmste zu unterhalten, denn ich fühlte mich zu ihr hingezogen. Als man sah, daß sie mich unter vielen Männern bevorzuge, ward ich allgemein mit der größten Aufmerksamkeit behandelt und wurde mein Werth plötzlich unbestritten anerkannt, denn der Ausspruch der schönen Baronesse Lucinda war das Orakel der Gesellschaft. Ich schrieb die Macht, welche sie über die Meinung Anderer

ausübte, dem Zauber ihrer hohen Schönheit, dem gediegenen Urtheil ihres hellen Geistes zu.

Als die Gesellschaft sich trennte, erlaubte mir die Herrscherin Lucinda, in ihrem Salon zu erscheinen. —

Ich machte gleich andern Tags von der Einladung Gebrauch. Ihre Wohnung war mir bekannt. Als ich hier in einen eleganten Vorsaal trat, fand ich schon ziemlich viele Besucher, die sämmtlich harrten, der Gebieterin des Hauses ihre Aufwartung zu machen. Die Gäste waren Offiziere, ein paar Barone und jüngere Grafensöhne, die gruppenweise dastanden und mit einander plauderten. In der Mitte des Saales standen zwei Männer, von denen der eine die beiden Hände in den Hosentaschen hatte und mit Goldstücken auf einander klimperte; der andere schlenkerte zwischen den Fingern der Rechten eine lange kostbare Uhrkette, in der Linken hielt er einen Rohrstock, mit dessen goldenem brillantenem Knopfe er sich fortwährend unter die lange jüdische Nase tupfte, wie man dies wohl mit einer süßduftenden Blume zu thun pflegt. Diese beiden Herren kümmerten sich nur wenig um das Treiben der andern, wechselten nur von Zeit zu Zeit einige kurze Worte mit einander, fuhren in ihrem mechanischen Spiele fort und beschenkten vorübergehende Offiziere, Barone und jüngere Grafensöhne mit sehr verächtlichen Seitenblicken. Sie durften dies ungestraft, denn sie waren, wie ich später erfuhr, die beiden mächtigsten Geldhähne des Landes.

Als ich einen aufwartenden Schelm anhielt und ihn ersuchte, mich seiner Gebieterin zu melden, und ihm meinen Namen nannte, maß er mich verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen, als wollt' er mich zur Thüre hinauswerfen, und entfernte sich langsam.

Weil ich durch das Betragen des Dieners in einige

Verlegenheit gebracht war und dies wieder zu verwischen wünschte, so sucht' ich mit Jemanden ein Gespräch anzuknüpfen. Man antwortete mir nicht, sondern wandte sich von mir ab.

Meine Verlegenheit war größer als zuvor. Zum Glück ward ich bald daraus erlöst, denn der Diener kam schnell und mit zuvorkommendem Wesen zurück und meldete mir, daß mich seine gnädige Gebieterin erwarte, ich möge ihm nur folgen. Die meisten Herren im Saale sahen mich jetzt staunend, neidisch an und viele machten mir einen Bückling; nur die beiden Goldhähne verhielten sich auch zu meinem Glück ganz gleichgültig. Ich folgte dem Diener nach dem Gemach seiner Herrin. Sie war noch in einem leicht umgeworfenen, sehr reizenden Morgenkleide. Sie empfing mich freundlich, innig, und befahl dem Diener, den Herren im Saale zu melden, daß sie heute nicht zu sprechen sei.

Jetzt saß ich ihr gegenüber, blickte in ihre Augen — der glimmende Feuerbrand meiner Sinne setzte meine Seele in Flammen. Ich sprach, aber was? wußt' ich selbst im nächsten Augenblicke nicht mehr. Sie jedoch merkte auf, verschlang meine Worte und bemerkte endlich seufzend: Sie überzeuge sich jetzt, daß ich nicht nur ein Verstandesmensch und Gelehrter, wie in meinen Schriften, sondern im Ganzen das Juwel eines rechten, wahr und warmfühlenden Mannes sei. — Ihre Hand zitterte plötzlich in der meinigen, unsre Herzen pochten hörbar, in meinem Hirn ras'te der Liebe wahnsinnigste Gluth. Ich fiel zu ihren Füßen nieder — stammelte Liebe — sie sank mir gewährend an's Herz. Ich wähnte in jenem Moment ein Gott zu sein und ward mit einem Thiere ein Thier. —

Hier hielt der Erzähler inne, verhüllte sich das Gesicht

und trocknete den hellperlenden Schweiß von seiner Stirne. Dann fuhr er in bitter wehmüthigem Tone fort:

Ich söhnte mich mit den Menschen aus. In meinem Herzen war nicht mehr Raum für ein Atom des Hasses, denn ich liebte und glaubte mich wieder geliebt. Wie hätt' ich bösen Argwohn gegen ein mir so göttlich erscheinendes Weib fassen sollen? Ich war ja in der Welt ein ganz unerfahrenes Kind. Zudem gab sie mir durchaus keine Veranlassung zur Eifersucht. Jene vielen Besucher, die ich zum ersten Mal in ihrem Salon gesehen, traf ich nie mehr dort.

Mein Leben bekam neue Flügel, mein Geist überirdische Schwungkraft. Schrieb ich, so war jeder Satz, jedes Wort Feuer, Geist, Fleisch und Blut. In einigen Nächten entstand unter meiner Feder ohne Mühe und Studien ein Buch, das meinen Dichternamen weithin verbreitete. Junge Gemüther schwelgten darin und wurden zu Göttern, unglücklich Liebende zogen noch sterbend daraus ein beschleunigend tödtliches Gift. Kritiker nannten es eine Ausgeburt des Wahnsinns; das war es auch, aber eines Wahnsinns, wie ihn der hohe persische Dichter Dschami in seinen Liebenden „Medschnun und Leila" geschildert hat: eines Wahnsinns, der schon hienieden über die Sterblichkeit in alle Himmel erhebt. Und dennoch war auch dieser Wahnsinn nur Lüge! Gift! Tod!

Mein Glück sollte vollständig werden, denn meine Geliebte war bereit, sich mir ehelich zu verbinden. Um ihrer auch in etwas durch meine öffentliche Stellung würdig zu werden, kam ich darum ein, daß man mich einen Lehrstuhl der Philosophie und Geschichte möge betreten lassen. Ich bekam jedoch den Bescheid, daß man höhern Orts mein Gesuch abgeschlagen, weil ich zu freidenkend

sei. Dies wurmte von Neuem in mir und schlug mich nieder. Doch meine Lucinde tröstete und meinte: mein Verdienst und Talent müßten dennoch siegen und in geeigneter Stunde zum Fürsten durchdringen. Auch prophezeihte sie, daß ich bald von höchsteigenen Händen eine gnädige Zuschrift erhalten werde. Die Prophezeihung traf schon zwei Tage später ein. Ich erhielt wirklich ein Billet vom durchlauchtigsten Landesfürsten, worin ich zu einer Audienz beschieden wurde. Mit pochendem Herzen ging ich hin. Seine Durchlaucht empfing mich gnädig und herablassend, wünschte mir Glück zu meiner bevorstehenden Verbindung mit der schönen, geistreichen Baronesse Lucinda, ernannte mich zum wirklichen Professor der Philosophie und Geschichte und band mir eigenhändig einen Orden ins Knopfloch, als Anerkennung des Verdienstes, das ich mir durch meine Schriften erworben. Ich erhielt noch besonderes Lob über einen alten, von mir sein sollenden Lehrsatz, den ich aber nie ausgesprochen, noch geschrieben hatte. Doch entschuldigte ich dies als eine höchste, gnadenvolle Zerstreutheit. Als die Audienz zu Ende war, stürzt' ich fort und nannte den Fürsten in meinem Herzen einen Gott — etwas später jedoch einen Esel.

Jetzt stand uns'rer Verbindung nichts mehr im Wege und sie ging schnell vor sich. Alle, mit denen ich in Berührung kam, wünschten mir zu der Heirath Glück, aber um Jedes Lippen spielte ein Lächeln, das ich damals nicht zu deuten wußte und es daher für Neid hielt. Die ersten Tage unsrer Ehe flogen dahin in berauschender Glückseligkeit und ich glaubte, daß dies ewig so währen müsse.

Doch eines Abends — es waren noch nicht acht Tage seit uns'rer Vermählung verflossen — kam ich zu Hause und wollte wie sonst in das Gemach meiner Gemahlin.

Doch ein Diener hielt mich zurück und sagte mir, daß Seine Durchlaucht nicht gestört sein wolle.

Was für eine Durchlaucht? — fragt' ich ärgerlich und bestürzt — Dummkopf!

Des Fürsten Durchlaucht! — versetzte der Bediente und stierte mich mit großen Augen an.

Das muß ein Irrthum sein! Der hohe Besuch gilt mir! — entgegnet' ich, doch rann mir zugleich das Blut eiskalt nach dem Herzen. Der Diener sah mich mit noch weiter aufgerissenen Augen an und schüttelte den Kopf, als zweifle er an meinem Verstande.

Fürchterlicher Argwohn stieg jetzt in mir auf und ich stürzte zugleich zu der Thüre, stieß sie gewaltsam auf und sah — sah — — was nicht auszusprechen ist.

Der Fürst stand mir gegenüber und donnerte mich an, als wenn er der Beleidigte sei. Meine Lucinda warf mir ebenfalls grimmig zürnende Blicke zu.

Schändlicher! — schrie ich jetzt den Unverletzlichen an und griff nach einem Messer. In diesem Moment fuhr sein Degen durch meinen Leib und ich sank besinnungslos zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, waren ein Arzt und meine Frau um mich beschäftigt. Sie erkundigte sich nach meinem Befinden und ob mein Leben in Gefahr sei, worauf der Doctor erwiderte, daß die Wunde wohl nicht tödtlich sein werde. Jetzt wollte die Schlange mitleidig mein Gesicht streicheln, als wenn mir ein bedauernswerther Unfall begegnet sei, den aber nicht sie mir zugefügt habe. Meine Wuth entflammte von Neuem, ich nahm alle meine Kraft zusammen, stieß sie zurück und sank in eine zweite Ohnmacht.

Tage, Wochen und Monde lag ich unter unsäglichen Schmerzen auf dem Siechbett. Die größte Qual war,

daß mein Weib noch immer kam und mich pflegen wollte. Ich sprach zu ihr kein Wort mehr. Die Kraft meines innern Lebens war gebrochen, dennoch fing ich körperlich wieder an zu genesen. Als ich nur am Stabe einherschleichen konnte, verließ ich das Haus, worin ich all mein Glück, all meinen Himmel begraben hatte und kehrte nicht mehr dahin zurück. In der Stille einer einsamen Wohnung lag ich dem Geschäft ob, meinem Elend nachzugrübeln. Doch die Philosophie, Dank der Göttlichen! erhob mich über den Kummer. Ich faßte den Entschluß, mein Glück hinfort einzig in Erfüllung meines Berufes zu suchen, und hätt' es vielleicht darin gefunden. Da kam die Nachricht, daß mir untersagt sei, ferner den Lehrstuhl zu besteigen, weil ich der studirenden Jugend den Atheismus gepredigt habe. Ich verlangte Beweise. Umsonst. Die Welt zuckte die Achseln! meine Feinde verhöhnten mich im Unglück. Ich würde mir zu jener Zeit das Leben genommen haben, hätte mich nicht mein wachsender Menschenhaß davon zurückgehalten. Ich verließ jenen despotischen Staat und zog mich in einen fernen Winkel der Erde zurück. Um hier meines mitgebrachten Grolls, meiner Verzweiflung los zu werden, taucht' ich wieder die Feder in mein Herzblut und in meine Galle. Meine Schriften, die ich jetzt so verständlich, als es mir möglich war, zu verfassen strebte, wurden bald populär. Es war darin ein wunderbares Gemisch von Vernunft und Tollheit! Fanatismus und Freiheit. Ich erwarb mir ein nicht unansehnliches Vermögen, einen berühmten und zugleich geächteten Namen. Aber meine Gesundheit siechte dahin, der Tod fraß mir am Herzen und war kein willkommener Gast, denn noch hatt' ich den Durst meiner Rache nicht gestillt. —

Hier machte der Erzähler abermals eine Pause, faßte mich, seinen einzigen Zuhörer, scharf ins Auge und ergriff

krampfhaft meine beiden Hände. Ich hielt seinen Blick aus, ja! mein Auge glühte noch mehr als das seinige, denn ich fand seinen Haß gerecht und machte ihn zum meinigen.

Mein Sohn! — sprach er und preßte mich an seine fieberisch klopfende Brust — führe Du fort, was ich nicht zu Ende bringe. Auch an Dir hat dies Geschlecht schwer gefrevelt: als unbehülfliches Kind stieß es Dich hinaus ins Elend und ein Thier mußte sich Deiner erbarmen. So gib ihm denn, was es verdient! Tritt hinaus unter die Menschen! Du bist dazu vorbereitet. Verdirb ihnen die wenigen reinen Freuden und öffne ihnen dafür den Schlund der willkommenen Thorheiten und Laster. Liebe kein Weib, sondern verdirb so viele du kannst, denn sie wollen es so und nicht anders. Schmeichle ihren Schwächen, entflamme ihre thierische Begier und sei ihnen der spottende Teufel, der Skorpion des Gewissens. Gib mir Deine Hand darauf, Uriel! —

Ich that es! Darauf fuhr er hohnlachend fort:

Sie können sich aus dem Pfuhl nicht selbst wieder erheben. Meine Lucinda! Ich hörte nach Jahren von ihr, daß sie den Pfad der Sünde nicht mehr verlassen habe, immer tiefer gefallen und zuletzt im untersten Schlamm des Lasters versunken sei. — Wenn sie noch lebt: Glück zu! scheußliche Kupplerin! ist sie todt! Schande noch ihrem Moder! —

Skizze 18.

Fortsetzung und Schluß der Geschichte des Menschenfeindes.

Aber nun vernimm den andern gewichtigen Theil meiner Geschichte — fuhr der Erzähler fort.

Ich sagte Dir, daß ich mich in einen verborgenen Winkel Deutschlands begrub, um von dort ungestörter die Blitze meines politischen und antichristlichen Fanatismus und Groll's gegen die Gesellschaft in die Welt hinaus zu schleudern. Auf einsamer Lauer horcht' ich den verworrenen Stimmen der Zeit, lauscht' ich den Wogenschlägen ihrer geistigen und materiellen Bewegung. Aber letztere übertönte erstere bei weitem und bald vernahm ich nur noch sie. Das Eisen und Gold beherrschte die Welt und selbst ein Gottgedanke, der in ihr tönen wollte, mußte auftreten gepanzert in Eisen und Gold.

Wohl flogen einzelne Stürme aus höhern Geisterregionen hernieder, doch sie fegten nur den Staub der Landstraßen, kräuselten nur die Oberfläche der, obgleich flüssigen, doch schwerfälligen Materie. Sie waren es nicht vermögend, die gepreßten Massen des Abgrunds, der untersten Lebensschichten, auf denen alle höheren basiren, in Aufruhr zu setzen; und doch nur dadurch allein hätte sich eine neue Welt auf den Trümmern der ausgelebten gestalten können. Die lebendigen Ströme des Geistes hatten sich zwar ein Bette erkämpft, aber damit auch ihre Macht

zum Umsturz, zur Umgestaltung eingebüßt: sie lösten nicht mehr das Erstarrte in sich auf, wälzten nicht mehr todte Felskolosse mit sich fort, sondern glitten nur an ihnen vorüber.

Und ich selbst war ein so geregelter, unschädlicher Strom geworden! Was Anfangs entsetzte, machte Gewohnheit zum reizenden Spiel für die Sinne. Man zog flüchtiges Vergnügen aus mir und ich mußte Dinge zur Blüthe befruchten, die ich haßte. Eine Revolution, die zuvor in's Aeußerste gedacht ist, wird es in Wirklichkeit nie!

Mein selbstbewußter Haß hatte nicht wie jener unklare der Männer des Stillstehens die Zeit aufhalten, sondern sie zum Ueberstürzen vorwärts treiben wollen. Aber sie ging ihren gewohnten, langweiligen Gang. Ich stand vernichtet, hoffnungslos! Mein Streben, mein Leben war ein verlornes! Verzweifelnd warf ich den Blick rings um mich her! Da ward mir noch ein trübseliger Trost: ich sah die Zeit bluten mit mir! Eine gewaltige Pflugschaar durchfurchte fast alle Gebiete des Lebens; in die Furchen säete man Blut! und aus dem Blut erwuchs eine üppige Ernte: Gold! Der Pflüger und Schnitter waren Unzählige, Herren der Ernte nur Einzelne; — Der Anblick gab mir Hoffnung! stachelte von neuem zum Leben.

Noch mit Etwas ist ihnen beizukommen! — rief ich triumphirend. — Das Eisen und Gold macht die Einen zu schwelgerischen harten Tyrannen, die Andern zu hungernden Sklaven, bis sich's furchtbar umkehrt. Die Welt muß eine andere werden. Die grobe Materie bekämpft sich gegenseitig und es wird am Tage der Entscheidung eine Schlacht der Verzweiflung werden. Nur muß der Druck des jetzt herrschenden Theils auf den ge-

knechteten noch härter und unerträglicher werden. Aus dem Abgrund werden sich dann Fluthen der Zerstörung ergießen, um die frech einzwängenden Dämme zu zerreißen und hinabzuschlingen. Es wird ein Kampf des Entsetzens! — —

Mit solchen Gedanken verließ ich mein Asyl, wagte mich abermals hinaus in die Welt, um mich von neuem in ihr zu beleben und zu waffnen. Ich sah nach einander verschiedene Völker und Länder: eine unabsehbare Kette hassenswerther Erbärmlichkeiten. Ich steuerte fast planlos, aber nirgends verlor ich den Faden meines Unglücks und Grolls, an dem ich fortstrauchelte durch die Labyrinthe des Elends. Ich wollte vorwärts, dann wieder zurück, und gelangte so noch bis heute zu keinem lichten, erfreulichen Ausgang.

Aber einmal macht' ich doch Halt, und darauf ging ich festen, sichern Schrittes, wenn gleich es mir vor den Augen finsterer ward als je.

Ich war weit, weit entfernt von meiner Heimath, in einem Lande, wo einem ein furchtbarer Gedanke schneller zur That wird, weil man dort überhaupt nur wenig denkt und desto furchtbarer handelt. Das Ungefähr hatte mich zu einem Menschen gesellt, der alles, was da kam, gedankenlos hinnahm, dabei sehr glücklich war und Andere beglückte, so weit er's mit seinem Golde und guten Gemüthe vermochte. Ich beneidete ihn seiner Zufriedenheit willen und suchte mich von ihm zu trennen. Doch er wich nicht von meiner Seite. — Ich sei sein besseres Selbst geworden! — sprach er eines Tags zu mir. — — So bist Du ja mein s c h l e c h t e r e s, dessen ich mich je früher, je besser, entledige! — — gab ich zur Antwort und stieß ihm unbedenklich ein Messer in's Herz. Ich

fühlte mich vom selben Augenblick an freier und lebenskräftiger, denn er hatte mich mit bleiernen Banden der Freundschaft zu umstricken und nieder zu drücken gesucht.

Aber — sonderbar! — so wie er verzuckend zu meinen Füßen lag, fühlt' ich mich selbst ihm ähnlicher werden; zwar nur äußerlich, und das kränkte mich nicht, denn er war von Körper jünger, schöner und kräftiger als ich. Diese Umwandlung war kein tolles Spiel meiner Einbildung, denn ich erschien außer mir noch Andern von jenem Tage an als ein hochgeborner, vornehmer Dümmling. Selbst der getreueste Begleiter des Gemordeten, ein Pudel — derselbe welcher noch heute mein treuester Freund ist — ward durch mich so getäuscht, daß er mir fortan so getreulich folgte, wie seinem vorigen Herrn. — Achte das Thier, mein Sohn! Ich hinterlasse Dir einen Schatz in dem Hunde: Es beseelt ihn eine geheimnißvolle Kraft, welche Dir in manchen Verlegenheiten wird zu statten kommen, wenn Du sie Dir nur wirst dienstbar gemacht haben. —

Was noch sonderbarer! ich fand, als ich den Todten verlassen und wie ein Kain mehre Länder durchfloh'n hatte, Dokumente bei mir, die mich ganz zu dem machten, was er im Leben gewesen: ich war der Baron Uriel Teufel, der legitime Erbe der reichen Baronie Teufelsburg. Ich kam hier an: Alles erkannte mich als den rechtmäßigen gebietenden Herrn, den — nebenbei gesagt — zuvor Niemand hier geseh'n hatte, denn der junge Erbe war in der Fremde erzogen worden und die Laune hatt' ihn dann mehre Jahre planlos hinaus auf Reisen geführt.

Warum sollt' ich, was andre Menschen Glück nennen, nicht so betrachten und es zurückweisen? Ward ich doch selbst fast irre an mir und meiner frühern Existenz. Waren meine Gedanken noch ziemlich die sonstigen, so hatt' ich

nun Mittel, sie zu verwirklichen und das mußte mir das Dringendste sein.

Ohne Säumniß schritt ich denn auch an's Werk. Das nicht kleine Grundgebiet der Baronie Teufelsburg war binnen Kurzem total umgewandelt. Ganze Wälder ließ ich niederhauen, den Strom mit Flößen bedecken, und meine unnatürliche Cultur griff von Tag zu Tag mit Eisenarmen gewaltiger um sich. Meine Industrie entwickelte sich, scheinbar organisch, entfaltete Riesenarme, bemächtigte sich aller Kräfte und machte sie zu Maschinen. Das Volk, welches ich mir vorgenommen in Knechtschaft zu schlagen, nannte mich Anfangs seinen Erretter; jetzt fängt es schon an, mich besser zu erkennen: es segnet mich nicht mehr, sondern verflucht mich. Es zittert vor mir, aber in seinem Innern kocht furchtbare Zerstörungswuth und ich will sie durch fortgesetzten Druck zum Durchbruch beschleunigen, daß eine Empörung von hier ausgehe und sich in wilder Fluth rings über das Land ergieße. — Dann soll der Verhaßte empfinden, daß auch ich für einen Spott mich zu rächen weiß und, um mich zu rächen, ein großes Opfer nicht scheue.

Ich hasse nämlich unter allen Menschen einen besonders. Dieser Bevorzugte ist der Minister, Freiherr von Schwarzmann. Er war von je der Kuppler des Fürsten, der Zerstörer vielen Lebensglückes, der eigentliche Tyrann des Landes. Gegen ihn und sein System kämpft' ich daher auch immer mit vorzüglichem Ingrimm. Doch blieb seine Macht bis heut' unerschüttert.

Was meinen Haß gegen ihn am stärksten aufstachelte, war der Spott, den er mir eines Tags ins Ohr flüsterte.

Es war bei Gelegenheit, als ich ihm zum ersten Mal als der industrielle Herr von Teufelsburg vorgestellt wurde.

Er sah mich lächelnd an, beugte sich dann vertraulich zu mir hin und sagte so leise, daß es von den übrigen Anwesenden nicht gehört werden konnte:

„Mein lieber pseudonymer Baron! Ihre jetzige Maske gefällt mir! — Aber erschrecken Sie nur nicht! Ich werde Sie nicht verrathen, noch es leiden, daß ein Anderer Sie verräth und an den Schandpfahl liefert. Sie sind, so wie Sie mir jetzt erscheinen, ganz mein Mann, und es freut mich, daß es Ihnen gelungen ist, sich zu Anseh'n und Reichthum hinan zu schwingen. Sie werden sich nun von selbst von Ihren frühern Ansichten und der Thorheit bekehren, mich noch ferner bekämpfen zu wollen. Ihre Industrie geht mit meiner Politik Hand in Hand und Sie können deßhalb bei Ihren großartigen Unternehmen sicher rechnen auf all meinen Einfluß und Schutz." —

Er hielt mit seinen Versprechen auch späterhin Wort. Aber ich hab' ihm seinen Scharfblick und Spott nicht verziehen. Durchschaute er mich, so entging ihm doch eines: ich bin sein Feind geblieben! bin jetzt unversöhnlicher als je! schüre geflissentlich den Vulkan, der das Gebäude seiner Herrschaft bereits unterfrißt und es dem Einsturz nahe bringt. Seh' ich meinen Zweck nur erreicht, mag ich dann selbst mit zermalmt werden. Und sollt' ich's nicht mehr erleben — so setze Du das begonnene Werk fort, mein Uriel! Denn dazu nahm ich Dich auf und erzog ich Dich! Mein Sohn! Versprich mir's! so will ich Dich noch unterweisen, wie Du's anfängst, mich vollständig zu rächen. —

Mechanisch reicht' ich ihm abermals meine Hand; er drückte sie und versank in dumpfes Brüten.

Es ist vergebens! — rief er endlich aus — Du kannst nicht ganz nach einem vorgezeichneten System handeln! Aber ich muß es noch versuchen, Dich zu erziehen. — —

Skizze 19.

Wirkung der vorigen Erzählung auf den jungen Baron.

Es ist ein Uebelstand, wenn das Wollen dem Können zu weit vorauseilt. Das nachhinkende Können, oder vielmehr Nichtkönnen, ärgert sich gewöhnlich über sein Zurückbleiben, aber geht doch nur, wie's eben geht oder rennt sich die Schwindsucht an den Hals.

So mein Vater, der meine Erziehung noch so mangelhaft fand, daß er mich gänzlich um und in, weiß Gott was! zu bilden gedachte. Es gebrach ihm leider an Kraft und Zeit dazu. Er ging von dem Tag an, wo er mir einen Blick in seine Vergangenheit gewährt hatte, zerknirscht umher und beobachtete mich argwöhnisch. Doch war er nicht ganz unzufrieden mit mir, wenigstens gab ich ihm dazu nicht geflissentlich Anlaß.

Seine Lebensgeschichte hatte mich tief ergriffen und das entging ihm nicht. Ich wurde von Stund' an ernster und verschlossener. Die Gluth meiner ersten Liebe war, wie der Erzähler gewünscht, wirklich gedämpft und erlosch für den Augenblick gänzlich. Ich hing nur dem Gedanken nach, wie ich mich rächen könne, denn ich war ein Unglücklicher, den Vater und Mutter schon beim Eintritt ins Leben verläugnet und ins Elend verstoßen hatten; dem noch vor Kurzem das erste Wesen, dem er wahre Liebe

geweiht, mit Kälte und Stolz begegnet war. Die Gefühle des Hasses und der Rachgier wurden mir Bedürfniß und Tag und Nacht hegt' und pflegt' ich an ihnen. Meine Seele ward falsch, argwöhnisch, schmiegsam. Selbst mein Aeußeres veränderte sich. Jeder Schritt wurde bedächtig abgemessen, jedes Wort vorsichtig erwogen, bevor ich's aussprach. Mein Auge sah zu gleicher Zeit nach allen Seiten und doch schien es immer ruhig. Auf meinem Betragen durfte nicht mehr ein Schein von Rohheit und Unsitte haften. Meine Würde, die ich nicht mehr in plumpen Stolz setzte, bewacht' ich eifersüchtig, aber ließ es Andere nicht merken. Die mich früher gekannt und geflohen hatten, nannten mich jetzt bescheiden und schlossen sich mir wieder an. Ich streute ihren Dummheiten und Schwächen Weihrauch und hieß ihre schiefen, tollen und niederträchtigen Meinungen gerade, weise, schön und erhaben.

Als mich der Bruder meiner früher geliebten Feodora wieder in sein väterliches Haus einführte, trat ich seiner Schwester nicht mehr verlegen, sondern freundlich und dreist entgegen, erkundigte mich angelegentlichst nach diesem und jenem, pries endlich sogar höchst unverschämt ihren Putz, Wuchs, ihr seelenvolles, bezauberndes Auge u. s. w. Die Unerfahrene nahm dies für eine Schmeichelei, fand mich sogar liebenswürdiger, floh nicht mehr meinen Umgang, da ich nie mehr Miene machte, von mir zu reden, sondern in einem fort ihre Thorheiten in den Himmel erhob. Bald fing sie an, sich nach öfterer Wiederholung meines Besuches zu sehnen; als ich dies bemerkte, blieb ich mehre Tage hinter einander fort. Nun quälte sie sich, wurde mir noch geneigter und ich kam innerhalb ganzer Wochen nicht wieder in ihr Haus; als ich's aber endlich betrat, schmeichelte ich ihr Herz in die glühendste Liebe hinein. Ich

ließ sie merken, daß ich sehr liebe, aber hoffnungslos liebe, die Gesellschaft des geliebten Wesens zu fliehen suche, weil ich mir doch nie schmeicheln dürfe, solchen Inbegriff weiblicher Vollkommenheit an meine Person und Liebe zu fesseln. Jetzt war sie auf der Neige, sich mir zu verrathen, aber ich wußte dies durch einen geschickten Querschritt zu verhindern; so saß ein Dorn, nur von mir entdeckt, schon früh in ihrem Herzen.

Man sage nicht, dies sei nur ein Kinderspiel gewesen, dessen erste schmerzliche Folgen sich im Gemüth der liebenden Feodora bald von selbst wieder verwischen würden! Ist dies denn nicht schon böse Folge genug? — Einem noch kindlichen Herzen mit gewöhnlichen Dingen schmeicheln, es zu nie gekannten Verlangen aufreizen, ihm Angst, vielleicht schon das Gift der Eifersucht einflößen, die drohende Gewißheit, daß es in seinen heiligsten Gefühlen betrogen wurde — heißt das nicht, ihm die schönste Blüthe des Lebens in der Knospe ersticken? Ist denn die später eintretende Gleichgültigkeit, die noch gefährlichere Sucht zu immer neuen Liebevergnügen ein würdiger Ersatz für die verlorne Frische der Unschuld und Seelenruhe? — Man frage nur unsre Lebemänner, ob sie sich nicht über Kälte, Schlaffheit und Ungenügen an mancher ihrer angebetenen Schönen zu beklagen haben, und sie selbst sind es doch, die so manche blüthetreibende Seele zu diesem Grade der Verderbtheit früh hinunter führten.

Ich kam hier auf ein etwas langweiliges Thema. Doch werden mir gleichgesinnte Kenner einräumen, daß nach etwas Moral die Sünde wieder um so vorzüglicher schmeckt.

Durch noch etwas Anderes erwarb ich mir die Zufriedenheit meines Vaters.

Als ich eines Tags eine Schaar junger Freiheits-

Enthusiasten mit meiner „tüchtigen Gesinnung für die gute heilige Sache" so sehr begeisterte, daß sie mich beim Abschied umarmten, „einen wahren jungen Teufel", „einen Freiheitshelden", „einen Anführer der Freiheitshelden" nannten, trat mein Vater, der alte Teufel, zu mir, nickte beifällig und sagte:

Recht, mein Sohn! Vergülde nur die jetzt so herrschende Thorheit! Narren nehmen dann das Ganze für Gold. Einige dieser Schwindler wollen freilich das Gute, kennen und vermögen es aber nicht und schwätzen sich mit ihrer guten Meinung in die Gefängnisse. Fahre nur so fort! Aber hüte Dich, daß man aus den für Andere gelegten Schlingen Dir selbst nicht einen Strang drehe. —

Skizze 20.

Ein Testament, Tod und Begräbniß.

Die Besorgniß, meine Erziehung nicht vollenden zu können, brachte meinem Vater selbst ein vorzeitiges Ende. Er zehrte von Tag zu Tag mehr ab, böser Husten stellte sich ein und bald vermocht' er kaum noch am Stabe einherzuschleichen. Doch hatte er noch, wie in der vorigen Skizze angedeutet, den Trost zu sehen, daß sein Menschenhaß in mich übergegangen war und einigermaßen zu handelndem Leben wurde.

Eines Morgens ließ er mich durch seine alte Schaffnerin sehr früh zu sich rufen. Er lag todtenbleich in einem Sessel. Bei meinem Anblick ermannte er sich etwas und eine flüchtige Röthe stieg in seine abgehärmten Wangen.

Mein Sohn! — sprach er mit hohler Stimme — ich fühle mich dem Tode nahe. Mein abgemüdeter, zerrissener Körper will zur Ruhe. So sei es denn. Ich weiß, daß Du fortsetzen wirst, was ich in mir angefangen und an Andern nicht ganz vollbringen konnte. — Nimm diese Papiere! Du findest darin bewährte Vorschriften, wie Du Deine Geschäfte leiten und Dich in schwierigen Lagen verhalten sollst. — Hier dies enthält mein rechtsgültiges Testament, das Dich zu meinem einzigen Erben ernennt. Verschließ es in jenem Schrank, damit es dort nach meinem Ableben gefunden werde.

Als ich ihn so sprechen hörte und sein theuerstes Vermächtniß in Händen hielt, konnt' ich mich der schmerzlichsten Thränen nicht enthalten. — Mein armer Vater! — schluchzt' ich und sank an seine Brust.

Er sah mich grinsend an und sagte: Du heuchelst gut, Uriel! weinst recht traurige Freudenthränen. Aber Du solltest gleichgültiger sein! hartherzig wie ein Thier! Alle Menschen sind hassenswerth! Ich, Du nicht minder. Warum also sich anstrengen zum Weinen, wenn einer das Feld räumt! Trockne denn diese falschen Thränen und setze Dich ruhig zu mir! Ich habe Dir noch einiges Wichtige zu vertrauen und das Reden wird mir schwer. Komm noch etwas näher! Höre nun! — Du hast, wie Du weißt, ein großes, schwarzrothes Maal auf Deiner Brust. Es reicht fast von der rechten Schulter zur linken und von der Herzgrube, das ist vom Magen, hinauf bis zur Kehle. Unten ist es schwarz, von der Mitte hinauf roth, züngelnd wie Flammen, und nach oben hat es die Farbe eines dicken qualmigen Rauches. An verschiedenen Stellen scheint es, als reckten Gequälte ihre Arme aus den Flammen und als schrieen sie vergebens um Erbarmen und Rettung. — Ich habe dies Maal immer mit Grauen und Vergnügen betrachtet und es kam mir beim allerersten Anblick vor, als seiest Du vom bösen Verhängniß zu einem großen Werk erlesen, gezeichnet und mir zugesandt, damit ich ein tüchtiges Werkzeug aus Dir bilde. Sollten Dir also künftig Menschen begegnen, die Dich an dem Maal als ihren Sohn, Bruder oder sonstigen Verwandten erkennen wollen, so glaub' es ihnen nicht, denn, Uriel! ich halte Dich für den echten Abkömmling des wahrhaften Teufels! —

Hier fuhr ich erschrocken auf, denn ob ich gleich schon viel Teuflisches in mir verspürt hatte, so wollt' ich mir's

doch nicht eingestehen. Ich faßte meinen Erzieher scharf in's Auge, ob nicht ein plötzlicher Wahnsinn aus ihm rede. Aber ich entdeckte nichts in seinen Zügen, was auf eine Geistesverwirrung hätte schließen lassen. Nur ein ironisches Lächeln, bitterer als je, umzog seine Lippen, als er fortfuhr:

Irgend ein christlicher Mystiker würde Dir auf das Maal hin Deine echte Abstammung vom Teufel gern glauben und bestätigen; Görres z. B. würde mit Freuden Deinen Stammbaum anfertigen. Doch werde nicht zu stolz auf Deine hohe Abkunft, damit man Dich nicht zu grimmig verketzere. Bescheidenheit ist der beste Schutz und Trutz, in jeder Jahreszeit ein guter Deckmantel für den Teufel. — Horch! Da wir vom Teufel reden, ist er auch schon in der Nähe! Der Geistliche kommt, den ich rufen ließ. Nimm eine fromme Miene an, Uriel! —

Wie, mein Vater! — fragt' ich ganz erstaunt — Du verlangtest nach einem Diener der Kirche?

Ja! Er muß mir ja den Paß visiren in's Himmelreich!

Aber, Vater! Du glaubst ja nicht an die Heiligungen der Religion!

Was geht's Dich an? — versetzt' er. — Wenn ich nicht glaube, kann ich denn nicht heucheln, daß ich glaube? Das wird mich bei der dummen Welt in ein gutes Licht setzen und sie selbst in dem verderblichsten Wahne bestärken. Oder kann ich den Pfaffen nicht noch einmal verhöhnen wollen? — Vielleicht liegt mir etwas an dem Gerücht, ich habe in schwerster Seelenangst nicht früher verscheiden können, bis mich die heiligmachende Kirche von meinen Sünden freigesprochen! Haha! Oeffne die Thür! Der Pfaff wartet.

Ich that, wie mir befohlen war, und ein Priester mit seinem Küster trat in das Krankenzimmer. Der kirchliche stolze Schwarzrock befahl mir sehr anmaßend, das Zimmer

zu verlassen, bis der Kranke seine Beichte abgelegt habe. Mein Vater dagegen deutete an, ich sollte bleiben und der Küster sich entfernen. Dies geschah. Nun setzte der dickleibige Seelsorger den Kelch vor den Kranken auf einen Tisch, rückte sich selbst einen Stuhl hinan, sprach den Segen und war bereit, die Beichte zu hören.

Ich Dir meine Sünden bekennen? — murmelte mein Vater, griff zugleich, ehe sich's der Priester versah, in den Kelch und nahm sich die Hostie selbst. Der Priester sprang auf und stierte den Sterbenden mit einem Entsetzen an, als stünde er plötzlich dem furchtbarsten Verbrecher gegenüber. Er hätt' ihm die Hostie wieder entrissen, doch mein Vater hatte sie schon zwischen den Zähnen und blickte dazu den Priester mit einer furchtbar verhöhnenden Miene an. Dann wandte er den Blick aufwärts, sein Grinsen ward ein friedliches Lächeln, helle Thränen perlten in seinen Augen und ich glaube fast, daß dies nicht Heuchelei war, denn er war im Sterben. Noch einmal senkte sich sein Auge auf das Vollmondsgesicht des Geistlichen; zugleich knirschte er mit den Zähnen ingrimmig und murmelte: Schurke! Heuchler! Dummkopf! — drückte mir krampfhaft die Hand und sein Geist ward frei.

Der Priester nahm den Kelch, warf noch einen Blick des tiefsten Abscheu's und der Verdammniß auf den Todten und mich und verließ das Zimmer. Ich habe jedoch später nicht erfahren, daß er den Gottesraub, wie er's nannte, hat ruchtbar werden lassen. Es hieß allgemein, mein Vater sei als ein sehr zerknirschter, reuiger Christ gestorben. So bereitete sich der Diener der Kirche aus der Niederlage einen Triumph.

Ich blieb in dumpfer Stimmung allein neben der Leiche. Ich stand nun mit einem großen Vermögen allein in der Welt, war der alleinige Besitzer der reichen Ba-

ronie Teufelsburg. Nur dies eine Bild stellte sich mir in seiner ganzen Größe dar und es war, wie der Leser begreiflich finden wird, wohl geeignet, mich zu betäuben.

Der alterschwache Pudel weckte mich endlich aus meiner Betäubung auf. Er war bis an den Sessel, worin der Todte zusammengebrochen lag, hingeschlichen, hatte sich mit beiden Vorderpfoten daran emporgerichtet und schnupperte jetzt über das Gesicht seines alten Herrn, um dessen Zustand zu erforschen. Dann stieß er klägliches Geheul aus, und als auch dies seinen Herrn nicht weckte, krümmte er sich winselnd zu seinen Füßen. In keinem menschlichen Gesicht sah ich später so viel aufrichtige Theilnahme, so viel aufrichtigen Schmerz, als in dem des trauernden Pudels.

Einige Stunden nach dem Absterben meines Vaters kam das Gericht, die Hinterlassenschaft zu versiegeln. Dann stellten sich Todtenbeschauer, Todtenbekleider, Tischler und Todtengräber ein; die beiden Letztern nahmen an der Leiche das Maß zum Sarg und zum Grabe. Alle diese benahmen sich so gleichgültig und fühllos, daß ich sie mit Krähen verglich, welche sich vom gefallenen Aase nähren, dabei lustig schreien, sich beißen und balgen.

Bald war die schwarzgekleidete Leiche in einen kostbaren Sarg gelegt und in dem größten Saale des Schlosses zur Schau ausgestellt. Eine zahllose Volksmenge strömte heran, den im Leben so gefürchteten und in gleichem Maß geachteten Baron Teufel auf Teufelsburg zu besichtigen. Es flossen ihm nur wenige Thränen.

Freunde stellten sich ein, um mir mit ihrem ungefühlten Beileid zur Last zu fallen. Ich zeigte ihnen meinen Schmerz offen und sie meinten: es sei gut, daß ich mein Unglück so wohl zu tragen wisse.

Dann kamen die sämmtlichen Direktoren, Aufseher und Werkleute der Fabriken, Forsten und Bergwerke, um ihren Schmerzeszoll dem Verstorbenen, und ihre Huldigungen mir, dem Lebenden, darzubringen. Einige benutzten die Gelegenheit, mir bedeutende Aenderungen in meinen Geschäften in Vorschlag zu bringen. — Vor den lauten Klagen der Dienerschaft des Schlosses fand ich nun vollends keine Ruhe.

Zwei Tage und Nächte verbracht' ich in geziemender Trauer in meinem Zimmer. Mein vergangenes Leben lag hinter mir: ein Abgrund, dem ich kaum entstiegen; vor mir die Zukunft: eine weite, dunkle Oede. Schreckengestalten ragten nebelhaft daraus empor und ich selbst war mir unter ihnen die räthselhafteste. Hätte mir nur sekundenlang ein Blitz geleuchtet, vielleicht wär' es möglich gewesen, mir durch die Wirrniß eine Bahn vorzuschreiben. So stand ich unentschlossen, tappend, und vielleicht der erste Schritt führte mich in den Abgrund.

Am dritten Tage sollte die Beerdigung der Leiche vor sich gehen. Schon früh erklang aus der Ferne her die Disharmonie der Glocken, und der Pudel, als kenn' er die Todtenmusik, heulte unter dem Sarg seines Freundes den Klaggesang. Dann wallte aus dem Thal herauf ein unabsehbarer Zug von Fabrikarbeitern, Schiffern und Bergleuten. Ein anderer kam von Duslingen; voran die Zöglinge verschiedener Schulen, hinter diesen Professoren, Doctoren und andere große Lichter der Universität. Die Geistlichkeit war sehr stark vertreten. Hinter diesen ließ sich eine lange Reihe von Wagen sehen, worin die Vornehmsten der Stadt und Umgegend saßen, um den berühmten Verblichenen zu Grab zu geleiten.

Diese Alle — dacht ich — sind ihm bei seiner Leb-

zeit ausgewichen, haben ihn angefeindet, ihm den Todesstachel in's Herz gedrückt. Jetzt sind sie ausgesöhnt, erheben sein Andenken zum Himmel! — O trauriger Triumph des Ruhmes! — O Ruhm! Wie lange lässest Du mich, den Lebenden, warten! —

Jetzt sangen die Schüler, welche sich in zwei Reihen vor dem Schloß aufgestellt hatten, ein Lied, das zur Todtenfeier meines Vaters eigens gedichtet schien. Ich verstand daraus folgende Strophen:

Laßt uns diesen Leib begraben,
Der des Schmerzes viel erlitt,
Und im Bund mit höhern Mächten
Kühn den Kampf des Lebens stritt.
Ruhe sei nun ihm beschieden,
Dem nicht Ruh' zur Seite schritt,
Als er noch zum Kampf des Lebens,
Riß das Herz der Menschen mit.

Laßt uns diesen Leib begraben,
Dessen Geist in hoher Pracht
Flammte hell wie Wetterleuchten
Durch den Sturm der eignen Nacht.
Doch die Wetter und die Sterne
Lenkt des höchsten Schöpfers Macht,
Und ein Stern am Erdenhimmel
Hat nun seinen Lauf vollbracht.

Laßt uns diesen Leib begraben,
Dessen Lust zu früh versank,
Der für keinen Schmerz und Kummer
Lind'rung aus dem Lethe trank.
Töne denn aus unsrer Seele
Tröstend ihm ein Grabgesang:
Friede seinem Angedenken!
Frieden ihm und Ruhm und Dank.

Ich war von dem Gesang mächtig ergriffen, brach

in Wehgeschrei und Thränen aus. Ich wollte hinab, mich noch einmal auf das Antlitz des Todten werfen und ihm zu Grabe folgen. — Doch nein! — sagt' ich mir wieder — Sie halten Deinen Schmerz für Heuchelei! — So blieb ich denn zurück.

Jetzt schwankte der hohe Leichenwagen langsam aus dem Schloßhof über die Brücke. Der Pudel schlich mit gesenktem Kopf unter dem Wagen einher und man war nicht so grausam, ihn hinwegzustäupen.

Langsam, feierlich, setzte sich der lange Zug von Fußgängern und Wagen in Bewegung. Ich war nicht vermögend, ihm noch länger nachzusehen. Schreiend warf ich mich zu Boden und zerfloß in Thränen.

Als nach geraumer Zeit die Glockentöne verstummt waren, vermuthete ich, daß die Bestattung zu Ende sei und der ganze Troß sich gleich wieder nach Hause begeben werde. Ich verließ daher das Schloß und begab mich auf einem wenig betretenen Pfade nach jener Seite der Stadt, wo ich den Friedhof wußte. Ich war bald dort, als mir noch ein letzter langsam zurückkehrender Wagen begegnete, vor welchem ich mich hinter einer vorspringenden Mauer verbarg. Als er näher kam, hört' ich von den darin Sitzenden folgendes Gespräch:

Es ist doch traurig — sagte ein ältlicher Herr und nahm eine Prise — wie sich Kinder beim Tod ihrer Eltern so gleichgültig verhalten. Ich habe den Sohn dieses großen Mannes nicht einmal auf Schloß Teufelsburg beim Sarg, noch am Grabe gesehen. Der Todte mußte ohne Beileid des nächsten Verwandten in die Grube fahren. Nur der Pudel trauerte und heulte dem Sarg nach, als er hinabglitt. Ein Thier übertrifft an Liebe zu seinem Herrn dessen eigenen Sohn. —

Ich kann nicht glauben — versetzte eine junge Dame, mich vertheidigend — daß dem jungen Baron der Tod seines Vaters nicht tief zum Gemüth gegangen ist; denn der junge Baron besitzt das allerreinste, zartfühlendste, und der höchsten Aufopferung und Liebe fähige Herz! —

Auch hat's mit dem jungen Herrn und dem Pudel eine sehr verschiedene Bewandtniß! — lachte ein junger Mann, der sich selbst für witzig hielt, von Andern jedoch als ungeschlacht und roh bezeichnet wurde. — Der Pudel mag trauern, denn er verlor seinen Herrn, der ihn fütterte, und kann nun verschmachten; der Baron jedoch gelangte durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines großen Vermögens, und das ist ein schnell heilendes Pflaster auf die Wunde seines kindlichen Herzens.

Der alte Herr sah traurig den jungen Sprecher und die noch jüngere Dame an — beide waren seine Kinder, meine zartfühlende Feodora und ihr Bruder Otto. Der alte Herr war der wirkliche Herr Geheimerath von Kusch. Er zog sich die Krämpe seines Hutes tief hinab über die Augen, nahm eine lange, große Prise und stierte hinaus in die Landschaft.

Der Wagen war vorüber und ich betrat das schweigende Feld der Todten. — Mit wie ganz andern Gefühlen betritt man diesen Ort, weiß man unter den hier Ruhenden Einen, der uns im Leben näher stand, ein Theil unseres Selbst war! Unser Herz, das noch vor Kurzem an den sich drängenden Grabmälern und Hügeln halb gleichgültig vorüber schlich, wird jetzt mächtig bewegt zum Schmerz, zur Trauer, und bekommt Raum, den Todesschmerz Aller in sich zu fassen. Jedes Einzelnen vergangenes Dasein steigt vor der Seele des einsamen Betrachters ahnungsvoll herauf und ruft aus dem Grabe: — auch

mir! auch mir fiel im willkürlich waltenden Spiele des Lebens eine Niete! Auch mir war dieser Hügel das Ziel weitmessender Plane, die einzige Ernte reichblühender Hoffnung! Aber auch mir stillt dies Grab unbefriedigte Wünsche, Kummer, Schmerz und Verzweiflung! —

Dies tönte durch meine Seele, als ich durch der Todten brüderliche Reihen schritt, das Grab meines Wohlthäters zu suchen. Ich fand es bald, denn mich leitete das Winseln des Hundes, der sich auf dem feuchten Hügel zusammengekauert hatte. Als er mich sah, hob er den Kopf empor und stieß ein dumpfes Geheul aus, als klage er den Himmel an, daß er ihm den Freund entrissen und als fordre er mich auf, in seine Klage einzustimmen. Ich warf mich zu ihm nieder auf das Grab und schluchzte heftig. Der Hund, als verstände er mich, leckte mir dankbar die Hände. Plötzlich sträubte sich sein Haar und aus seinem Rachen ertönte ein grimmiges Knurren. Es mußte mir etwas Feindliches nahen. Ich warf den Blick empor und sah den Jüngling, der mir schon einmal so räthselhaft erschienen war. Er trat hinter einem hohen Grabstein hervor und auf mich zu. Ich hatte Mühe, das wüthende Thier von ihm abzuhalten.

Weßhalb trauerst und weinst Du? — redete er mich an — Du solltest vielmehr froh sein, daß eine schwere Fessel von Dir abfiel! Du bist nun frei! —

Einfältiger! Wer ruft Dich? — schrie ich ihn an — Hab' ich Dich ersucht um Deinen Trost? Pfaff! —

Ich bin nicht, wofür Du mich hältst? — versetzt er mit Thränen in den Augen.

Sei was Du willst und kannst! — rief ich noch zorniger als zuvor, und ich weiß noch heute nicht, warum mich damals eine so tolle Wuth erfaßte — Sei was Du

willst und kannst! nur dränge Dich nicht wieder zu mir, oder, bei allen Teufeln! Du sollst es für immer gern unterlassen! Ich hasse Deinen Anblick!

Du wirst mich noch erkennen und dulden! — erwiderte er sanft und entfernte sich.

Meine Wuth hatte sich alsbald wieder gelegt und ich wandte meine Aufmerksamkeit nun ganz dem Pudel zu. — Komm Alter! — sprach ich zu ihm — Sei mir ein Freund, wie Du es dem Verstorbenen warst und ich will Dich pflegen und dereinst zu Deinem Herrn in diese Grube verscharren! Komm! komm! Alter! —

Doch der Alte kam nicht und wollte sich mit nichts von dem Grabe hinweg schmeicheln lassen. Ich entfernte mich etwas und lockte ihn. Vergebens. Er wandte den Kopf von mir ab, als woll' er sich durch Niemanden in seinem Schmerz stören lassen. Jetzt hob ich ihn in meinen Armen empor und sprach, ihn hinwegtragend: Freund! Du hast mir einst mühsam das Leben gerettet; den Dienst will ich Dir jetzt mit gleichem vergelten. —

Nur widerstrebend ließ er sich's gefallen. Ich trug ihn nach Hause, bot ihm unter vielen Schmeicheleien Nahrung an, die er endlich, und da nur spärlich, zu sich nahm.

Weshalb trauerst und weinst Du? — redete mich an — Du solltest vielmehr froh sein, daß eine schwere Fessel von Dir abfiel! Du bist nun frei! —

Einfältiger! Wer rief Dich? — schrie ich ihn an — Hab' ich Dich ersucht um Deinen Trost? Pfaff! —

Ich bin nicht, wofür Du mich hältst? — versetzt er mit Thränen in den Augen.

Sei was Du willst und kannst! — rief ich noch grimmiger als zuvor, und ich weiß noch heute nicht, warum mich damals eine so tolle Wuth erfaßte — Sei was Du

Drittes Buch.

Skizze 21.

Besuch, Theatergespräch, eine neue göttliche Oper und andre Denkwürdigkeiten.

Ich war kaum einige Stunden von dem Grabe meines Vaters zurückgekehrt und hatte mich in die nun ganz verödeten Wohnzimmer des Hingeschiedenen eingeschlossen, als ich an der Thüre des Haupteingangs in dieselben ein starkes Pochen und Dröhnen vernahm. Ich zauderte zu öffnen, doch das Gepolter ward immer stärker, so daß es die verriegelte Thüre zu sprengen drohte. Zornig gab ich dem Ungestüm nach und drehte den Schlüssel.

Haha! — schrie mir aus dem Haufen hereinstürzender Freunde Herr Achilles Hauschnabel lachend entgegen — Hat sich der junge Fuchs schon wieder in den Bau vergraben, voraus man den alten erst eben hinweg und auf den Schindanger geschleift hat? — Nur her! Nur herein! — Wir kommen, Freund Uriel Gottseibeiuns, um Dir die Haut des abgedeckten Reineke verzehren zu helfen!

Herr Achilles Hauschnabel war ein junger politisch-kommunistischer Socialphilosoph — wie er selbst sich mit Vorliebe nannte — ferner: kommunistisch-socialistisch-politischer Dichter, nebenbei Bücher-, Theater- und Kunstkritiker und das Alles

zusammen verschaffte ihm den Ruf, den er besaß als Redakteur und Eigenthümer seiner neuen selbstgegründeten **Duslinger Zeitschrift** für politisch-kommunistische Socialphilosophie, kommunistisch-socialistisch-politische Lyrik, Belletristik, Theater und Kunst.

Außerdem war Herr Achilles Hauschnabel ein beliebter Humorist und gefürchteter Witzbold, was allein hinreichte, daß seiner an mich gerichteten Begrüßung von Seiten seiner Begleiter ein wieherndes Gelächter folgte.

Einige, die doch etwas feinere Lebensart besitzen wollten, schmiegten sich an mich und meinten: ich dürfe dem genialen Hauschnabel den Witz nicht übel nehmen.

Im Gegentheil! — versetzt' ich spottend — ich fühle mich sehr geehrt durch Euren Besuch und insbesondere durch Hauschnabels unsterblichen Witz. Wer darf genialen Leuten etwas übel nehmen! —

Ich lachte bitter, doch sie verstanden den Spott nicht und weil sie mich so gut aufgelegt glaubten, war ihre viehische Freude sonder Maß und Gränze.

In dem einsamsten, düstern Studirzimmer meines Vaters zügelten Einige doch etwas ihren Jubel, denn sie fühlten unwillkürlich Ehrfurcht vor dem Ort, wo sich der „alte finstere Gelehrte und Goldhund“ früher lebend begraben hatte. Doch Hauschnabel, der geniale, zeigte keine derartige Scheu; er legte vielmehr gegen Alles, was ihm in die Augen fiel, die entschiedenste Verachtung in seine Miene. Wie in einer Trödlerbude stöberte er jeden Winkel, jedes Bücherfach durch. Ein altes Buch, das noch geöffnet auf einem Tische lag, zog endlich seine Neugier in etwas erhöhterm Maß auf sich. Doch hatte er kaum den Titel des Werkes gelesen, als er es mit dem entscheidenden

Ausspruch: — Leibnitz! alter Mist! — hinter die Thüre schleuderte.

Und über das Alles lachten seine Begleiter, wie billig.

Ich hob aber das mißhandelte Buch andächtig vom Boden auf, brachte die zerknickten Blätter wieder in Ordnung und stellt' es in ein sicheres Fach, das ich verschloß.

Hauschnabel kehrte sich nicht daran.

Hier ist eine Atmosphäre zum ersticken! — rief er. — Laßt uns einmal der bessern Luft des Kellers nachspüren. Ich wette, der abgedeckte Fuchs, der ein Stück von Geizhals, Egoist und Epikuräer war, hat noch ein gutes magen- und hirnstärkendes Tröpflein zurückgelassen! Kommt, Freunde! Hinterließ uns der alte Filz nur einige volle Fässer, so wollen wir ihm einen Chorus singen, ein Bacchanal feiern, das ihn von dem guten Befinden seines Erben in Kenntniß setzen soll. Und schmorte der Sünder bereits im Vorhofe der Hölle, es soll ihn erfreuen! Kommt! Kommt! Ich halt' es mit unserm begeisterten, dythirambischen Schiller:

„In die Tiefe mußt Du steigen,
Soll sich Dir das Wesen zeigen —
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit."

Ist das nicht pyramidal? — fuhr Achilles Hauschnabel fort und wandte sich nach seinen Begleitern um, die noch nicht loswieherten — und paßt die angeführte Stelle nicht pyramidal hieher?

Pyramidal! pyramidal! — rief nun der Chorus — Ausgezeichnet! vorzüglich! pyramidal!

So folgt mir! — sagte Hauschnabel befriedigt, und schritt der Bande voran. Ich folgte ebenfalls, halb ver-

wundert; und mußte staunen über des Führers Instinkt: er fand den Gang, der nach dem im entferntesten Theil des Schlosses gelegenen Weinkeller führte, sogleich, doch die Hauptthüre war verschlossen und gerichtlich versiegelt.

Der durstige Hauschnabel und seine Genossen zeigten große Lust, die Thüre trotz des amtlichen Siegels zu sprengen; aber ich sprach entschieden dagegen und so mußten sie denn ihr Vorhaben unbewerkstelligt lassen. Jetzt ließ der Anführer das Maul hängen. Die Hoffnung auf volle Weinfässer und Humpen war „das Oel auf der Lampe seines Witzes" gewesen, sie erlosch für heute gänzlich.

Ich schlage vor — nahm jetzt der Herr von Ips, ein Opernenthusiast, Maitressen- und Reitpeitschenkenner, das Wort — daß wir erst einige Kaffeehäuser und Conditoreien durchschlendern und dann in der neuen Musik der göttlichen Herren Tamtam et Comp. schwelgen. Lieber Baron Uriel! Sie gehen wohl auch mit? Es muß Ihnen hier ebenfalls höchst langweilig zu Muthe sein.

Ich weigerte mich, mitzugehen. — Was die Leute dazu sagen würden, wenn ich heute, am Begräbnißtage meines Vaters, schon wieder das Theater besuchen würde.

Wie! — rief der begeisterte von Ips — der Leute willen könnten Sie sich den schönsten, erhabensten Genuß des Lebens versagen? Und glauben Sie denn, daß heute die Leute Zeit haben werden, auf Sie zu merken? Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Lieber: Sie halten den Tod Ihres Vaters für ein gar zu großes Ereigniß und sich selbst für eine zu wichtige Person, oder kennen unser kunstliebendes Publikum noch nicht. In einer neuen Oper! Ich bitte Sie! wo jeder Zuschauer genug zu thun hat, um nur dem Faden der Musik und Handlung zu folgen, wo man Dekorationen, Kostüme, Ballet, kurz all die

großen Theile der Kunst einzeln zu bewundern hat und nebenbei noch ein Urtheil über das Ganze, Composition, Sänger und Orchester fällen muß: da kommt es Niemanden bei, sich einer winzigen anwesenden Persönlichkeit zu erinnern, und vollends nicht einer solchen, die gar nicht anwesend sein kann! Ich meine nämlich die Ihres verstorbenen Vaters, die Sie noch immer, sonderbar genug! zu der Ihrigen in Beziehung bringen. Ich will nicht sagen, daß man nicht während eines Trauerspiels von Lessing, Göthe oder Shakspeare ein Auge für Sie erübrigen würde, denn es bleibt einem bei solcher Gelegenheit doch nichts übrig, als zu gähnen oder sich über Jemanden zu moquiren. Doch während einer Oper! Nein, bei den Göttern! der Oper, und mit Recht nur der Oper, läßt unser kunstliebendes Publikum noch Gerechtigkeit widerfahren. Man ist in Hinsicht auf Kunst überhaupt nur für *sie* ganz Aug' und Ohr und alles andre von Kunstleistungen geht neben ihr unbewundert vorüber und zu Grabe.

Und wissen Sie, weßhalb man sich größtentheils nur für die Oper, und nicht auch ebenso für das Schauspiel interessirt? — fiel Herr Snaud, ein angehender dramatischer Dichter, dem Herrn von Ips in die noch mächtig anschwellende Rede.

Herr Snaud! Herr Snaud! — rief der von Ips, sich sehr erhitzend — Fallen Sie mir nicht in's Wort! Sie wissen, wie ich über diesen Punkt denke und daß wir uns in unsern Kunstansichten niemals vereinigen werden. Aber *wollten* Sie nur begreifen! Die Sache ist einfach! Die Oper trägt den Sieg davon, das Schauspiel unterliegt, weil — weil —

Weil dummes Begaffen und unklares Fühlen leichter

ist, als Denken! — ergänzte Herr Snaud sehr verwegen. — Weil Orchestergeräusch — fuhr er fort und suchte sich ebenfalls höher zu erhitzen, da er sah, daß man nun auch auf ihn aufmerksam geworden — Weil Orchestergeräusch — sagte er — halsbrechende Triller, Trommelfell-sprengende Chöre, pomphafte Hanswurstiaden, Ballets, Feuerwerke und all die unnennbaren Spektakelzaubereien den groben Sinnen imponiren; wogegen das Schauspiel nichts als den wahren Menschen in allen seinen verschiedenen Neigungen, Leidenschaften und Beziehungen zu Andern zu bieten hat! —

Sie verstehen selbst nicht, was Sie sagen! — rief Herr von Ips.

Diese neue deutsch-französisch-italienische Spektakeloper — fuhr der Dichter Snaud erbost fort — ist nichts als eine mit Flittergold überkleisterte Riesenfaust, die der wahren Kunst und dem Publikum beide Augen zudrückt, ja! sie ihnen ausschlägt. Ueber das Schicksal der erstern möcht' ich Fluthen salziger Thränen weinen —

Hähä! Hähä! — fiel Herr von Ips abermals ein — „Fluthen salziger Thränen!" Das ist ein Plagiat! Eine lumpige Shakspeare-Reminiscenz! Sie schmücken sich mit fremden Federn, mein lieber Snaud!

Doch dem Publikum widerfährt, was ihm gebührt! — fuhr Herr Snaud fort und wollte sich durch den lächerlichen von Ips nicht beirren lassen — denn es will sich nur blenden und übertäuben lassen! — fuhr er mit Nachdruck fort. — Es will sich nicht zu einem erhöhten, wahren Kunstgenuß erheben, sondern schafft sich nur durch ein Blend- und Gaukelwerk die lästige Zeit vom Halse.

Dummes Zeug! — bemerkte Herr von Ips.

Es kann dem leidigen Komödianten — wollte Snaud fortfahren —

Da schlagen Sie sich ja selbst! — fiel der unleidliche Ips von neuem ein — Sie sagen: leidige Komödianten! Da beschimpfen Sie ja ihre Schauspieler, für die Sie doch kämpfen wollten!

Nein! erwiderte der Dichter Snaud und gab sich Mühe, noch immer in erhabener Ruhe zu erscheinen, konnt' es aber nicht hindern, daß sein Gesicht grün und gelb und seine Stimme brüllend wurde — Die Sänger sind heutzutage die wahren leidigen Komödianten! Und diesen leidigen Komödianten kann das Publikum seinen Beifall nicht versagen! Will dagegen ein Schauspieler einen wahren Menschen darstellen, so heißt sein Spiel widerlich, abgeschmackt, langweilig. Das Schauspiel ist der Narrenkappe bereits entwachsen —

Wäre doch dieser Ausspruch so wahr als wünschenswerth! — rief kopfschüttelnd und tief gedacht der Kritiker von Handwerk, Herr Achilles Hauschnabel, der bis jetzt dem Geschrei der beiden Ignoranten verächtlich gehorcht hatte.

Nicht wahr! nicht wahr! — wandte sich Herr von Ips schnell nach Hauschnabel um, der gewöhnlich in allen derartigen Streiten den Ausschlag gab — Snaud hat sich lächerlich gemacht! Sehr lächerlich! Nicht wahr, Freund Hauschnabel.

Aller Blicke waren jetzt auf Achilles, den Genialen, gerichtet, Aller Backen wollten schon im Voraus bersten vor Lachen, denn man war auf Unerhörtes gefaßt.

Ja! Ihr habt Euch Beide sehr lächerlich gemacht! — versetzte Herr Achilles Hauschnabel nach einer kurzen, jedoch höchst gewichtigen Pause — Beide pyramidal lächerlich!

Nun kam das zurückgehaltene Lachen zu schallendem Durchbruch und es dauerte sogar eine geraume Weile, denn Jeder hielt sich überzeugt, daß es mit dem unerhörten Witz Hauschnabels seine Richtigkeit habe. Nur der Herr von Jps und der Dichter Snaud lachten nicht mit, sondern nahmen nun auch gegen die übrige Gesellschaft eine drohende Stellung ein.

Und ich behaupte noch gegen Jeden — rief der Dichter Snaud herausfordernd — das Schauspiel ist der Narrenkappe entwachsen, die Oper hat sich ihrer bemächtigt und ergötzt nun alle Welt damit! Der Sänger auf den Brettern ist jetzt der wahre Lumpenkomödiant mit dem hölzernen Dolch und der papiernen Krone. —

Recensent! — schrie jetzt ganz außer sich der Herr von Jps, indem er am ganzen Leibe zitterte und mit seiner excellenten Reitgerte eine gefährliche Bewegung machte — Recensent! Wollen Sie gleich Ihre Schmähung zurücknehmen oder sich mit mir schlagen auf Leben und Tod? —

Ich will so wenig, was ich sagte, widerrufen! — entgegnete der Dichter mit erhabener Ruhe — als Ihre Herausforderung annehmen.

So sind Sie mir ein ehrloser Feigling! — schrie der mannhafte Vertheidiger aller Spektakelopern und vergaß sich in seinem Eifer so sehr, mit seiner Reitgerte dem Dichter Snaud in's Gesicht zu schlagen.

Ha! Elender! Das kostet Dich Dein Leben! — versetzte der Beschimpfte wüthend und wollte sich wie ein verwundeter Löwe auf den Herrn von Jps stürzen, doch man trennte Beide noch glücklich von einander. Das Duell war nun von Herrn Snaud angenommen, ja er drang mit Ungestüm auf den Kampf, der jedoch bis zum nächsten Tagesanbruch verschoben wurde. — Denn — sagte Herr

Achilles Hauschnabel — die heilige Sache darf einer solchen Bagatelle von Ehrenstreit halber keine Störung erleiden! Ihr wißt, meine Herren, was uns in der kommenden Nacht zu thun obliegt! Vergeßt also jetzt Eure lumpigen Ehrenhändel! —

Ich wußte nicht, was es mit dieser geheimen heiligen Sache für eine Bewandtniß hatte, doch sollt' ich darüber bald Aufklärung erlangen, und auch der Leser soll's.

Die kurze Rede Hauschnabels machte Eindruck. Doch war die Gesellschaft durch den übeln Auftritt sehr verstimmt worden und beide Parteien entfernten sich daher schweigend. Ich glaubte mich schon für heute von ihnen erlöst, doch Otto von Kusch, der Bruder meiner Feodora, kam zurück, faßte mich unter den Arm und meinte: ich müss' ihn nach Duslingen in's Theater begleiten. Ich könne mich ja in die Loge zu seiner Mutter und Schwester begeben, was mir gewiß angenehm sein müsse.

O gewiß! — versetzt' ich. — Ich bin schon im Voraus entzückt, diesen huldvollen Damen einmal wieder meine Aufwartung machen zu dürfen.

Weil das Wetter sehr schön war, so wollten wir die kurze Tour nach Duslingen zu Fuß machen. Wir schlenderten denn Arm in Arm der Stadt zu. Wir sprachen auch von manchen gleichgültigen Dingen, aber ich sah, daß Otto etwas Besonderes auf dem Herzen hatte, womit es ihm nur schwer fiel herauszurücken. Endlich gelang es ihm, von den vielbetretenen Pfaden der Gemeinplätze ab- und in den geheimen Gang seiner Gedanken einzulenken.

Lieber Uriel! — begann er — da Sie durch den Tod Ihres Vaters in den Besitz eines fabelhaften Reichthums gelangt sind, so wartet Ihrer nun ein Leben voll Herr-

lichkeit. Doch wird das Glück Sie nicht bald zu stolz machen? Ihnen wieder das Herz für wahre Freundschaft und Liebe verschließen? Da ich Sie erst seit Kurzem wieder meinen Freund nenne, so befürcht' ich, Sie abermals verlieren zu müssen: unsere gegenseitige Zuneigung war nie stark genug, uns lange an einander zu fesseln, da unser abstoßender Stolz stärker war als sie.

Sie sind sehr aufrichtig! — versetzt' ich — dies macht es mir doppelt wünschenswerth, daß unser liebevoller Verkehr noch lange so fortdaure. Es sollte mich sehr schmerzen, wenn auch nur ein Wölkchen den Himmel unsrer Freundschaft trüben würde.

Ja! — sprach Otto von Kusch — es würde das für uns Beide sehr schmerzlich sein; doch wenn Sie mich je wieder mit Ihrem frühern Stolz behandeln würden, mit einem Stolz, der jetzt durch ein ererbtes, ungeheures Vermögen Nahrung und Stütze erhalten hat: ich risse mich von Ihnen los und der größte Schaden sollt' auf Ihrer Seite sein — das schwör' ich!

Theurer Freund! — sagt' ich geschmeidig, denn ich wollte mir seine gepriesene stolze Freundschaft zu erhalten suchen, um sie vielleicht später zu prüfen — Theurer Freund! Wenn ich nun durch den Tod meines Vaters zum Bettler geworden wäre, würden Sie dann nicht auch zu stolz sein, mich noch Ihren Freund zu nennen?

Das wär' ebenso unmöglich, als daß Sie, der Erbe des reichen Geizhalses, jetzt ein Bettler sein können. — Doch gut, daß Sie mich daran erinnern! Ich habe heute so etwas über Sie munkeln hören! Sie sollen nicht der wirkliche Sohn des verstorbenen Barons Teufel auf Teufelsburg, sondern nur das Kind seiner geheimen Liebe oder

gar nur ein ganz namenloser Findling sein! Was ist an der Sache? —

Was! — rief ich und blickte den Zudringlichen mit Zorn und Staunen an — ich nicht der wahrhafte leibliche Sohn meines Vaters?

Wohl der Sohn Ihres Vaters! — erwiderte Otto lachend — aber wer dieser Vater eigentlich sei, das wünscht' ich zu wissen.

Ich trage mit Fug den Namen dessen, der mich als seinen Sohn geschätzt und erzogen hat; das muß Ihnen und jedem Andern genügen! — gab ich stolz zur Antwort.

Otto biß sich auf die Lippen und wir gingen eine Strecke schweigend neben einander. Plötzlich stellte er sich mit weit gespreizten Beinen vor mich hin, blickte mich mit einem seltsamen Ausdruck von Rührung und Phantasterei an und sprach:

Freund meiner Seele! Ich fühle, daß ich Sie bald und dann vielleicht für immer wieder verlieren muß, wenn es mir nicht gelingt, Sie mit heiligen unzerreißbaren Banden an mich zu fesseln.

Hier fiel mir plötzlich ein, daß unter den „heiligen, unzerreißbaren Banden" vielleicht eine Ehe zwischen mir und seiner Schwester Feodora verstanden sei. Ich erschrak darüber jedoch nicht so sehr, daß ich ihm nicht gleich einen Schwall nichtssagender Worte erwidert hätte, die beste Manier, um schleunig von einem unwillkommenen Thema abzubrechen und ein anderes anzuknüpfen. Wie groß war aber mein Staunen, als er mir, wie ganz befriedigt mit meiner Antwort, um den Hals fiel, mich küßte, drückte und ausrief:

Ja! Ja! Freund! Auch Dich hat die Flamme des

Himmels erleuchtet und entzündet! Auch Du bist berufen, Dich in Strömen Blutes zu baden und ein Messias zu sein! Auch Dich hat der Himmel erkoren, als ein neues Licht zu leuchten, das der Welt vorangeh'n soll zu den Gipfeln verklärenden Glanzes, der Größe, Einigkeit und Macht. Auch Du! Auch Du bist für unsern heiligen Bund gewonnen, der mit Feuer und Schwert alle Menschen zu Brüdern und Engeln umwandeln und insbesondere unser geliebtes deutsches Vaterland und Volk über alle Reiche und Völker der Welt erheben wird. — Jetzt wird unsere Freundschaft bestehen für Ewigkeiten!

Ja! Ja! mein Freund! — sagt' ich so viel wie möglich im Tone des Ergriffenseins und der Begeisterung, um noch mehr von seinem phantastischen Unsinn zu vernehmen. Schon lange hab' ich Dich verstanden, aber fahre nur fort!

Nein! — entgegnete er, sich etwas besinnend — hier könnten wir von Vorübergehenden belauscht und der Polizei verrathen werden. Aber in der kommenden Nacht sollst Du in die hohen Mysterien unseres heiligen Bundes eingeweiht und mit seinen großen Häuptern bekannt gemacht werden. Komm! Es ist nun Zeit in die Oper! Meine Mutter und Schwester werden schon auf uns warten. —

Ich Glücklicher! — dacht' ich im Hingehen zum Theater — erst vor einigen Tagen verlor ich durch den Tod meinen finstern Pflegevater und schon jetzt wird er mir ersetzt durch einen warmen begeisterten Freund! Ich bin der Erbe großer Reichthümer, habe die nahe Aussicht auf eine neue Musik von den göttlichen Compositeuren Herren Tamtam et Comp., sehe schon im Geiste das holde Entgegenlächeln meiner zartfühlenden Feodora, und, was mehr

ist als Alles: soll noch in dieser kommenden Nacht in einen „heiligen Bund" aufgenommen und mit dessen „hohen Mysterien" und „großen Häuptern" bekannt werden. Wie wirst Du — dacht' ich weiter — alle Pforten Deines Verstandes aufsperren müssen, um des heiliges Bundes Orakelsprüche würdig in Dir aufzunehmen und sie als einen Zehrpfenning für die weite Reise durch's Leben klüglich in Dir aufzuspeichern! Wie wirst Du Dich geberden müssen, den großen Häuptern nicht zu mißfallen! Wie, endlich, wird Dich Ehrfurcht durchschauern, wenn es Dir gelingt, mit ihnen bekannt zu werden!

Mit diesen und ähnlichen Gedanken der Begeisterung trat ich in die Loge der wirklichen Frau Geheimräthin v. Kusch. Die wirkliche Frau Geheimräthin war bezaubernd, ihre Tochter nicht viel minder und selbst noch andere Damen waren bezaubernd. Wer wird daran zweifeln, daß ich, der elegant und reich gekleidete, gut erzogene junge Mann, der Erbe eines großen Namens und noch größern Vermögens, nicht ebenfalls bezaubernd und zugleich der liebenswürdigste junge Mann von der ganzen Welt war? Gewiß Niemand. Und ich war es auch in der That, wenigstens in den Augen meiner Feodora und ihrer Mutter, wenn gleich ich noch nicht älter als fünfzehn Jahre schien und an meinem Kinn noch nicht mehr Flaum aufzuweisen hatte, als ein Mädchen gleichen Alters. Aber ich verdiente auch der liebenswürdigste junge Mann von der Welt zu sein, aus vielen Ursachen, von denen ich hier nur einige anführen will. Erstens: weil ich mich mit der jungen Feodora angelegentlichst unterhielt und beschäftigte, dabei große Gewandtheit an den Tag legte — sogar einmal ihren gefallenen Handschuh aufhob, ohne mit meinem Kopfe vor den ihrigen zu rennen, was von mei-

ner Seite viel Kunstfertigkeit und natürliche Grazie voraussetzt, bedenkt man die große Dienstfertigkeit junger Leute, jungen Frauenzimmern etwas aufzuheben, und dazu die große Leidenschaft junger Frauenzimmer, jungen Leuten entgegenzukommen, — ich meine nämlich die Leidenschaft, den gebotenen Dienst des Aufhebens abzulehnen. — Zweitens verdient' ich der liebenswürdigste Mann von der Welt zu sein, weil ich über der Unterhaltung mit der jungen Feodora ihre Mutter und andere ältliche Damen nicht vernachlässigte, was meinem Verstand und Geschmack für gereiftere Schönheit alle Ehre machte. Drittens endlich: weil ich während der Oper bei Vortragung weichlicher Melodieen in Verzückungen hinzuschmelzen trachtete — woraus sich mein tiefes Gefühl erkennen ließ — und weil ich ferner bei andern Stellen ein widerliches Gesicht schnitt, was mich als einen großen Musik- und Kunstkenner überhaupt bezeichnete.

O! ich glücklichster Zuhörer dieser neuen göttlichen Oper! Nur der musikbegeisterte Herr von Ips konnte in noch größere Verzückungen kommen und glühen, daß all sein Gefühl dahinschmolz. Aber hat der Herr von Ips von der Oper mehr empfunden als ich, so hat ihn doch der balsamische Segen zarter Schmeicheleien nicht erquickt, womit ich von der zarten Feodora und den ältlichen, aber nicht weniger zarten Damen überschüttet wurde. Feierte der Herr von Ips den rauschenden Triumph der göttlichen Componisten Herren Hans Tamtam et Comp. und der Sänger und Sängerinnen im Geiste selbst mit, so hatt' ich einen ebenso großen Triumph gefeiert, nämlich den: der liebenswürdigste junge Mann von der ganzen Welt zu sein! und es stand mir in dieser Nacht ein fast noch größerer Triumph bevor: ich sollte Mitglied des

heiligen Bundes werden. War der Herr von Ips selbst ein Mitglied des heiligen Bundes oder gar ein großes Haupt desselben, je nun! so hatte er diesen Triumph schon hinweg und ich sollt' ihn noch genießen; also war ich um das Doppelte glücklicher zu preisen, als der Herr von Ips.

Ich war dieses Glückes aber auch doppelt werth, denn ich wurde nicht übermüthig in meinem Glück. Als nämlich die Oper endlich zu Ende war, bot ich der zarten Feodora meinen Arm nur höchst schüchtern, um sie nebst ihrer Mutter hinab zum Wagen zu geleiten. Als wir beim Wagen angelangt waren, bat mich die Mutter, mich zwischen sie und die Tochter hinein zu setzen — also wieder ein doppeltes Glück! — mit ihnen nach dem von Kusch'schen Hotel zu fahren, um mich dort von der Trauer um meinen Vater noch etwas zu zerstreuen. Schade, daß mir dies Vergnügen durch die Dazwischenkunft meines Freundes Otto verdorben und entzogen wurde. Er sagte nämlich seiner Mutter und Schwester ziemlich gebieterisch, daß ich nicht mit ihnen fahren könne, weil er mit mir noch eine Gesellschaft zu besuchen habe, aus der wir erst spät zurückkommen würden. Die Mutter fügte sich dem Willen des Sohnes und meinte: wenn wir in unsrer gegenseitigen guten Gesellschaft seien, so habe sie für Keinen von uns etwas zu besorgen. Ich empfahl mich angelegentlichst, küßte meiner Feodora die Mittelfingerspitze ihres rechten Handschuhs, machte einen graziösen Bückling — der beim Licht der Laternen recht gut gesehen werden konnte — und der Wagen rollte davon.

Otto von Kusch nahm meinen Arm. Wir gingen rasch, ohne ein Wort mit einander zu reden, über den großen Theaterplatz, durcheilten ein Labyrinth von Gassen und bogen endlich in ein enges, schmutziges und schlecht

gepflastertes Gäßchen ein. Ich warf mich mächtig in die Brust, rief alle meine guten Geister herauf, mich zu kräftigen und zu schützen, denn ich sollte in dieser Nacht und vielleicht schon in den nächsten Minuten, ein Mitglied des heiligen Bundes werden. — Diesem aber, dem heiligen Bunde, weih' ich jetzt einige Skizzen von gewissenhafterm Grundriß und Umfang.

Skizze 22.

Die Drachenhöhle.

Wir waren durch die schmutzige Gasse lange hingestolpert, als wir abermals in ein noch engeres Gäßchen einbogen, welches zuletzt in einen Sack endigte. Vor uns sah ich eine hohe Mauer, wie mir däuchte die Ringmauer der Stadt, zu beiden Seiten niedrige Spelunken, in deren Thüren und Fenstern sich weibliche Wesen blicken ließen, die uns in sehr unzweideutig freundlicher Weise anredeten. Wir kehrten uns jedoch nicht an sie, sondern schlichen in einen finstern Gang, welcher zwischen zwei Häusern fortlief. Als wir diesen mit Gefahr und Mühe durchtappt hatten, gelangten wir an eine Thüre. Otto legte sein Ohr an dieselbe, zu lauschen, ob sich nicht von Innen ein Geräusch vernehmen lasse. Es war mir, als ich selbst ruhig stand und lauschte, als hört' ich hoch über uns ein dumpfes Johlen und Singen, welches aber nur dem aufmerksamen Horcher in diesem Gange vernehmbar werden konnte.

Mein Führer, dem ich mich eng anschloß, zog sein Ohr von der Thüre fort und sagte vergnügt: In der Drachenhöhle heult es schon bestialisch! Wir werden eine fröhliche Nacht feiern. — Jetzt ließ er den Klopfer der Thüre einmal stark auf seine eiserne Unterlage niederfallen.

Nach einer Pause wiederholt' er den Schlag zweimal ganz leise. Jetzt klirrten von Innen Riegel und Schlüssel und die Pforte zur Drachenhöhle öffnete sich, knarrend in ihren trockenen Angeln.

Als wir eintraten, fiel uns das Licht einer düster glimmenden Oellampe entgegen, welche die Pförtnerin, eine zähkräftige Hexe, in ihrer Linken hielt und uns damit in's Gesicht leuchtete. In der Rechten schwang die Meduse einen schweren eisernen Riegel, als sei es der leichteste Besenstiel, welcher ihr gegen jeden unvorbereiteten Feind zur unwiderstehlichen Waffe werden konnte. Sie musterte mich sehr aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen und zeigte große Lust, mich vor den Schädel zu schlagen und zur Thüre hinaus zu werfen.

Ich trat erschreckt einen Schritt vor dem Weibe zurück, denn ihre rohstolze Haltung, der glühend durchdringende Blick ihres Auges hatten für mich etwas Fürchterliches.

Ihr Gesicht mußte vor Zeiten außerordentlich schön gewesen sein, denn die Grundformen desselben waren es noch, aber es schienen alle verderblichen Leidenschaften, die je das Herz eines Weibes verwüsteten, unter dieser Larve vulkanisirt zu haben. Jetzt waren diese wild verzehrenden Flammen erloschen und hatten nur eine schreckliche Erstarrung zurückgelassen. Nur die Leidenschaft des unmäßigen Genusses geistiger Geträuke schien in dem Weibe ihrer Herrschaft noch nicht entsagt zu haben, denn das Auge der Alten hatte Glanz, der den erstarrten, wie aus weißem Wachs gebildeten Zügen ihres Antlitzes ein um so unheimlicheres Aussehen verlieh. Doch diese Unmäßigkeit bekundete sich nur wieder als ein erforderliches Maß, wie denn die gräßlichste Unordnung vielen Men-

schen am Ende zur unentbehrlichsten Ordnung werden kann.

Im Ganzen war das Gesicht der Hexe zugleich anziehend und abstoßend, schön und von Sünden verheert. Deßhalb war es auch so entsetzlich. Von einem gemein häßlichen Gesicht wendet man sich mit Ekel ab, ein schön lasterhaftes hingegen zwingt uns, es anzusehen, und flößt zugleich das Gefühl von Bewunderung und Schrecken ein.

Die Figur der Alten war hoch, schlank, gebieterisch, und nicht unvortheilhaft, vom Halse bis zu den Fußsohlen hinab, in ein schwarzes Gewand verhüllt. Auf dem Kopfe trug sie einen phantastischen Putz, eine Art Turban mit überhängender Feder.

Sie musterte mich lange, so daß mein Begleiter darüber ungeduldig ward und sie unwillig angrunzte: Na! wird's bald! Mehr Respekt, bitt' ich, vor einem neuen Haupt des heiligen Bundes! Schnell! Verriegele die Thüre und gib mir ein Licht! Mach schnell! Vieh!

Was! Ich ein Vieh! — schrie die Hexe wüthend, indem sie den eisernen Riegel schwang, um ihn gewichtig auf den Beleidiger niederschmettern zu lassen. Wild funkelten ihre Augen, ein ekler Geruch von genossenem Wein und stärkern Getränken strömte aus ihrem Munde. Erst jetzt erkannt' ich in ihr ganz eines der gemeinsten, tiefgesunkenen weiblichen Geschöpfe.

Otto von Kusch wich dem Schlag noch behende aus und sagte beschwichtigend: Nur gemach! Königin! Es war ja nicht so böse gemeint! Ich wollte Dir nur andeuten, daß Du Dich höflicher betragen sollst gegen einen neuen Kunden, der so nobel ist, daß noch Keiner seines Gleichen Dein Haus je betreten hat.

Was! — versetzte die Königin weniger zornig als

zuvor und verriegelte die Thüre — ich habe leider in letztvergangener Zeit eine Unzahl geschniegelter Laffen in meiner Kundschaft gehabt, aber Keiner von ihnen hatte so viel in der Tasche, daß er nicht hätte seinen erborgten Plunder zum Versatz müssen zurücklassen.

So sollen Sie mich aber ganz anders kennen und schätzen lernen — sagt' ich und ließ der mißvergnügten Königin als ersten Tribut zwei Goldfüchse in die Hand gleiten, denn ich wußte schon damals, daß man gemeinen Kreaturen am ehesten mit Geld den Mund stopft.

Die Königin betrachtete beide Goldstücke am Licht, legte dann eines davon auf den Nagel ihres rechten Daumens und schlug mit dem andern leise daran, um den Klang zu prüfen. Als sich dieser als gut bewährt hatte, heiterte sich ihr Gesicht auf; sie ergriff meine Hand und drückte sie, daß mich ein Schauder überlief, und sprach:

Solche Herren sind freilich selten! Weil ich jetzt aber einen dieser Seltenen gefunden habe, so will ich mich seiner auch werth bezeigen und ihm stets das Beste liefern, was nur aufzutreiben ist. Verlassen Sie sich darauf. Für diese Nacht wird's freilich knapp hergehen! — Doch die Herren lieben ja das Knappe! — Hihihihi! — Aber gut! gut! Ich habe noch etwas, woran keine grindige Maus gerochen, viel weniger genagt hat! Und Sie sollen's haben, das Prachtstückchen. Geh'n Sie nur hinauf, junger Herr Baron Taugenichts, ich will schon sorgen.

So gib mir nur ein Licht! und vergiß über den Goldstücken des Einen Deine Pflicht gegen den Andern nicht! — sagte der mürrisch gewordene Otto.

Was für eine Pflicht hätt' ich gegen Dich und gegen Euch Alle, schäbige Lumpen! — schrie die wieder böser werdende Königin.

Die Pflicht, daß Du höflich mit uns verfährst und uns ordentlich bedienst! Wir bezahlen schwere Miethe für das ganze Haus und unterhalten Dich mit Deiner sämmtlichen Sippschaft.

Als wenn die Lumpen nicht schon mehr bei mir schuldig wären, als sie in drei Jahren bezahlen können! Solche Betteljunker wollen noch reden von Pflicht, wenn man ihnen nur aus christlicher Barmherzigkeit etwas zukommen läßt! Aber merkt es Euch: bezahlt Ihr mich nicht bald und macht Ihr mir den Kopf zu warm, so sollt Ihr sehen, wie man in der Drachenhöhle mit Schuldenmachern umspringt! — Hier ist Licht! Und nun kusch, Junker Kusch! Schreib Dir dies hinter's Ohr: wer kein Geld hat, soll auch keine großen Ansprüche machen.

Mein Freund zitterte vor Wuth am ganzen Leibe, doch er, der dumme Stolze, welcher vor Niemanden schwieg, verstummte vor der Königin der Drachenhöhle, nahm ihr das Licht aus der Hand und stieg zu der steilen Treppe hinan. Ich kletterte ihm mühsam und muthlos nach, denn meine Erwartungen vom heiligen Bunde waren schon um ein Bedeutendes gesunken.

Als wir die erste Treppe erstiegen hatten, traten wir in ein schlecht möblirtes Zimmer, aus welchem uns wieder eine enge Stiege höher hinauf in andere Zimmer führte. Wir durchschritten diese und stiegen abermals aufwärts. Zu bemerken ist, daß die Treppen immer hinter Tapetenthüren versteckt und verschlossen waren. Wir befanden uns nun im dritten Stock des Hauses und hörten schon deutlicher das Singen und Johlen über uns. Als wir abermals in ein kleines Kabinet traten, blieb Otto stehen, verschloß die Thüre hinter uns und sagte leise zu mir:

Laß Dich von dem, was Du hier schon gesehen hast

und noch sehen wirst, nicht abhalten, in unsern heiligen Bund zu treten, der jetzt noch gezwungen ist, sich unter der scheußlichen Decke der Nacht zu verbergen, um später desto unerwarteter und glorreicher an's Tageslicht zu treten. Drum nur Muth! Zeige den Weibern ein ernstes, aber nicht zu sprödes Gesicht! Wir müssen ihnen huldigen, weil wir hier einen sichern Ort für unsere heimlichen Zusammenkünfte finden.

Wir traten jetzt in einen niedrigen, wenig erleuchteten Saal, in welchem sich, zu meinem Staunen, halbnackte Huldinnen in den wunderlichsten Gruppirungen, seltsamsten Sprüngen, Windungen und Schaukeln durch einander bewegten. Das Bild war im Ganzen nicht so unschön, als man glauben mag, doch würde mir's der moralische Leser verübeln, wollt' ich's ihm hier etwas genauer skizziren, und nur ihm zum Verdruß unterlaß ich's.

Es gelang uns, unangetastet durch eine andere Thüre des Saales zu entkommen, und wir waren nun in einem Gange, welcher zu beiden Seiten mit vielen Thüren versehen war, die zu eben so vielen Gemächern zu führen schienen. Am Ende des Ganges, den schwerlich je das helle Tageslicht erleuchtet hatte, stieß mein Führer, mit ähnlicher Kraft und in ähnlichen Pausen, wie früher an der untern Hausthüre, mit einem Stabe unter die Decke. Es währte nicht lange, als sich über uns eine Klappe öffnete, aus welchem ein nicht übel geformtes Mädchengesicht auf uns herabblickte. Als ich jedoch schärfer hinaufsah, kam es mir vor, als seien die Wangen des Mädchens mit Schminke stark übertüncht; auch war weiter hinab der Ausschnitt des Kleides ungewöhnlich tief. Das freundliche Kind lachte mich besonders sehr verwegen an und senkte zugleich eine kurze Leiter hinab. Wir stiegen

hinauf, die Leiter ward nachgezogen und die Klappe wieder verschlossen. Die nächtliche Schöne hieß mich so vertraulich willkommen, als habe sie mich schon seit Jahren gekannt. Sie drückte zugleich ihr Bedauern aus, daß sie nicht mit mir geh'n könne, indem gerade sie heute das unglückliche Loos treffe, an der Klappe Wache zu halten. Wenn ich ihr jedoch hier etwas Gesellschaft leisten wolle, so —

Halt's Maul, Aas! — donnerte Freund Otto das unglückliche, aber sein Unglück wohl nicht ganz kennende Geschöpf an und zog mich mit sich fort. Ich war ihm diesmal dankbar, daß er mich mit seiner Rohheit von der zweiten, nur gar zu freundlichen Pförtnerin der Drachenhöhle befreit hatte.

Wir kletterten nochmals einige Stufen aufwärts und ich glaubte, daß wir jetzt in der höchsten bewohnbaren Region der Drachenhöhle angekommen seien. Ich hatte mich in dieser Meinung auch nicht getäuscht, denn Otto flüsterte mir zu:

Wir sind am Ziel! Gleich wirst Du die großen Häupter von Angesicht zu Angesicht sehen! Nimm Dich zusammen! —

Er hob die Klinke einer Thüre und wir traten in ein geräuschvolles Gemach, worin mich aber ein dicker Tabakqualm so fest umfing, daß es mir für den Augenblick unmöglich war, irgend einen Gegenstand zu erkennen.

Skizze 23.

Der heilige Bund.

Als sich endlich meine Augen mit dem Tabaksrauch etwas vertraut hatten, befand ich mich schon sitzend an einem Tische, an dem ich der zwölfte war.

Sämmtliche Gestalten am Tische, außer der meinigen, waren fürchterlich bestialisch, oder, wenn man will, höchst lächerlich anzusehen. Sie hatten sich der Röcke, Westen und Halstücher entledigt, das Hemd am Hals und auf der Brust weit zurückgeschlagen und die Aermel nach Schlächtermanier über die Ellbogen hinaufgestreift. Auf den wilden, langborstigen Köpfen trugen sie rothe Mützen mit buntstreifigen Rändern. Ihre Gesichter waren, obgleich noch jung, schon stark markirt, aber nicht niedrig gemein, sondern einige darunter sogar voll Kraft und Geist. Am Kinn und auf der Oberlippe quoll Einigen ein ungepflegter Bart hervor, Andere, denen noch keiner wuchs, hatten sich mit gebranntem Kork einen unter die Nase gestrichen. Im Munde hielt Jeder den dampfenden Rauchstengel und vor ihm stand der irdene Bierhumpen. Hinter Jedes Stuhl an der Wand hing ein aus Pappe gefertigter Ritterhelm, darunter ein Schild von gleichem Stoffe, mit dem Namen oder vielmehr der Chiffer seines Helden, und über jeden Schild quer hinab ein gewaltiger Raufdegen.

Kiesel! — rief vom obern Ende des Tisches eine Stimme, die ich sogleich für die des genialen Hauschnabel wieder erkannte — warum hast Du Dich heute verspätet und störst jetzt unser fröhliches Banket?

Weil die Königin-Hexe unten zu viel Zeit über der Musterung meines Freundes verbrauchte! — gab Otto von Kusch, welchen Hauschnabel mit dem Spitz- oder Ritternamen „Kiesel" angeredet hatte, zur Antwort.

Was ist's für ein Freund? Was bringst Du für einen neuen Gefährten? — fragte Hauschnabel wieder in einem Ton, als hätt' er mich nie zuvor gesehen — Stehst Du für seine Verschwiegenheit, Treue, gute Gesinnung und Tapferkeit mit Deinem Leben?

Es ist der junge Teufel! — antwortete Kiesel — Ich stehe für ihn in jeder Beziehung.

Ist er von dem Geist unseres heiligen Bundes hinlänglich durchdrungen?

Er ist's! Der wärmste Freund und Vorkämpfer der jungen Freiheit!

Ist er gewillt, sein Hab und Gut, sein Fleisch und Blut für die Wiedergeburt und Freiheit Deutschlands zu opfern?

Er ist's! — gab Kiesel entschieden zur Antwort.

So steht denn auf, ihr großen Häupter! — rief Hauschnabel mit Pathos. — Entkleidet das neue Glied des heiligen Bundes, damit es nicht mehr ein Abzeichen seines vorigen verweichlichten Lebens an sich trage und gebt ihm Helm, Schild und Schwert! —

Weil ich in die Gesellschaft Verrückter gerathen zu sein glaubte und was um mich her vorging für den krassesten Ausbruch ihrer Tollheit ansah, so hielt ich's nicht für rathsam, mich zu widersetzen, sondern ließ mit mir

beginnen, was man für gut und nöthig fand. Der Rock, die Weste, das Halstuch wurden mir als Zeichen der Verweichlichung vom Leibe gerissen, der ritterliche Helm auf's Haupt gesetzt, ein zwei Spannen breiter Schild in die Linke und der rostige Raufdegen in die Rechte gegeben. Die großen Häupter waffneten sich darauf ebenso und streckten ihre Degen kreuzweise brüderlich über den Tisch. So waren denn zwölf „Ritter von der traurigen Gestalt" fertig, nur hätte noch der traurigste, tapferste und ehrenvesteste erscheinen sollen, uns alle zusammenzuhauen. Doch die hohe Duslinger Polizei kann ebenfalls, wie der untadelhafte Ritter Don Quixot, mit eingelegter Lanze gegen Windmühlen ansprengen, oder, im tapfersten Sinne, mit ihrem Degen ein politisches Puppenspiel zerhauen, wie man aus dem Verfolg meiner Geschichte thatsächlich erfahren wird.

Als die großen Häupter ihre Degen über dem Tisch kreuzten und ich die Spitze des meinigen auf die ihrigen gelegt hatte, rief Hauschnabel, indem er mich zugleich mit seinem Degen ziemlich unsanft auf den Kopf, auf die rechte und linke Schulter schlug:

Sei wiedergeboren! — Sei tapfer! — Sei frei!

Dann legt' er seinen Degen auf meinen, erhob abermals seine Stimme und rief in noch pathetischerem Tone als vorhin:

Jüngstes Glied des heiligen Bundes! Wie Du jetzt aus dem Kleide der Verweichlichung in das der gesunden Natur und Tapferkeit hineingeschlüpft bist, also soll sich unser verweichlichtes deutsches Vaterland aus seinem Narrenkleide losschälen und mit Wehr und Waffen, zu Fuß und Roß, aus dem Jovishaupt unsers heiligen Bundes hervorspringen. Gelobe denn, zu jeder Stunde Dein Hab und

Gut, Dein Fleisch und Blut, für die Wiedergeburt und Freiheit Deutschlands willig hinzuopfern und rufe mit männlicher Kraft: ich schwöre!

Und ich rief mit männlicher Kraft: ich schwöre!

Und die großen Häupter erhoben ihre Stimmen und Degen und riefen mit männlicher Kraft: er hat geschworen!

Wisse denn — nahm jetzt Hauschnabel wieder das Wort — daß Du jetzt zu der auserlesenen Schaar der Befreier gezählt werden sollst, daß Du in jeder Gefahr unser Hab und Gut, unser Fleisch und Blut zu Deinem Schutz und Trutz in Anspruch nehmen darfst, sowie wir auch das Deinige in Anspruch nehmen werden. Allgemeine Gütergemeinschaft ist die große Lehre, welche wir der Welt predigen wollen; und zum Beweise, daß auch Dir diese Lehre tief zu Herzen gedrungen ist, gib uns jetzt gleich den klingenden Inhalt Deiner Tasche her.

Ich warf meine Börse, in welcher zum Glück nicht viel enthalten war, auf den Tisch. Hauschnabel leerte sie, zählte und rief dann vergnügt zur Thüre hinaus:

Wein! Wein! So viel ihr aufbringen und schleppen könnt!

Darauf befahl er den größern Häuptern, die Krüge „mit dem schlammigen Gesöff" fortzuräumen.

Skizze 24.

Urdeutschheit. — Ein Banket und Bacchanal.

Das Haupt der großen Häupter holte einen hohen irdenen Pokal, der mit vielen Bildern und Inschriften verziert war, von einem Gesims herunter, stellte ihn mitten auf die mit Bier übergossene Tafel und wandte sich wieder redend an die Versammlung der urdeutschen Ritter:

Nie ward ein urdeutscher Bund geschlossen,
Wobei nicht Blut oder Wein geflossen.

Dieser Spruch — fuhr er fort — ward mir durch den poetischen Geist unserer vaterländischen Geschichte eingeblasen und ich wünsche, daß ihn sich Jeder von uns warm zu Gemüthe führe; erstens: weil er aus meiner dichterischen Werkstätte kam und zweitens: weil urdeutsche Kraft und Wahrheit darin enthalten ist. Um aber zu zeigen, wie sehr ich selbst meine Lehren zu befolgen weiß, soll jetzt zur Feier des Bündnisses mit einem neuen großen Haupt Blut und Wein zugleich fließen. Meine große Idee, wovon ich schon lange sprach, muß jetzt realisirt werden: unsre gegenseitige Freundschaft muß mit dem Bluttrunk ihre höchste Weihe und ihr Siegel erhalten. D'rum Jeder von uns entblöße ganz seine Brust, ritze sich in der Gegend des Herzens die Haut und lasse, wenn wir erst Wein

bekommen, ein paar Tropfen echten deutschen Blutes in diesen Pokal rinnen. Roth! roth muß es sein und nicht blau, wie der französische Narr Lamartine meint. Seid ihr Alle mit meinem genialen Vorschlag einverstanden?

Sämmtliche große Häupter, nur nicht ich, antworteten mit einem lauten Ja!

Jetzt trat die Königin-Hexe mit einem Korbe voll Weinflaschen herein. Hauschnabel griff gleich nach dem Korbe, doch die Wirthin zog ihn zurück, streckte ihre dürre sehnige Rechte vor sich aus und sagte: — Erst Geld her! Ich gebe nichts mehr auf Borg!

Hier! wucherische Judenseele! — schrie Hauschnabel und warf ihr mein Geld verächtlich in die Kralle — das reicht noch hin für zwanzig solcher Körbe voll schlechtem Gesöff.

Was! Die paar Füchse? — versetzte die Königin, indem sie das Geld zählte — für meinen vortrefflichen Wein?

Ja! Hexe! Und ich sage Dir, Du bringst uns gleich noch zwanzig Körbe von diesem hundsschlechten Krätzer!

Nicht einmal mehr zehn Flaschen!

Nun denn fünfzehn!

Fünf!

So bring denn Fünf! in fünfzig tausend Teufels Namen! Drache! Je mehr ich mit Dir feilsche, je weniger bekomm' ich für mein Geld!

Für Dein Geld? Hähä! Als wenn ich nicht wüßte, wem ihr heut Abend die Taschen ausmaust.

Halt's Maul, Satan! und thu' was Deine Schuldigkeit ist! — schrie Hauschnabel erbost.

Ich vor Dir das Maul halten, Zwirnfaden? — gab die Königin wüthend zurück, ergriff den Hauschnabel vor

der Brust und schüttelte ihn, daß er sich auch wirklich wie ein Zwirnfaden um ihre Hand schlenkerte. Einige große Häupter sprangen hinzu, ihn zu befreien aus ihrer tödtlichen Kralle.

Ihr Lumpen! — schrie die Alte noch entrüsteter als zuvor — Kommt nur her! Ich nehm' es mit Euch Allen auf!

Nun war das Ehrgefühl der tapfern Ritter zu sehr verletzt, und sie griffen zu ihren Schilden und Raufdegen.

Hähä! Ihr mit euren Zahnstochern! — lachte die kampflustige Heldin, griff den Schürhaken des Ofens von der Erde auf und hieb damit so mörderisch um sich, daß Helme, Schilde, Degen und große Häupter im Zimmer umherflogen. Ich selbst retirirte mich hinter sie und war somit unter ihrem Schutze.

Ich will Euch lehren, Hansaffen, wie man höflich mit einer ehrbaren Person verfährt — sagte die Tapfere, von ihrer Arbeit etwas ausruhend. — Ihr sollt mir durch euren bestialischen Rumor mein gutes Haus nicht in schlechten Ruf bringen, lieber will ich euch zu Brei schlagen und aus dem Fenster auf die Dächer hinabwerfen. Ich habe so schon mehr Schaden von euch als Nutzen: seit ihr geschniegelte Lumpen in der Drachenhöhle haust, macht kein ordentlicher Mann mehr Geschäfte mit mir.

Die Ritter hatten sich indeß vom Boden aufgerafft und hielten mit den Händen ihre gebeulten Schädel.

Als ich nach meinem Rock griff, um mich aus dem Staube zu machen, sagte die Herrscherin der Drachenhöhle begütigend zu mir:

Herr Baron! Bleiben Sie nur! Ihnen soll nichts zu Leide geschehen! Ich habe Sie von einer ganz andern Seite kennen lernen, als jene Großsprecher, und Sie sollen

nun sehen, daß ich auch zu leben weiß. Ich gebe Ihnen das Beste her, was ich habe! Königin Lucinde hält ihr Wort! Bis über ein Weniges!

Hiemit ging sie der Thüre zu, doch auf der Schwelle wandte sie sich noch einmal um und rief zu den geschlagenen Rittern hinüber:

Haltet ihr euch ruhig, Laffen! so will ich heut' noch ein Uebriges thun und euch die Dirnen heraufschicken; doch fangt ihr wieder an in eurer gewohnten Bestialität, so will ich zeigen, wie man weiter mit euch umspringen kann.

Nach diesen verheißenden und drohenden Worten, die ihre Wirkung nicht verfehlten, verschwand die Ruhestifterin und man hörte sie langsam zur Treppe hinabsteigen. Erst nachdem ihre Schritte ganz verhallt waren, wagten die großen Häupter frisch aufzuathmen und in ein erzwungenes Gelächter auszubrechen.

Recht! Ihr Kämpen der Ehre und Freiheit! — sagte Hauschnabel, nahm einige Weinflaschen und leerte sie in den Pokal aus. — Mit einem Individuum, das zum schönen Geschlecht gezählt werden muß, konnten wir nicht anders als huldigend verfahren. Nur der Frauen milde Herrschaft erkennen wir an, jede andre wird von uns in Staub getreten. — Hat Dich unser Betragen nicht entzückt, Bruder? — wandt' er sich fragend an mich.

O! zum Todtlachen! — gab ich zurück und brach in ein lautes Gelächter aus.

Hauschnabel kehrte sich nicht daran, sondern versetzte ruhig: Zum Beweise, daß unsre Niederlage nicht durch unsre Feigheit oder Schwäche herbeigeführt wurde, sondern nur ein freiwilliger Tribut war, den wir dem schönen Geschlecht zollen, diene nun dies: daß wir uns nicht vor Wunden fürchten. Seht her! Und wer Muth hat, thue

deßgleichen! — Zugleich ergriff er ein Messer, schnitt sich damit, ohne das Gesicht zu verzucken, in das Fleisch seiner Brust und ließ einige Tropfen Blut in den weingefüllten Pokal träufeln. Die Uebrigen folgten seinem Beispiel. Ich wandte voll Ekel mein Gesicht von ihrem kannibalischen Treiben ab.

Jetzt war die Reihe an mir. Ich weigerte mich aber, meine Brust ganz zu entblößen und noch mehr mir die Haut zu verletzen.

Was! — rief Hauschnabel — Du willst uns eben verlacht haben und Dich jetzt vor einer leichten Schmarre, vor einem Kritzer in Deiner Haut fürchten? Du willst mit uns trinken, in unsern heiligen Bund getreten sein, und uns den Schwur Deiner Treue nicht mit Deinem Blute besiegeln?

Ich verachte euren Narrenspuk! — rief ich erzürnt — Ich habe nichts gemein mit euch und eurer Tollheit!

Judas! Verräther! — Edle Häupter! schlagt ihn nieder! — rief Hauschnabel.

Nieder mit ihm! — schrieen Alle und griffen nach ihren Degen.

Haltet ein! Wage Niemand, mich anzutasten! — rief ich mit gellender Stimme vom Tisch aufspringend, und ich fühlte zugleich eine übermenschliche Kraft in meinem Innern erwachen. — Wißt ihr, wer ich bin? — fuhr ich fort.

Wer bist Du denn? — erwiderte das Haupt der Rotte.

Der Teufel! — schrie ich und versetzte zugleich dem großen Haupt einen Schlag auf's Haupt, daß es zu Boden stürzte. Die Uebrigen standen erschrocken. — Wer hat noch weiter Lust, mit mir anzubinden? — rief ich, von neuem herausfordernd.

Die großen Häupter ließen sogleich ihre Degen fallen und standen da wie furchtsame Lämmer. Ich warf ihnen den Helm vor die Füße, fuhr rasch in meine Kleider und setzte mich an meinen vorigen Platz.

Setzt euch wieder! — befahl ich — Aber entfernt von mir und trinkt auf des Teufels Gesundheit.

Die Furchtsamen gehorchten, selbst Hauschnabel erhob sich vom Boden, obschon ihm die schlotternden Beine den Dienst bis zum Tisch fast versagten. Er ergriff auch zuerst den Pokal, stierte mich an und sprach dann gefaßt: Nun denn! Auf des Teufels Gesundheit! — setzte den Becher an seine Lippen und trank sehr beherzt. Keiner der Folgenden machte dem Vorgänger im Trinken Schande, auch vergaß Keiner zuvor den Spruch: — Auf des Teufels Gesundheit! — Als der Letzte getrunken hatte, war in dem Becher auch nicht ein Tröpflein mehr, womit sich der Teufel hätte laben können. Der Humpen ward zum zweiten, dritten und vierten Male gefüllt und machte eben so oft die Runde, aber auch jedes Mal leert' ihn der letzte Mann und für mich blieb nicht ein Tropfen übrig.

O trauriges Loos, der Teufel zu sein! — dacht' ich mir — Er muß so Vielen ihre Gelüste stillen und hat doch selbst davon nur das Zusehen.

Durch den Wein gestärkt und ermuthigt, wagte jetzt Hauschnabel, mich folgendermaßen anzureden:

Großmächtigster, prinzlicher Teufel! Ist uns wohl an Eure höllische Hoheit die winzige Frage gestattet: wie wir zu der großen Ehre kommen, Höchstdieselben als Mitglied unseres heiligen Bundes zu sehen und begrüßen zu dürfen?

Ihr habt mich gerufen, hineingezogen, und hier bin ich! Ihr habt mich als eures Gleichen unter euch aufge-

nommen und ich bin nun aus Barmherzigkeit, von Teufels Gnaden und Rechtswegen, euer Souverain.

Solch einen Souverain lassen wir uns gefallen! — rief Hauschnabel in höchster Begeisterung und wandte sich an seine Genossen: — Ihr großen Häupter! gesteht es nur: ein Geist wie der Seiner höllischen Hoheit, des Prinzen Uriel, hat uns schon lange gefehlt! So wollen wir denn diese Gelegenheit, uns zu begeistern, nicht unbenutzt lassen! Knieet nieder mit gesenkten Schwertern und gelobt dem Teufel Uriel Gehorsam und demüthigste Unterwerfung. Huldigt ihm als unserm einzigen, unumschränkt gebietenden Souverain und harrt im Staube, bis Seine Hoheit geruhen wird, unsere Huldigung anzunehmen.

Die großen Häupter knieeten zu meinen Füßen und schwuren mir, dem Teufel, unbedingten Gehorsam. Von ihrer Liebe gerührt sprach ich in herablassendem Tone:

Edle Häupter! Wir haben Euer Gesuch um unsere Oberhoheit und Herrschaft gehört, reiflichst erwogen und gnädigst zu gewähren geruht. Wir wollen Euch ein treuer Alleinherrscher sein — doch als solcher brauchen Wir nur Uns treu zu sein. — Wir wollen auch Eure heiligen Freiheiten und Rechte achten und schützen — denn Ihr besitzt keine. — Wir wollen auch ein aufgeklärter Fürst sein und dem Zeitgeist nicht in den Weg treten, denn Wir sind der Zeitgeist. Das schwören Wir beim Horn Unsers großen wahrheitliebenden Vaters! Steht auf! Wir sind Euer wohlgewogener Uriel! aus dem großen Hause der Teufel.

Aus dem Munde meiner beglückten Vasallen erscholl es donnernd: Es lebe Uriel! Uriel Teufel! aus dem großen Hause der Teufel! Uriel der Zeitgeist! Uriel das Haupt der neuen Bewegung! Es lebe Uriel Teufel!

In diesem Ruf ließ sich ein Gekreisch von schlecht

gestimmten Geigen und Harfen vernehmen. Ein Vorhang, den ich vorhin für eine Wand gehalten, flog empor und ließ uns in einen hell erleuchteten, von Frauengestalten belebten Saal blicken. Nach dem Gequiek und Geklimper der Instrumente, welche von alten Frauenzimmern gespielt wurden, fingen die Huldinnen an, gleich dythirambischen Rhythmen hin und her zu wogen und man hätte den wilden bacchanalischen Tanz schön finden können, wäre man nicht in Verlegenheit gerathen, ihn zu grob sinnlich nennen zu müssen. Aber demungeachtet, und wohl gerade deßhalb, fanden ihn die großen Häupter unvergleichlich schön. Jedesmal, wenn ein lusttolles Mädchen an uns vorüberraste, sprang ein großes Haupt vom Tisch auf, warf sich der Verlangenden in die Arme und taumelte jauchzend mit ihr fort. So mischte sich bald Jeder in den Tanz, flog von Mund zu Mund, von Umarmung zu Umarmung und lieferte mir den Beweis, daß Weiber interessanter und verführerischer sind, als selbst der Teufel.

Als die Raserei schon anfing, mich zu ermüden, trat ein baumhoher Kerl, halbnackt wie ein Wilder, das Bärenfell auf der Achsel, eine schwere Keule über seinem Kopfe schwingend, in den Saal und rief mit donnernder Stimme: — Platz! Platz! Für Schön-Herlein! Platz für die Prinzessin der Drachenhöhle!

Die Musik verstummte, der Tanz stockte und die großen Häupter und ungesättigten Schönen stellten sich in zwei Reihen, so daß mir zwischen ihnen hindurch eine Aussicht nach der Saalthüre frei ward. Nach kurzer Pause ließ sich ein jämmerliches Geschrei vernehmen. Doch die Gesellschaft des Saales übertäubte den flehentlichen Ton mit lautem Geschrei und Getöse: — Es lebe Schön-Herlein, die Prin-

zessin der Drachenhöhle! — Die Musik der Geigen und Harfen kreischte ohrzerreißend dazwischen.

Jetzt erschien die Königin Lucinde, phantastisch aufgeputzt, und führte halb gewaltsam eine zarte Mädchengestalt in den Saal.

Herlein! — rief die Alte — Sei nicht widerspänstig! Sonst muß ich Gewalt anwenden. Ich will Dich nicht unter die gemeinen Nesseln werfen, sondern Du sollst unter einen blühenden Rosenstock gebettet werden. Richte Dich auf, sag ich! Siehe dort den jungen Herrn Baron! —

Doch Herlein sah mich nicht an, sondern schluchzte noch heftiger als vorhin.

Weil Du nicht willst, so sollst Du denn! — kreischte die entmenschte Hexe.

Jetzt hielt ich mich nicht länger. Wüthend stürzt' ich auf die Alte zu und schrie: — Weib! laß ab von dem Kinde, oder Du bist des Todes! — Zugleich zog ich das Mädchen zu mir, welches sich nicht weigerte, meinen Schutz anzunehmen. Die Hexe Lucinde war einen Schritt zurückgeprallt und stierte mich mit glühenden Blicken an. Dann schien sie sich zu besinnen, brach in Gelächter aus und sprach: — Recht, Herr Baron! Sie haben jetzt gewonnenes Spiel! Hihihi! Hätt' ich doch in meinem Leben dem jungen Herrn den Kniff noch nicht zugetraut! —

Schön-Herlein sah mich mit Blicken der Besorgniß an, doch ich sagte leise zu ihr: — Kind! fürchte nichts von mir! Ich werde Dich vertheidigen und schützen. —

Als mich die großen Häupter und ihre Huldinnen schon so vertraut mit der Prinzessin der Drachenhöhle flüstern sahen, stierten sie mit Blicken zu mir hinüber, die mich vor Neid und Begier zu verschlingen drohten.

Da die Herrscherin des Hauses dies bemerkte, rief

sie gebieterisch: Gesindel! Wollt ihr gleich eure Pfennigsgafferei einstellen? Sei Jedes zufrieden mit dem was ich ihm noch aus Barmherzigkeit zukommen lasse. Heut oder morgen wird man euch den Brodkorb schon höher hängen. Darum ruhig, und macht, daß ihr bald fort kommt.

Nachdem sie mich noch mit einem bedeutsamen Winke begrüßt hatte, verließ sie selbst den Saal.

Ich zog mich mit Schön-Herlein in das vorige, anstoßende Zimmer zurück und erlaubte mir an die Zitternde folgende Fragen:

Unglückliches Kind! Wie bist Du denn in dies Haus und in jene verworfene Gesellschaft gerathen?

Ich weiß es nicht! — gab sie weinend zur Antwort.

Aber Du weißt doch, wer Deine Eltern sind oder waren?

Königin-Here ist meine Mutter! —

Ein Schauder überlief mich. Ich blickte wieder in das Engelsgesicht des Kindes und fühlte mich unwiderstehlich zu ihm hingezogen.

Kind! — sagt' ich zutraulich — würdest Du Dich meinem Schutze vertrauen, wenn es mir einfiele, Dich aus dieser Mördergrube zu befreien?

O gewiß! — erwiderte sie hastig — aber Du selbst würdest Dich der größten Lebensgefahr aussetzen, da meine böse Mutter und der starke Michel abwechselnd unten die Hausthüre bewachen, und kein anderer ist am ganzen Hause.

Jetzt begann im Saale das Bacchanal wilder als zuvor und ich war es mir und noch mehr dem Kinde schuldig, uns so schnell als möglich aus dem frechen Antlitz des Lasters zu entfernen. Als wir aus der Thüre traten, kam uns Michel, ein baumstarker Portier des Saales, entgegen und sagte: Komm, Herlein! Es ist längst Zeit für Dich zu Bette!

Ich sagte dem Riesen, daß ich noch etwas mit dem Kinde zu reden habe, doch er entgegnete mir kurz ab: — Daraus wird nichts! Kommen Sie morgen oder nie wieder! Prinzessin Schön-Herlein muß jetzt zu Bett.

Da ich sah, daß vor dem lästigen Zeugen nichts mehr zu erörtern war, so flüsterte ich: — Fasse Muth, Kind! Ich will Dich befreien! — Das Mädchen sah mich an so vertrauend und flehentlich! — — Ich wandte mich wieder an ihren Hüter mit den Worten: — Herr Michel! Behandeln Sie Schön-Herlein so gut Sie können! Ich will Sie morgen dafür belohnen!

Morgen ist nicht heute! — brummte Michel, schob Herlein in ein dunkles Gemach und verschloß die Thüre. Dann führte er mich, ohne nur ein Wort auf meine verschiedenen Fragen zu erwidern, durch das Labyrinth der Drachenhöhle bis an die unterste Pforte, welche er, als ich hinausgetreten war, gleich hinter mir verriegelte, und ließ mich den Weg durch den finstern Gang auf die Gasse allein suchen und finden. Hier merkt' ich mir den Eingang zur Drachenhöhle und suchte in eine mir bekannte Straße zu gelangen. Nach einigem Hin- und Herirren gelang es mir und ich eilte nun aus der Stadt nach Teufelsburg. Ermüdet kam ich hier an.

An der Pforte des Schlosses empfingen mich Diener mit Fackeln; auch der Pudel sprang mir entgegen und zeigte sich höchlich erfreut über meine Rückkunft. Ich ging nach meinem Schlafgemach, ließ mich entkleiden und unter die Bettdecken verhüllen. Ich entschlummerte bald, aber mein Schlaf war unruhig, weil mir das eben Erlebte noch wie ein höllischer Spuk durch den Kopf raste.

Mein Vater erschien mir im Traume, sah mich höhnisch an und sprach: — Nicht wahr, mein Sohn! Die

Menschen sind liebenswerth? Doch hüte Dich vor Affenliebe! Sie ist gefährlicher als Menschenliebe! —

Sein Wesen zerfloß und machte andern Raum.

Die zärtliche Feodora ward mir von ihrer Mutter angekuppelt, und als ich mich mit Gewalt dieses Bündnisses erwehren wollte, trat der Bruder meiner zärtlichen Feodora auf und sagte zu mir: Herr! Sie heirathen entweder meine Schwester oder schießen sich mit mir über's Sacktuch! — Recht! Schießen wir uns! — erwiderte ich kurz entschlossen. Der Doppelschuß fiel, ich fuhr zusammen und erwachte. Aber gleich entschlief ich wieder. Jetzt that sich die Drachenhöhle mit ihren tausend Scheußlichkeiten vor mir auf. Der vereisende Blick der alten Hexe, der riesige Michel, die fratzenhaften großen Häupter machten mich erstarren und heulten mein Ohr voll Flüche, Lügen und Unsinn. In wollüstigen Tänzen bewegten sich vor mir die feilen Dirnen der Nacht — wandelnde Pestbeulen und Schandflecke der ganzen menschlichen Gesellschaft. — Aber alle diese schrecklichen Traumgestalten traten doch am Ende in Hintergrund, als zu mir vom Himmel herniederschwebte und lange verweilte das zarte Bild vom schönen, unschuldigen Herlein.

Skizze 25.

Wacher Traum über Schön-Herlein.

Am hellen Tage aus dem Schlaf erwachend war mein Gedächtniß so verwirrt, daß ich nicht wußte, ob ich den Wust der vergangenen Nacht wirklich erlebt oder nur geträumt habe. Alle die schrecklichen Bilder webten sich so phantastisch durch einander, daß ich zu keinem klaren Unterscheiden und Wiedererkennen gelangen konnte. Doch Schön-Herlein trat endlich auch in meinem wachenden Traum bestimmt hervor, ich sah sie, hörte ihr Schluchzen, empfand dann so himmlisch ihr Anschmiegen, ihr Vertrauen zu mir, fühlt' es noch in meinem Herzen nachbeben, wie nur ein Moment ihres beredten Blickes mich auf ewig für sie gewann.

Schön-Herlein! — rief ich aus — wie hast Du mich so plötzlich umgeschaffen! Ich fühle jetzt Freundschaft in mir erwachen, Freundschaft zu Dir! die jede Faser meines vorigen klanglosen Lebens zur tönenden Saite stimmt, daß mein ganzes Wesen Entzücken ist und Harmonie des Himmels ausströmt! Bin ich's werth, daß Du mir vertraust, um wie viel mehr bist Du es, daß ich von nun an all meine Hoffnungen auf Dich baue, mein Alles auf's Spiel setze, um nur Dich aus den Krallen der Bosheit und Verführung in ein reineres, ungetrübtes Dasein zu retten.

Aber ist es nicht die Schlange, welche Dir diese Schmeicheleien zuruft, Dich befreien will aus diesem Zustande der Qual, um Dich noch tieferm Verderben zu weihen?

Doch nein! Nein! Du Reine hast die Schlange besiegt mit Deinem Blick! Dein Vertrauen hat mich Dir gleich geschaffen.

Schön-Herlein! welche Wehmuth weckte in mir Dein bleiches, kindliches Antlitz, über welches schon so früh der verderbliche Hauch vielfacher Leiden hinwehte und doch die zarte Blüthe Deiner Seelenschönheit nicht verheeren konnte! Dein Auge, hellglänzend vom Thau schmerzlicher Thränen, blau wie der Himmel! wie das Vergißmeinnicht am einsam murmelnden Bach! Wer sieht und liebt es nicht? Wie rief es mir zu: Halt ein! in Deinem Rauschen und Toben! Nimm mich näher auf zu Dir und weile! weile dann! Laß uns des Lenzes Wonne genießen und mich mein Glück in dem beruhigten Spiegel des Deinigen erblicken! Weile! weile — o weile auch Du mir ewig! blühendes, beglückendes Auge der Unschuld!

Schön-Herlein! welcher Zauber hielt mich zurück, daß ich nicht gleich hinzueilte, Dich zu befreien aus Deiner Noth und Verzweiflung, Dich zu retten an meine Brust? Welche Bangigkeit und Wonne durchbebte mich beim Ton Deiner Stimme — selbst des Schmerzes?

Und wie fand ich Alles so schön an Dir! Deine zarte schlanke Gestalt! Das Weiß Deines Antlitzes, Halses und Deiner Hände! Dein goldenes Haar! Dein Mund! blühend wie der Rosenknospe innerstes Roth und voll des süßesten Wohlklangs!

Ich liege Dir zu Füßen, himmlisches Wesen! schwöre, Dir ein rettender, treuer Freund zu sein; so sei auch Du

mir eine liebende Freundin! Weile! weile! und schwinde nicht schon aus meiner Umarmung.

Herlein! wie will ich Dir diese Wohnung, in der früher der Haß und die Verzweiflung hausten, zum Paradiese der Liebe, des reinsten Erdenglückes umgestalten! Mag der Geist meines Vaters mir zürnen! Ich kann, ich will ihm nicht folgen, denn ich liebe! Mag er seinen Fluch auf mich niederschleudern, Du wirst ihn mich tragen lehren, denn Du bist mir der Engel des Friedens und der Versöhnung.

Skizze 26.

Entschuldigung der vorigen Skizze. — Ein zweiter Besuch in der Drachenhöhle.

Liebesphantasieen unschuldiger Art muß man sich auch einmal von einem Teufels-Memoirenschreiber gefallen lassen, zumal wenn er von einer ersten Liebe phantasirt. Da dies nun eben der Fall war und noch ist, so bedarf meine vorige poetisch überschwengliche Liebesskizze eigentlich gar keine Entschuldigung.

In Träumereien, wie sie vorhin skizzirt wurden, verbracht' ich einige Stunden nach meinem ersten glückseligen Erwachen auf der jetzt gänzlich umgewandelten Teufelsburg. Wer liebt wie ich, wird es glauben und verzeihen, daß plötzlich eine totale Umwandlung mit mir, und also auch dessen, was mich umgab, vorgegangen war! er wird es begreiflich finden, daß ich mich im Anschauen des Bildes meiner Phantasie verlor und gar meine Arme trunken danach ausbreitete. Wer nicht liebt oder gar nie geliebt hat, noch lieben will, dem werd' ich das Wunder freilich umsonst predigen.

Daß ich Schön-Herlein so bald als möglich aus der Drachenhöhle befreien müsse, war mir eine ausgemachte, heilige Sache; aber wie es bewerkstelligen? Darüber konnt'

ich mit mir noch nicht einig werden. Vor der Hand wollt' ich zu verhüten suchen, daß ein Verführer mit List oder Gewalt zu ihr gelange, und das glaubt' ich bei der Herrscherin der Drachenhöhle und dem riesigen Wächter Michel am ehesten mit Geld durchsetzen zu können. Ich füllte daher meine Börse und machte mich wieder auf den Weg nach Duslingen zur Drachenhöhle. Nach langem Suchen gelang es mir, in den Schlupfwinkel einzudringen. Als ich durch den bekannten Gang, der mit Kehricht und Steingeröll halb verschüttet war, an die Pforte der Höhle kam, öffnete der Riese Michel auf mein erstes Klopfen und fragte barsch nach meinem Begehren. Ich drückt' ihm statt der Antwort ein Goldstück in die Hand und hatte mich dadurch hinlänglich legitimirt. Der Riese ließ mich in die Höhle treten, verschloß die Thüre und stellte höflicher die zweite Frage: Zu Wem wünschen Sie? —

Für erst wollt' ich zur Königin, Herr Michel! — gab ich zur Antwort.

So geh'n Sie nur dort hinein, Herr Baron! — sprach der gezähmte Wilde und zeigte in einen dunkeln Winkel. Als ich hier hineingetappt war, fand ich eine Thüre, an der ich geziemend klopfte. Nach meinem zweiten Klopfen ward Herein! gerufen.

Königin Lucinde war noch im tiefsten Negligé, das heißt: sie hatte noch ihre Perücke und den Turban nicht aufgesetzt, stak in einem männlichen Schlafrock und war noch nicht betrunken. Sie erkannte mich nicht gleich wieder und antwortete nicht auf meinen Gruß. Ihre Hände und Arme schlotterten, ihr welkes Gesicht war erdfahl, ihr Blick gläsern starrend. Als sie mir eine Zeitlang unschlüssig, wie ein Nachtvogel, der den Tag nicht ertragen kann, gegenüber gestanden war, griff sie bebend zu einem

Gefäß mit Getränk, schüttete ein Pülverchen hinein und trank es zitternd aus. Ihre frühere kräftige Haltung kehrte nun zurück, ihr Schritt und die Bewegungen ihrer Hände wurden sicher, ihr Auge belebte sich.

Ah! Schon wieder der Herr Baron Taugenichts! — lachte die Königin Lucinde und schüttete dem ersten Morgentrunk ein großes Glas Rhum nach. — Das nenn' ich doch einen kernfesten jungen Mann, der nicht gleich auf einen kleinen Sturm ein wochenlanges Nachweh im Beutel spürt. Hihihihi! Aber wie hat Ihnen denn mein Herlein gefallen? Die war für den Herrn Baron wohl eine süße Nuß zu knacken!

Ich machte der alten Hexe über ihren jungen Witz mein Compliment und dankte für den Genuß, welchen sie mir durch die Bekanntschaft mit ihrer Tochter verschafft habe.

Ja! das muß wahr sein! — versetzte sie — einer reinern Unschuld, als die meines Herleins noch gestern war, hat noch kein Laudedelmann das Hälschen umgedreht. Aber es ist nicht minder wahr: Sie Herr Baron sind ein wahrer junger Teufel, der auch die zimperlichsten Backfischchen geschickt zu angeln versteht: Sie waren bei meinem Hühnchen gleich Hahn im Korbe.

Und ich möchte dieser einzige Hahn gern länger bleiben, Königin Lucinde! wenigstens noch für einige Monate!

Wenn Ihr Beutel lang und steif genug ist, meinetwegen Jahr und Tag! — erwiderte lachend die Hexe.

Sie davon zu überzeugen, nehmen Sie dies auf Abschlag! — sagt' ich und warf ihr meine schwer gespickte Börse auf den Tisch! — Aber Sie bekommen dies Geld nur unter der Bedingung: daß Sie Herlein vor jedem andern Mann verschließen und mir erlauben, zu jeder

Stunde, bei Tag oder Nacht, in Ihrem Hause einzukehren. —

Königin Lucinde wog den Beutel wohlgefällig in ihrer Kralle, schüttete ihn dann aus auf den Tisch, kniff sich eine Brille auf die Nase und besah die Goldstücke so vorsichtig eines nach dem andern, als habe sie einen Handel gemacht, wobei sie sich in Acht nehmen müsse, nicht mit beschnittener Münze bezahlt zu werden, weil sie dadurch füglich um Vieles zu kurz käme. Dann steckte sie wieder Alles in den Beutel, diesen unter ihren Schlafrock auf den welken Busen und sagte mit vergnügt wichtiger Miene zu mir:

Herr Baron! Wenn Sie jeden Monat solch ein Sümmchen zahlen und legen noch ein Kleines hinzu für Herleins Kleider — die natürlich viel kosten — so soll das zierliche Püppchen so lange zum Spiel Ihr Eigenthum sein und bleiben, bis Sie sich daran übergessen haben. Zu jeder Zeit wird Ihnen der Zutritt zu ihr unverwehrt sein, doch jedes Mal, wenn Sie fortgehen, muß ich das Kind wieder verschlossen wissen — weil hier sehr viel liederliches Volk ein- und ausgeht.

Um Schön-Herlein vor Zudringlichen zu schützen, wär' es wohl besser, Mutter Lucinde, wenn Sie mir das Kind in eine abgelegene Wohnung herübergäben. Ich würde die bedungene Summe jeden Monat vorausbezahlen und Sie wären der Mühe des Bewachens überhoben.

Wie! — rief das schlaue Weib und sah mich mit verdächtig forschenden Blicken an — Herlein kommt nicht aus dem obern Stock meines Hauses. Sie muß die Prinzessin der Drachenhöhle sein und bleiben! Und wollte sie mir Jemand wegstibizen, so würd' ich ihr und ihrem Entführer, und wäre dieser auch ein Herr Baron Teufel, Arm

und Beine zerschlagen, bevor es ihnen nur gelänge, bis auf die unterste Stiege zu kommen.

Nun, wenn Sie nicht wollen, so ist's mir auch einerlei! — sagt' ich so gleichgültig als möglich. — Aber versprechen Sie mir, für die Sicherheit des Kindes zu wachen und es ihm an nichts fehlen zu lassen.

Das soll geschehen! Mutter Lucinde hält ihr Wort! Aber halten Sie auch das Ihrige; bezahlen pünktlich jeden Monat die bewußte Summe und das Doppelte für Kleider. Sie wissen, die Schneider und Zeuge sind theuer, und das Mädchen wächst noch mit jedem Tage.

Gut! Ich will zahlen, was Sie verlangten! — sagt' ich schnell, fürchtend, daß Mutter Lucinde bei noch längerm Reden und Erwägen eine noch höhere Forderung als zuvor an mich stellen würde. — Führen Sie mich jetzt zu Schön-Herlein!

Die Alte setzte sich eine schwarze Sammethaube, woran vorn ein paar Haarlocken befestigt waren, auf den kahlen Schädel und rasselte mit einem Bunde Schlüssel voran. Als wir durch die verschiedenen Winkel und Gänge der Drachenhöhle kamen, blickten hie und da weibliche Wesen hervor, die sich jedoch auf ein Scheltwort ihrer Gebieterin gleich wieder zurückzogen. Im höchsten Stock angelangt, sah ich die Thüre, welche in das Zimmer „des heiligen Bundes" führte, weit offen, und unter dem langen Biertisch mehrere große Häupter liegen, betrunken, schnarchend, halbnackt und, wie es schien, ganz ausgeplündert, denn die Taschen hingen ihnen umgewendet aus den Seiten der Beinkleider.

Ich konnte mich bei diesem Anblick des Lachens nicht enthalten, doch Mutter Lucinde runzelte die Stirne und sprach: Da sieht und erkennt man wieder die Lumpen! ihre

Taschen sind immer so leer, daß sie ihnen beim Tanz von selbst aus den Hosen fliegen! — Wie die Schweine daliegen und grunzen in ihrem D—! Und Keiner hat noch einen Rock, eine Weste, Halstuch oder Mütze am Nagel hängen. Ich weiß nicht, wo das unordentliche Volk seine Kleider läßt! Wenn es fortgeht, so müssen ihm die Weibsnickel immer alte Unterröcke als Mäntel leihen, und nie kommt davon ein Fetzen zurück. Aber ich will mir die lausigen Lumpenbengel vom Halse schaffen oder nicht länger die Königin der Drachenhöhle sein.

Nach dieser Standrede, welche die Königin der Drachenhöhle über die großen Häupter des heiligen Bundes ergeh'n ließ, traten wir vor die Thüre Schön-Herleins. Mutter Lucinde öffnete mit einem Schlüssel und ließ mich allein eintreten.

Skizze 27.

Schön-Herlein.

Schön-Herlein saß nachdenklich gebeugt auf einem niedern Sessel, das Gesicht mit den weißen Händchen bedeckend. Ihr Haar floß rings bis zur Erde herab, gleich einem goldenen durchsichtigen Schleier die ganze Gestalt verhüllend.

Die Träumende blickte nicht auf als ich eintrat, sondern blieb in ihrer traurigen Haltung, und fing an, leise zu schluchzen.

Herlein! — rief ich jetzt mit banger, verlangender Stimme.

Sie richtete sich plötzlich auf, sah mich mit ihren großen blauen Augen erstaunt an, flog mir an's Herz und sprach unter Lachen und Weinen: Bist Du es? Ja! ja! O Du guter, lieber Freund, der mir vom Himmel gesendet wird! — Dann umschlang sie mich heftiger, küßte meine Hand, hüpfte, lachte kindisch, und brach wieder in lautes Weinen aus.

Fasse Dich Kind und laß uns jetzt verständig mit einander reden! Komm! setze Dich zu mir! — Zugleich wollt' ich sie zu mir auf einen Sopha führen, doch sie zog mich ängstlich davon zurück und sagte:

Nicht dorthin setze Dich! Da hat der böse Mann

gesessen, dem alles Schöne, was Du hier im Zimmer siehest, gehört. Mein ist nichts, als dieser kleine Sessel, und auf den setze Du Dich! ich stelle mich dann vor Dich hin, so kann ich Dir auch besser in's Auge sehen.

Jetzt erst nahm ich mir Zeit, mich im Zimmer umzublicken und zu meinem Schrecken gewahrt' ich, daß es höchst zierlich, und selbst reich eingerichtet war. Gepolsterte Stühle und ein Sopha waren von schönster Arbeit, ein Tisch zeigte auf seiner ziemlich großen, runden Platte reich eingelegte Verzierungen. Ueber einem kleinern Wandtischchen hing ein großer Spiegel. Die Vorhänge des Bettes und der beiden lichthellen Fenster waren von feinem Zeuge, mit Stickereien und Spitzen reich verziert — nur mangelte ihnen das schneeige Weiß einer oft wiederholten sorgfältigen Wäsche. Der Fußboden war mit großgeblümten Teppichen belegt, die Wände mit seidenen Tapeten überzogen. Nur das Plafond verrieth noch die ursprüngliche Farbe des Zimmers: es war von vielem früheren Rauche schmutzig gebräunt.

Herlein! — fragt' ich besorgt — gehören diese schönen Dinge, die Tapeten und Teppiche nicht Deiner Mutter? —

Nein! — erwiderte sie — der böse schwarze Mann hat Alles in einer Nacht bringen und zu einem Gefängniß für mich herrichten lassen.

Wer ist denn dieser böse schwarze Mann?

Ich weiß es nicht! Er kommt von Zeit zu Zeit zu mir! —

Das Mädchen verhüllte sich das Gesicht und weinte.

Warst Du immer in diesem fürchterlichen Hause? — fragt' ich in Angst.

Das Kind besann sich, erhob dann den Blick und erwiderte:

Mir ist, als hätte meine Mutter früher ein schöneres, größeres Haus bewohnt, als dieses ist. Ich hab' es freilich nie gesehen, weil ich schon damals in einem Zimmer eingeschlossen war, worin mich Michel bewachte. Aber ich konnte doch durch ein Fenster auf einen großen Platz hinabblicken, der ringsum mit prächtigen Gebäuden eingefaßt war und daraus schließ' ich jetzt, daß unseres ein eben so schönes als die andern gewesen sei. Auch hatt' ich's damals viel besser als später. Michel war viel freundlicher mit mir als jetzt. Er sprach viel von meiner Mutter, wie sich die freuen werde, wenn sie mich wieder sehe. Es däucht mir, als trug Michel damals auch einen schönen Rock.

Ach! und wie groß war meine Freude, als er mir eines Tags sagte, daß mich meine Mutter besuchen werde. Ich weiß gewiß, daß ich ihn für diese Nachricht geküßt habe, denn er war mir zu jener Zeit sehr gut, ist es auch noch, aber nur halb, weil ihm der böse Mann Geld gegeben hat, und das Geld liebt Michel noch mehr als mich. Wenn ich auch Geld hätte, was ich ihm geben könnte, so würd' er mich vor dem Bösewicht beschützen.

Als meine Mutter endlich kam, erschrak ich vor ihr, weil sie gar so schön war. Sie flößte mir aber bald Vertrauen ein, indem sie mich in ihre Arme nahm, mich küßte und unter heftigem Weinen ihr liebes Kind nannte. Sie blieb nur kurze Zeit bei mir, aber ich war nie, vor- noch nachher, so glücklich als in jenen kurzen Minuten. — Als Michel eintrat und etwas leise mit ihr sprach, weinte sie heftiger als vorhin, küßte mich nochmals, riß sich dann von mir los und ging der Thüre zu. Auf der Schwelle kehrte sie noch einmal um, hing mir ein kleines Bildchen, an einem Bande, um den Hals auf die bloße Brust und verschwand. —

Und dies Bild? — fragt' ich hastig — wo blieb es? —

Michel nahm es einmal fort, um es zu verwahren, gab es mir aber später auf vieles Bitten zurück und befahl mir, es Niemanden sehen zu lassen. Aber Dir darf ich es wohl zeigen! Du hast mich ja gestern vor meiner bösen Mutter beschützt! —

Hiemit zog das Mädchen ein goldenes Medaillon aus dem Busen hervor und gab es mir.

Ein Bildchen von ungewöhnlich feiner Ausführung lag unter einem oval geschliffenen Glase und das ganze Medaillon hatte nur die Größe der Fläche eines großen Siegelringes. Die sprechende Aehnlichkeit des Miniaturbildes mit Schön-Herlein setzte mich in Staunen. Das waren die schönen, kindlichen Züge, die zartgefärbten Wangen, der feine Mund, die blauen Augen, und dasselbe goldene, reichwüchsige Haar Schön-Herleins! Nur rollte im Bilde das goldene Haar in künstlichen Locken auf die Schultern herab und war vom Hinterhaupt in Flechten aufwärts gelegt und auf den Scheitel mit einem Diadem befestigt. Doch so dacht' ich mir in diesem Augenblick Schön-Herlein selbst, als eine gekrönte, verzauberte Prinzessin, gebannt in die Drachenhöhle, aus welcher ich sie befreien müsse.

Herlein! — rief ich außer mir — Der Diener hat Dich betrogen! Das ist nicht das Bild Deiner Mutter, sondern Dein eigenes! — zugleich preßt ich's an meine Lippen.

Doch! — sagte sie bestimmt — Das ist das Bild meiner schönen, guten Mutter! Ich erkenne sie noch genau darin und so erscheint sie mir fast jede Nacht im Traum. — Aber, nicht wahr: Sie ist schön! —

Ja! — rief ich aus und fiel dem zaubervollen Engel zu Füßen — schön bist Du, freundlich und unschuldig, wie die reine Königin des Himmels!

Ach! — rief Herlein freudig und sank mir um den Hals — Wie freut es mich, daß Dir meine Mutter auch so gefällt wie mir! Nun hab' ich Dich noch einmal so lieb! —

Liebst Du mich? — fragt' ich bebend vor Wonne.

Mehr als Alles in der Welt! — war ihre Antwort.

O! welche Gluth durchströmte mich bei diesem Geständniß. Doch der Engel, welcher sie entzündet, dämpfte sie auch zugleich wieder mit seiner Reinheit.

Herlein! — bat ich mit glühendem Antlitz — fahre in Deiner Erzählung fort.

Sie begann wieder wie folgt:

Ich war einige Tage und Wochen sehr traurig, weil mich meine schöne Mutter verlassen hatte und nicht wieder kam. Michel tröstete, daß sie mich bald wieder besuchen werde, sagte jedoch eines Tags, meine Mutter sei schwer erkrankt. Ich weinte und flehete, mich doch zu ihr zu führen; doch meine Bitten waren vergebens. Endlich sagte mir Michel, daß meine Mutter wieder anfange, gesund zu werden, sie habe sich aber während der Krankheit so verändert, daß ich sie kaum wieder erkennen werde. Mir lag daran nicht viel, sondern ich wünschte nur wieder in ihren Armen zu ruhen. Diese Freude sollte mir bald werden, denn Michel bereitete mich auf den Tag vor, an welchem meine Mutter kommen und mich für immer zu sich nehmen wolle.

Endlich kam der Tag. Ich jubelte, frohlockte! Die Thüre meines Gefängnisses öffnete sich, meine Mutter trat verschleiert herein und mit ihr ein fremder, schwarz gekleideter Mann, der sich später gegen mich so böse gezeigt hat. Als ich die Gestalt meiner Mutter sah und sie reden hörte, erschrak ich sehr und schrie laut, denn sie schien

mir weit größer und stärker geworden; auch ihre Stimme klang ganz anders als früher. Noch mehr erschrak ich, als sie den Schleier zurückschlug und ihr Gesicht zeigte: Das war nicht meine Mutter! Ich flüchtete mich in einen Winkel und als sie mich aufheben und küssen wollte, schrie ich: Fort! fort! Du bist nicht meine Mutter! — Sie hatte sich aber auch in ihrer Liebe so verändert, daß sie mich unbarmherzig vom Boden aufriß, mich böse ansah und mir befahl, mein Weinen einzustellen. Dann ließ sie mich durch Michel in einen Mantel verhüllen und forttragen in einen Wagen, der schnell hinwegfuhr. —

Wir kamen in ein dunkles Haus, wo für mich eine neue, härtere Gefangenschaft begann. Die böse Frau zwang mich, sie Mutter zu nennen, schalt und schlug mich bei dem kleinsten Vergehen. Michel war nicht mehr so schön gekleidet als früher, auch war er mürrischer geworden. Doch blieb er fast immer bei mir, sogar Nachts und erzählte, wenn er gut gelaunt war, Geschichten von großen Herren und Damen, und von Königskindern, die ein Drache in einer Höhle gefangen hielt, aber von einem Ritter und Knappen befreit wurden. — Auch lehrte mich Michel lesen, schreiben und meine Jugendgeschichte behalten, indem er sie mir oft erzählte.

Ich muß lange Zeit in dem Hause verborgen gewesen sein, denn meine Mutter war schon um vieles älter und häßlicher geworden, als sie es anfangs war, und von meinen Kleidern paßte mir nicht eines mehr, so daß ich fast nackt umherlief, als mich Michel eines Abends wieder in seinen Mantel wickelte und hieher in die Drachenhöhle trug. Als ich den Namen dieses Orts zuerst hörte, weint' ich laut und nannte meine Mutter und Michel die beiden Drachen, welche mich in der Höhle gefangen hielten.

Ich genoß hier anfangs einige Freiheit, aber die garstigen Weiber neckten und rissen mich an den langen Haaren und nannten mich eine abscheuliche rothe Hexe. Ich weinte viel und zog mich von nun an zu Michel in seinen Winkel zurück. Michel tröstete mich und sagte, ich sei schöner und besser als alle die schlechten Hexen, nannte mich Schön-Herlein und Prinzessin der Drachenhöhle. Er kämmte täglich mein Haar und flocht es zuweilen, woran er jedesmal eine große Freude hatte. — Ach! Michel ist gut! Wenn er nur nicht das blanke Geld so gern hätte. Die runden Stückchen mit den bunten Rändern und flachen Köpfen sind freilich schön, aber ich weiß doch nicht, was er gar so Schönes daran findet. Ich habe ihm nur einmal solch ein Stückchen zum Spiel weggenommen und, um ihn zu necken, aus dem Fenster geworfen: aber er machte mir ein Gesicht, daß ich noch heut erschrecke, wenn ich daran denke. Er stürzte sich sogar hinaus und prügelte sich mit einem Mann, der das Geldstück aufgehoben und eingesteckt hatte, über eine Stunde lang, daß auf beiden Seiten das Blut floß. Von der Zeit an zählt er täglich sein Geld allein und packt es in einen ledernen Beutel. Ach! und diesen Beutel hat der gute Michel so lieb, daß er ihn Tag und Nacht auf seinem Herzen trägt. — Du lachst über seine Dummheit! Aber höre, wie ihn die Liebe zum blanken, werthlosen Gelde zu vielen Unarten gegen mich verleitet hat. Als wir eine geraume Zeit in der Drachenhöhle gewohnt hatten, kam der schwarze Fremde zu uns und sprach mit meiner Mutter allein. Dann rief er mich zu sich, weil ich ihn aber fürchtete, so weigerte ich mich, zu gehorchen. Da drückte er Micheln Geld in die Hand und dieser sagte nun: Herlein! Du siehst, der Herr ist besser, als er aussieht — und führte mich gewaltsam

ihm zu. Als ich mit dem Schwarzen allein war, sagte er, daß er mich sehr liebe, und wenn ich ihm gehorchen würde, so woll' er mich gut kleiden und erzieh'n lassen. Ich erwiderte ihm kein Wort, denn daß er es böse mit mir meinte, konnt' ich ihm leicht an den Augen sehen.

Andern Tags schickte er eine Frau mit vielen schönen Kleidern, die sie mir anpaßte und einige davon zurückließ. Dann wurde dies Zimmer für mich eingerichtet und ich darin eingeschlossen. Der Böse kam nun von Zeit zu Zeit, mich zu quälen; schrie ich laut und Michel trat herein mir zu helfen, so warf er diesem immer Geld zu, und der war dumm genug, sich damit abfertigen zu lassen. Nur einmal, als mir der Schwarze ein wirkliches Leid zufügen wollte, nahm ihm Michel alles Geld aus der Tasche und warf ihn zur Treppe hinab. Michel lachte viel, streichelte mich und sagte: Recht, Herlein! mußt tugendhaft bleiben! denn das liegt in Deinem Geblüt. —

Hier unterbrach ich die Erzählerin: Herlein! ist denn niemals ein anderer Herr hier oben zu Dir gekommen, als der, den Du so hassest? —

Ja! — erwiderte sie seufzend — die Mutter hat schon mehrere zu mir geführt. Doch weil sie mir nicht gefielen und Geld auf den Tisch legten, so rief ich immer Micheln, der auch jedesmal schnell hereinkam. Ich sagte dann nur zu ihm: Michel! nimm das Geld, aber schaff mir Den hinaus! — Michel nahm dann lachend das Geld und warf den Unartigen wie ein Stückchen Holz zur Treppe hinab. — Ich wette, er lauert auch jetzt wieder an der Thüre! — Michel! Michel! — — rief sie lachend und mit lauter Stimme.

Die Thüre sprang auf und der Riese trat in's Zim-

mer. — Was befiehlt Prinzessin Schön=Herlein — fragte er und streckte schon seine furchtbaren Klauen nach mir aus.

Michel! — lachte das Mädchen — es gibt diesmal kein Geld, auch keinen Herrn hinabzuwerfen. Ich wollte Dir nur sagen, daß Du mir diesen Herrn verschonen sollst, weil er mein Freund ist.

So! — brummte Michel und runzelte furchtbar seine Stirne.

Ihn zu begütigen, sagt' ich: Herr Michel! Sie sollen nicht darunter leiden, daß Sie mich nicht hinunter spediren dürfen! Ich weiß Ihre Güte zu schätzen und will Ihre freundlichen Dienste auch unempfangen bezahlen.

Der Riese wurde freundlich.

Ja Michel! Du sollst ohne Anstrengung des Geldes satt haben! — lachte das Mädchen.

Satt? Dazu gehört viel! — sagte der Unersättliche.

Du hast doch schon eine große Portion gegessen! — schäkerte der Liebling Michels weiter, sprang an ihm empor und schlug auf seine Brust, daß der Inhalt des versteckten Geldbeutels rasselte. Der Geldmann griff hastig nach seinem Herzen, sah mich furchtsam an, runzelte die Stirne und sagte: es sind nur Messingknöpfe in meiner Tasche, die so rasseln. Ich bin arm! sehr arm! — Zugleich ging er rücklings aus dem Zimmer.

Als er fort war und Herlein sich ausgelacht hatte, fragt' ich: Hast Du nie erfahren, wer der verhaßte Fremde ist, welcher Dich immer besucht? Weißt Du seinen Namen nicht?

Nein! — entgegnete sie. — Ich habe nie danach gefragt, weil ich ihn eben so viel hasse, als ich Dich liebe.

Aber Du weißt jetzt meinen Stand und Namen eben so wenig!

Du liebst mich! — erwiderte sie und sah mich mit großen Augen an.

Ich entsinne mich, daß die Liebe nicht nach Stand, Rang und Namen fragt! — Aber hast Du an den Kleidern, Reden, Manieren und Handlungen Deines Peinigers nichts Sonderbares bemerkt, woraus man auf seinen Stand schließen könnte? —

Seine Kleider waren immer schön, seine Reden abscheulich. — Eines ist mir an ihm aufgefallen. Wenn er Abends hier war, so verkroch er sich hinter jene Tapete und belauschte von einem kleinen Loch in der Wand aus, was in dem andern Zimmer vorging. Auch hört' ich ihn einst zu meiner Mutter sagen: sie solle doch auf die jungen Narren Acht haben und ihm Alles berichten, was im Hause vorgehe. —

„Der heilige Bund", der sich in der Drachenhöhle so sicher wähnte, ward also in seinen Thorheiten belauscht und stand unter geheimer Aufsicht. Ich nahm mir vor, mich mit den „großen Häuptern" nicht mehr einzulassen, außer wenn es zur Befreiung Schön-Herleins dienlich und nöthig sei. Diese in's Werk zu setzen, glaubt' ich mich vor Allem erst des starken, geldgierigen Michels versichern zu müssen. Daß ich ihn allein mit Geld gewinnen könne, war mir, trotz seiner Gier nach dem Metall, zweifelhaft.

Ich wandte mich, einem noch dunkeln Plane folgend, an das Mädchen: Herlein! würdest Du mir das Bildchen Deiner Mutter auf ein paar Tage leihen? Ich gebrauch' es zu einem wichtigen Zwecke!

Sie zog es sogleich hervor und überreichte mir's.

Aber Du darfst Niemanden sagen, daß Du mir's geliehen hast!

Ich will schweigen! — gab sie fest zur Antwort.

So lebe denn wohl für heute! — sprach ich, mich schnell erhebend.

Aber das Kind hielt mich noch fest und es ward mir schwer, mich von ihm zu verabschieden.

Michel erwartete mich draußen und schien sehr bei Lust, mich auch ohne den Befehl seiner jungen Gebieterin zur Treppe hinab zu schleudern. Ich gab ihm jedoch Aussicht auf kräftige Fütterung seines unersättlichen Geldbeutels, worauf er mich freundlich entließ, mit der Bitte, die Prinzessin der Drachenhöhle bald wieder zu besuchen.

Die „großen Häupter" lagen noch schlafend unter dem Tische und träumten eben von Heldenthaten, von den Hieben, welche ihnen Mutter Lucinde in voriger Nacht reichhaltig zugetheilt hatte, von der Befreiung Deutschlands — und feilen Dirnen. — Ich hielt mich nicht lange bei ihnen auf, sondern eilte hinab zur untern Hausthüre. Hier wartete meiner die Kupplerin, mich mit einem Schock unzüchtiger Grüße, Namen und Fragen empfangend. Endlich öffnete sich der widerspänstige Schlund der Drachenhöhle und ließ mich frei hinaus auf die Straße.

Skizze 28.

Besuch bei einem Maler, — Unterhaltung mit ihm.

Ich erkundigte mich nach einem tüchtigen Miniaturmaler, durch welchen ich das Bildchen des Medaillons wollte getreu kopiren lassen. Es wurde mir ein berühmter Künstler genannt, aber ich zauderte, mich an ihn zu wenden, weil sich der wohl schwerlich zum Kopiren meines Bildchens herbeilassen werde. Man sagte mir aber, daß der genannte Künstler nur des Berühmten Vater sei. Jetzt ließ ich mich durch einen Lohndiener zu ihm führen.

Das Häuschen des Künstlers lag in einer abgelegenen Straße, hatte heiteres Licht und an der Ostseite ein Gärtchen, das mit sorgsam gepflegten Gemüsen und Obstbäumen bepflanzt war. Die paar niedrigen Fenster der Hütte waren hell geputzt und von Innen mit reinlichen Gardinen verhangen. Als ich eintrat, verrieth mir auch auf der kleinen Hausflur und in der anstoßenden, halb offenen Küche Alles die sorgsam waltende Hausfrau. Aber die Räume hatten sich nicht gedehnt, die Laden nicht mit Schätzen gefüllt, zum Guten sich nicht der Glanz und Schimmer gepaart. Ohne Ruhm und Lohn gingen hier Kunst und Häuslichkeit unbeachtet und arm durch's Leben, aber ihrer stets würdig: in einem zierlichen Kleide.

Aus der Küche trat mir eine freundliche Alte, in

deren Gesicht sich die Spuren ehemaliger Schönheit, aber auch vieler Sorgen nicht verkennen ließen, freundlich entgegen. Auf meine Frage nach dem Künstler öffnete sie die Thüre eines Zimmers und ließ mich eintreten. Der Fußboden der niedrigen Stube war weiß geschruppt und mit Sand bestreut. An den Wänden hingen viele kleine Gemälde und größere Handzeichnungen. Von leerer Staffelei, beschmutzten Paletten und ungewaschenen Pinseln sah ich nichts umherstehen und liegen. Nur der Tisch war etwas unordentlich mit Kupferstichen und Zeichnungen bedeckt, zwischen welchen ein altes winziges Männchen, welches im Sopha saß, emsig blätterte. Das Männchen stak in einem weiten, schon etwas abgetragenen Schlafrock, dessen Aermel und Kragen mit Fuchspelz verbrämt waren. Auf dem Haupte trug es ein schwarzes Sammetkäppchen, unter welchem weiße Haarflocken hervorsahen. Seine Stirne war fast unverhältnißmäßig hoch, unter ihr funkelten aus tiefen Höhlen stechende Augen; zwischen diesen hob sich als Scheidewand in kühnem Schwunge eine gebogene, dünne und spitzige Nase, um zu verhüten, wie es schien, daß beide Augen im Streit an einander geriethen.

Um den Mund des Männchens hatten sich die Linien der Ironie und Satyre tief ausgeprägt.

Nachdem ich gegrüßt und mich entschuldigt hatte, wenn ich vielleicht in wichtiger Beschäftigung störe, stand das Männchen aus dem Sopha auf — wie es schien, nicht ohne empfindliche Schmerzen in allen Gliedern — lüftete sein Käppchen und fragte gemessen höflich: womit kann ich dienen?

Nicht ohne Umschweif rückt' ich mit meinem Anliegen heraus, denn ich fühlte mich dem stechenden Auge des Mannes gegenüber von unerklärlicher Scheu ergriffen. Als

der Künstler vom Kopiren eines Bildes hörte, zuckten ihm Mund und Achseln, und nach kurzem Bedenken gab er mir zur Antwort:

Ein Bild kopiren ist für den Mann von Kopf Riesenarbeit, wenn nicht Erniedrigung, weil hier nicht selten das Roß hinter dem Kalbe gehen und nachpflügen muß — für den bloßen gewandten Schmierer aber nur Spielerei, weil er dabei seine Kräfte in gewohnte mechanische Thätigkeit setzen kann. — Auch ist es immer eine undankbare Arbeit: kopirt man ein schlechtes Bild und will Besseres hineinlegen, als die Vorlage enthält, so wird das Bild eben ein anderes und seine frühere Wirkung verfehlt; ist das Original ein gutes, so wird der Kopie nur höchst selten der geringste Kunstwerth zuerkannt. Sie werden mich also entschuldigen, daß ich nicht dienen kann.

Wenn ich aber im Voraus erkläre, mich in jeder Hinsicht mit Ihrer Leistung zufrieden stellen zu wollen? —

Mein Herr! das wäre zu viel Güte von Ihnen und sogar eine Beleidigung für mich, denn ich will keine Anerkennung vor Vollendung eines Werkes, und auch dann erst, wenn es ganz gelungen ist, denn auch der tüchtigste Künstler kann etwas schaffen, was nicht des Ansehens werth ist.

Das hab' ich von Ihrer kunstfertigen Hand in Ewigkeit nicht zu fürchten! — sagt' ich mit einem ehrfurchtsvollen Bückling; denn man darf jedem, auch dem bescheidensten Künstler die Schmeichelei ziemlich stark auftragen, ohne zu befürchten, man beleidige ihn damit.

So haben Sie doch die Güte und lassen mich Ihr Originalbild einmal sehen! — sprach das Männchen etwas besser gestimmt. Ich zog das Medaillon hervor und überreichte es ihm mit graziösem Bückling.

Obgleich manche Künstler — und nicht allein unsre jüngern langborstigen Pinsel — viel darein setzen, in mittelalterlicher derber Deutschheit zu prangen — worin füglich die Ungeschlachtesten Meisterschaft erlangen können — so haben sie es doch gar zu gern, wenn man ihnen mit Zuvorkommenheit und Grazie huldigt.

Das Männchen sah mich wohlgefällig an und sprach: Ich sehe, Sie hegen doch auch Achtung vor der Miniaturmalerei, die der jetzige kunstschwätzende Plebs so ganz mit Geringschätzung über die Achseln ansieht. Junger Mann! das gibt mir eine gute Meinung von Ihnen.

Ich verbeugte mich jetzt in Demuth und erwiderte: Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich mich früher von dem Geschrei des Kunstpöbels, der immer nur nach großen Effektstücken hascht, mit betäuben und fortreißen ließ; erst in neuerer Zeit ist mir ein Licht über die große Bedeutung der Miniaturmalerei aufgegangen und ich gebe mir jetzt alle Mühe, mit den wenigen würdigen Vertretern dieses Fachs bekannt zu werden, um in ihrem lehrreichen Umgange meinen Geschmack zu erheben und zu läutern. — Mein Redeschwulst kam mir selbst lächerlich genug vor, doch dacht' ich: einem alten Priester der Kunst gegenüber muß man seine Worte ebenso mit Hyperbeln von Demuth und Verehrung schmücken, als redete man mit einem gottstolzen Pfaffen.

Das Männchen lächelte beifällig und trat mit dem Medaillon näher zum Fenster, um es aufmerksam zu besichtigen. Lange blieb sein Gesicht ohne irgend welchen Ausdruck, der mich auf Beifall oder Tadel hätte schließen lassen. Endlich nickte sein Kopf ein paarmal fast unmerklich, so daß ich mir schon in Gedanken zurief: Gelobt sei Allah! es gefällt ihm! Doch gleich darauf zog

sich um seine Mundwinkel ein bitteres, mißdeutiges Lächeln, und so schwebt' ich wieder zwischen Tod und Leben. Dann heftete der Kritiker sein Auge scharf auf mich und fragte mit Nachdruck: warum wollen Sie dies Bild durch eine Kopie vervielfältigen? —

Hier war ich wieder in sehr großer Verlegenheit, denn hielt er es für schlecht, so war es der Vervielfältigung nicht werth und zerstörte die gute Meinung, welche er von meinem Kunstgeschmack bereits gefaßt hatte; war es aber in seinen Augen gut, so würde durch ein Kopie der Verehrung, welche man allein dem Original schuldig sei, Abbruch gethan. Ich suchte mich aber zu fassen und erwiderte auf die eben gestellte schwierige Frage: Weil ich dies Bildchen, welches ein Familienschatz ist, wieder abgeben muß, so wünscht' ich wenigstens eine Kopie davon zu behalten, und ich würde mich doppelt glücklich schätzen, wenn mir dieser Anlaß Gelegenheit böte, zugleich auch ein Werkchen Ihres berühmten Pinsels zu erlangen, womit ich meine Gallerie von Miniaturgemälden für alle Zeiten krönen würde.

So viel Weihrauch war für das Männchen gar nicht zu viel, sondern gab ihm nur eine behagliche Stimmung. — Ah so! — sprach er ganz gemüthlich — Sie wissen also schon, daß dies Original von mir ist!

Ja! Ja! — erwiderte ich verdutzt und überrascht — Wer könnte in der idealen Auffassung und feinen Behandlung dieses himmlischen Porträts Ihre Meisterhand verkennen! Darum lag und liegt mir auch so viel daran, es nochmals von Ihnen selbst ausgeführt zu wissen, denn jeder Andere würde nur todt nachbilden, ohne Geist, Seele, Gefühl, und so den Hauch der Genialität gänzlich davon verwischen.

So will ich denn Ihrem Wunsche willfahren, und gern! denn ich freue mich jetzt auf diese Arbeit, weil sie mich auf ein paar Stunden wieder ganz verjüngen wird. Aber wann wünschten Sie die Kopie vollendet?

Ach! es wäre mir lieb, so bald als möglich! Ich bin so begeistert für dies Bild, daß ich mich fast gar nicht von ihm trennen kann.

Junger Mann! Sie schmeicheln mir fast zu viel! Doch Ihr Beifall ist so geistreich und gefühlt, daß ich ihn wohl muß gelten lassen. Die Hälfte Ihres Lobes ist wohl dem Zauber des schönen Kopfes zuzurechnen, doch wenn nur die andere Hälfte meiner Kunst gilt, so bin ich hinlänglich getröstet und zufrieden. — Und dennoch! wenn auch Ihre ganze Bewunderung und Liebe einzig der Dame gilt, welcher dies Bildchen vor ungefähr zwölf bis sechszehn Jahren ähnlich war, ich könnt' und müßt' es Ihnen verzeihen. Auch mich hat ihre seltene Schönheit, Grazie und Hoheit zu jener Zeit wunderbar gerührt, begeistert und momentan über ein trübes Verhängniß erhoben. — Ja! Ja! Sie war sehr schön! Schön wie irgend eine göttliche Madonna! Nur Schade! daß ich den Zauber ihres Antlitzes nicht ganz wieder zu geben vermochte! O! wie scheitert doch die arme Kunst an einer wahrhaft schönen, göttlichen Natur!

Nein! nein! — rief ich aus und ergriff den fast zagenden Künstler an der Hand. — Dies Bild hat lebendig zu mir gesprochen, mich zu Thränen gerührt, begeistert und entflammt! Ich habe vor ihm meine Kniee gebeugt und es angebetet! Darum malen Sie mir noch ein solches Bildchen, damit ich nicht verzweifle!

Der Greis sah mich mit großen verklärten Augen an und fragte: Wollen Sie selbst Künstler werden?

Leider ist mir ein anderer Lebensplan vorgezeichnet! — gab ich seufzend zur Antwort.

Vielleicht Schade! — Ich wünschte noch einen solchen Sohn zu haben! — fügte er leiser hinzu.

Ich wandte mich jetzt schüchtern an ihn: Wenn Sie mir erlaubten, Ihnen bei Ihrer Arbeit etwas zuzusehen, so würden Sie mir einen hohen Genuß und eine Belehrung für mein ganzes zukünftiges Leben gewähren!

Es sei! Obschon es sonst nicht meine Art ist! Nehmen Sie Platz! Ich werde gleich bereit sein. —

Mit großer Behendigkeit räumte der Greis die Zeichnungen vom Tische und legte sie geordnet in eine Mappe. Dann holte er Farben, Pinsel, Bleistift und ein Elfenbeintäfelchen hervor. Mit geschicktem Griff entfernte er das Glas, ohne es zu beschädigen, von dem Medaillon und hob das kleine Bildchen heraus. Jetzt nahm er das Elfenbeinplättchen und fing an, die feinen Umrisse des Kopfes darauf zu entwerfen. Sein scharfes Auge bei schon so hohem Alter, seine sichere Hand, die vorher noch gezittert hatte, die Präcision und Schnelligkeit, womit er entwarf, setzten mich in Staunen. Dabei ließ er die Unterhaltung nicht stocken, sondern wurde noch gesprächiger und lebhafter als vorhin. Seine Urtheile über Kunst waren so interessant, seine Antworten auf meine hingeworfenen Meinungen so frei von niederdrückender Autorität und Prahlerei — welche letztere uns die Unterhaltung mit Künstlern nur zu oft verleidet — daß ich immer mehr Zuneigung für ihn faßte. Deßhalb wagt' ich denn auch folgende Bemerkung:

Die jetzige Zeit des Friedens, diplomatischer Wichtig- und Nichtsthuerei in Deutschland scheint mir eine der allergünstigsten für die bildende Kunst zu sein. Denn

allen Großen, denen Geist und Gelegenheit fehlt, selbst etwas Großes zu leisten, gebietet doch jetzt die Langweile, groß zu sein als gefeierte Beschützer der Künste. Sie ziehen unzählige junge Talente aus dem Staube hervor und lassen sich durch sie verewigen in Bildern, Statuen und Prachtbauten. Dies kommt der Kunst zu Gute und sie darf sich in spätern, hoffentlich bald kommenden Tagen rastend auf die unzähligen Kränze betten, welche ihr schon jetzt geflochten werden. Deutschland darf alsdann mit Stolz ausrufen: noch keine Zeit brachte mir so viele unsterbliche Künstler und Kunstwerke hervor, als meine Schlafzeit, die der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts!

Nachdem ich diese Knallrakete abgebrannt hatte, warf sich das Männchen in den Sopha zurück und lachte, daß ihm Thränen in den Augen standen. Dann gab es mir die abkühlende Antwort: Ich sag' Ihnen, und setze darauf meine Seligkeit zum Pfande, daß sich aus dem Wust jetzt lebender Künstler nicht mehr als drei bis vier Namen auf die Nachwelt vererben werden. Alle diese dummen Phantasten sind voll von Unsterblichkeit und am meisten unter ihnen die Erbärmlichsten, die bei Lebzeit niemals Anerkennung gefunden haben, noch finden werden. Aber die Nachwelt ist keine Närrin und nimmt faule Eicheln, welche sogar von Schweinen verschmäht wurden, für kostbare Leckerbissen. Auch ist der Nachkommenschaft mit dem Heranziehen unberufener Kunstdümmlinge gar kein freundlicher Dienst geleistet, denn sie muß einen kritischen Herkules gebären, der den Augiasstall dieses unzähligen schmierenden Rindviehes wieder reinigt. Ein solcher Herkules wird aber unter großen Schmerzen geboren und findet sich daher nicht hinter jedem Zaun. —

Noch andere derbe und feinere Sarkasmen sprudelte

das winzige Männchen hervor und die Arbeit gedieh dabei wundersam unter seinen Händen. Weil aber ein zu lange fortgesetztes Gespräch über Kunst für den profanen Nichtkünstler immer etwas Langweiliges mit sich führt, und weil ich noch ein für mich wichtigeres Thema zu erörtern wünschte, so sucht' ich wieder auf den Gegenstand des Miniaturbildes überzuschweifen.

Skizze 29.

Baron Uriel muthet auf ein Geheimniß; er findet denn auch eines.

Sie rücken in Ihrer Schöpfung mit erstaunlicher Schnelligkeit vor! — sagt' ich, ohne eine besondere Absicht zu verrathen. — Verwendeten Sie damals zur Ausführung dieses Originals auch nicht mehr Zeit, als jetzt zu der Kopie? —

Es wurden mir nur wenige Stunden während zweier Tage dazu vergönnt! —

Hatten Sie in so kurzer Zeit Gelegenheit, die Dame näher kennen zu lernen? —

Ihren Rang und Namen erfuhr ich nicht, aber ihr edles Herz lag mir offen in ihren Augen. —

Wie! Sie wissen nicht, wer diese Dame gewesen ist? — rief ich bestürzt, denn ich hatte schon mit Bestimmtheit von ihm nähere Auskunft über sie erwartet.

Nein! — gab er kurz zur Antwort. — Nur an ihrem feinen Benehmen, sowie auch reichem Anzuge, konnt' ich errathen, daß sie vom hohen Stande sei, oder sich doch in den höchsten Zirkeln der Gesellschaft viel bewegt habe. Auch die Kleidung und feine Manier ihres Begleiters ließ mich auf dasselbe schließen.

Sie war also nicht allein? —

Nein! Auch noch ein Diener, ein wahrhafter Riese,

folgte der Dame auf jedem Schritt und Tritt in ehrerbietiger Entfernung und stand während der Sitzung draußen vor der Thüre.

Wie nannte sie den Diener?

Ich kann mich darauf nicht mehr entsinnen.

Aber, um Gotteswillen! Wo haben Sie diese Dame gesehen? Wo?

Wo? — wiederholte der Greis, entfärbte sich und ließ den Pinsel aus der bebenden Hand fallen. — Wo? Das kann ich Ihnen nicht mittheilen, ohne eine Wunde von neuem in mir aufzureißen. — Lassen Sie uns von etwas Anderem reden! Ihre Frage hat die schmerzlichsten Erinnerungen meiner Vergangenheit in mir aufgeweckt. —

Wenn ich flehe, mir zu sagen, unter welchen Umständen Sie diese Dame gesehen! wenn ich betheure, daß vielleicht das Glück eines armen verfolgten Kindes von der Beantwortung meiner Frage abhängt; werden Sie auch dann nicht sich bewegt fühlen, mir die gewünschte Auskunft zu geben?

Das Glück eines armen Kindes? Nein! nein! Mein kleines Geheimniß kann Ihnen zu nichts frommen.

Doch! Es könnte mir ein Licht, eine Spur geben, die Dame wiederzufinden —

Nein! nimmermehr!

Wo sahen Sie jene Dame? — rief ich flehend und sank dem hartnäckigen Alten zu Füßen.

Er erbleichte hierauf gänzlich, verhüllte sich das Gesicht und antwortete: — Im Gefängniß der schweren Sträflinge!

Im Gefängniß! — wiederholt' ich außer mir und zitterte schon zu erfahren, ein ähnliches Verhängniß wie das Schön-Herleins habe auch über ihrer Mutter gewaltet.

— Diese hohe Schönheit — sprach ich wehklagend — dies unschuldige Wesen schmachtete im Gefängniß?!

Doch der Greis schüttelte den Kopf und erwiderte: — Mißverstehen Sie mich nicht. Nicht die Dame, sondern ich war viele Jahre lang eingekerkert. — Die Dame war eine jener wenigen menschenfreundlichen Seelen, die das Gefängniß besuchten, um, so viel es in ihrer Macht stand, den Gefangenen das elende Dasein zu erleichtern. — Weil mir in meiner Zelle der Gebrauch des Pinsels nicht versagt war, so fertigte ich mehre kleine Gemälde, mit denen ich so glücklich war, mir den Beifall einiger Kenner zu gewinnen, die dann kamen und sich von mir malen ließen. So auch ließ sich diese ausgezeichnete Schönheit, die mir als eine tröstende Lichtgestalt vom Himmel erschien, herab, mir einige Stunden zu sitzen. Ich fertigte dies kleine Gemälde, wofür mich ihr junger Begleiter mehr als zehnfach belohnte. Als Beide von mir schieden, vergoß ich Ströme von Thränen, denn ich hatte schon seit lange nicht mehr freundliche, und noch nie in meinem Leben solche Menschen gesehen. Sie, so voll Hoheit, gebietenden Anstandes — jeder vollendeten Schönheit ist der Beruf zu allgebietender Herrschaft mit Zauberschrift auf die Stirne geschrieben — und doch ihr Auge, ihr Mund voll der lautersten Herzensgüte. Der junge Mann ein blühender, lebenvoller Apoll! — Ich bin geneigt, zu glauben, daß solcher vollendet schönen Menschen jedes Jahrhundert nur ein Paar gebiert, und dies ist dann für einander bestimmt, — gleichsam als wolle der Allgeist die Schaffung der denkenden Erdenwesen nochmals in den edelsten Formen wiederholen, um dadurch verschönernd und erhebend auf die gesunkene Masse einzuwirken. — Das Paar liebte sich auch, denn ich sah das an dem gegenseitigen Zuvorkommen, an

den nur der Liebe eigenen glückseligen Blicken und Scherzen. Ich gedachte dabei meiner Frau, die auch schön war, aber sich damals in Gram um mich verzehrte. Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Herzen in Thränen Luft zu machen. Als Beide meinen Schmerz sahen und die Ursache desselben ahnten, wurden sie ernster und behandelten mich dagegen mit desto größerer Aufmerksamkeit. Ach! hätten sie doch nur geahnt, daß mir ihr Glück auch zugleich Trost und Hoffnung auf eine bessere Zukunft einflößte!

Als sie von mir geschieden waren, erkundigte ich mich umsonst nach Stand und Namen meiner beiden Besucher. Einige Tage später erhielt ich die Nachricht, daß mir auf Verwenden einer hohen Dame zwei Jahre an meiner Gefängnißstrafe erlassen seien; auch erhielt ich von jenem Tage an eine freundlichere Zelle und mildere Behandlung. —

Hier schwieg der Greis und sah mich mit wehmüthigen, forschenden Blicken an. — Könnten Sie mir vielleicht jetzt sagen — hob er nach einer Pause wieder an — wer jene Dame, meine barmherzige Samariterin, war, damit ich mich ihr vielleicht noch zu Füßen werfen und meinen Dank stammeln kann? —

Ich verneinte noch schmerzlicher als er gefragt hatte.

Vielleicht könnten Sie mir in der Folge einige Auskunft geben! Mich treibt eine ganz sonderbare Neugier, noch zu erfahren, wer jene Dame war! Dank ich ihr doch auch Viel! Zwei Jahre weniger von einer langen Gefängnißstrafe! Die Nachricht ist dem armen Gefangenen ein Vorschmack Jahrhundert langer Glückseligkeit! —

Skizze 30.

Ein Blick in die Nacht eines Künstlerlebens.

Der Greis hob nach einer abermaligen Unterbrechung von neuem an: — Einige Beruhigung würde mir's gewähren, wollten Sie mir jetzt erlauben, daß ich Ihnen eine kurze Skizze meines vergangenen Lebens mittheile. Es könnte vielleicht dem Uebelstand vorbeugen, daß Sie mit zu großer Verachtung von mir scheiden. Sie sollen mich keineswegs für unschuldig halten und die Gerechtigkeit meiner Richter und der Gesetze in Zweifel ziehen: denn ich hatte die Strafe verdient. Sind Sie geneigt, mich anzuhören? —

Ich bejahte dies gern, um so mehr, als ich ihn wieder den Pinsel ergreifen und an dem kleinen Gemälde fortarbeiten sah. Er begann und erzählte wie folgt:

Mein Vater, der ehemalige Bürgermeister von Kleinstadt, war sehr spärlich an Glücksgütern, um so überschwenglicher aber mit Kindern gesegnet und mithin nicht in der Lage, uns eine kostspielige Erziehung angedeihen zu lassen. War von unsrer Zukunft die Rede, so wurde bestimmt: daß der älteste von uns Brüdern fürerst meines Vaters Schreiber bleiben solle; für Den sei also gesorgt. Ich, weil ich klein und schwächlich war, wurde

für das Kupferstecher-Handwerk bestimmt. Ein anderer Bruder, der von Geburt an durch lahme Beine entstellt war und zu körperlichen Arbeiten untüchtig schien, sollte Schullehrer werden. Meine übrigen Brüder, deren ich noch über zwölfe besaß, mußten Schreiner, Drechsler, Metzger, Oekonomen und Comptoristen werden.

Gleich nach meiner Confirmation ward ich aus dem Hause geschafft und zu einem Kupferstecher in die Lehre gegeben. Die Beschäftigung bei diesem alten Handwerker gefiel mir anfangs sehr und weckte stündlich mehr meinen Eifer, so daß ich bald den Grabstichel sicher zu führen erlernte. Mein Lehrer war über die Maßen mit mir zufrieden; wenn ich aber meine Arbeiten gegen die der ältern Meister verglich, so entsank mir fast der Muth und kam ich endlich zu der Einsicht, daß es mir sammt meinem Meister an etwas Gründlichem mangele, nämlich an Zeichnung. Weil aber in Kleinstadt kein tüchtiger Künstler war, bei dem ich mir den nöthigsten Unterricht hätte verschaffen können, so entlief ich der Lehre, um mich anderwärts nach Arbeit und wahrer Kunstbildung umzusehen. Ich kam hinter einander nach Kassel, Hannover, Hamburg und andern Städten, in welchen ich mich mehrere Jahre lang aufhielt und mir manche Kenntniß, Erfahrung und Kunstgriffe sammelte. Ich erlangte zu jener Zeit den Ruf einer dreifachen Meisterschaft, nämlich als Kupferstecher, Münzmedailleur und Miniaturmaler. Manches schöne Stück Geld rollte in meine Hand, aber es glitt auch wieder wie Quecksilber, ohne warm zu werden, durch meine Finger. Um mein Leben zu regeln, sah ich mich um nach einer liebenden, sorgsamen Hausfrau, und es gelang mir, eines der edelsten weiblichen Wesen an mich zu fesseln. Die gute Seele hat treulich bei mir ausgeharrt, in Glück und

Unglück, und sie ist mir noch jetzt eine Stütze in den Tagen gebrechlichen Alters.

Meine Josephine gebar mir vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Der älteste Knabe zeigte schon früh viel Geist und Eigensinn. Er war und blieb mein Liebling. Der Zweitgeborne hatte viel Anlage zum leichtsinnigen, gutmüthigen Taugenichts, der er auch später geworden ist. Das älteste Mädchen, für welches ich in der Jugend am meisten zitterte, ist jetzt eine der besten Hausfrauen, das jüngste aber wurde ganz wider mein Erwarten eine unschädliche Betschwester.

An dem ältesten Sohn hing all mein Lieben, meine Sorge und Hoffnung. Er sollte das werden, wozu ich mich selbst nicht hatte emporschwingen können: ein Künstler der Neuzeit, welcher sich mit den besten Alten messen dürfte. Ich verwendete Alles mir Erschwingliche auf seine Erziehung und litt darüber selbst oft mit meiner übrigen Familie den drückendsten Mangel. Zum Unglück minderten sich zu jener Zeit auch meine Arbeiten, so daß ich fast in Verzweiflung sank. Doch das Werk in meinem Sohne wollt' ich nicht unvollendet lassen und müßt' ich auch zu den empörendsten Mitteln greifen. — Für die Kunst, junger Freund, kann ihr begeisterter Jünger Größeres opfern als der heißeste Liebhaber für seine Geliebte: Ehre! Seelenruhe! Freiheit! Alles was dem Menschen sonst das Heiligste ist.

Ich verschloß mich mehrere Nächte in mein einsames Zimmer. Es kostete mich Thränen und blutigen Kampf, bis ein finsterer Entschluß bei mir fest stand. Endlich! endlich ergriff ich den Grabstichel und fing an zu graviren auf einer Platte, mit welcher ich falsche Banknoten prägen wollte. Jeder Stich, den ich in's Kupfer machte,

drang in mein blutendes Herz und ließ Wunden zurück, die nimmer heilen. — — Einen Helfer, der die betrügerischen Scheine für die Hälfte des Erlöses in's Publikum brachte, fand ich in einem Juden, welcher mich in meinem Verbrechen aneiferte. Doch ich sah die Strafe schon in jeder Stunde schlagfertig über meinem Haupte schweben und ging daher nicht weiter in meinem Betruge als nöthig war, meinen Sohn auf eine bedeutende Malerschule zu senden und ihn dort sich bilden zu lassen. — Wie die Strafe dem Verbrecher überall auf den Fersen folgt, so auch mir.

Ich wurde bald durch Verrath meines Unterhändlers entdeckt, gefänglich eingezogen und nach offenem Geständniß meiner Schuld zu zwanzig Jahren schwerer Gefängnißstrafe verurtheilt.

Die Verzweiflung, Schmach und Noth meiner Familie, die beständige Furcht um meinen Sohn, der zu jener Zeit meine Hoffnungen noch nicht rechtfertigen konnte, folterten mich Tag und Nacht. Daß ich dem Elend und Wehe nicht erlag, dank' ich einzig der Erlaubniß, daß ich von meinen Pinseln und Farben Gebrauch machen durfte. Ich verdiente mir Manches damit, was ich zwischen meiner armen Josephine und meinem Sohne theilte. So kam ihnen auch die Spende des Begleiters jener geheimnißvollen Dame zu Gute und mir das köstlichere Geschenk der zweijährigen Verminderung meiner Strafe. — —

Der Greis schwieg und sah mich, seinen Zuhörer, mit kummervoller Miene an. Ihn heiterer zu stimmen, sucht' ich wieder auf seinen Sohn zu kommen, von welchem ich schon damals wußte, daß er einer der bekanntesten und besten Maler der Jetztzeit geworden.

Ja! — rief der Greis, stand auf, ging im Zimmer

umher, und seine winzige Gestalt wurde mit jedem Schritt fast um einen Zoll größer — ich habe mich nicht getäuscht und brachte meine Opfer keinem Phantom väterlicher Eitelkeit. Die Werke des Sohnes werden von der Nachwelt mit Bewunderung und Liebe betrachtet, wenn sie des Vaters Verbrechen längst vergaß. Für einen solchen Künstler verlohnte sich's, das Glück meiner ganzen Familie in die Schanze zu schlagen und mich selbst, wenn es hätte sein müssen, dem Henker zu überliefern. War ich wahnsinnig für die Kunst begeistert, so hat sie mich jetzt auch übermäßig belohnt: im Glanze meines Sohnes setzt sie mir nun nach vielen Leiden die Krone auf. Wer der Kunst nicht jedes Opfer zu bringen im Stande ist, den stößt sie von sich und er wird nichts als ein elender Sudler, geweiht der Verachtung und Vergessenheit. — Ja! ja! Als Künstler bin ich stolz auf mein Verbrechen. —

Jetzt stand der Alte still, ging dann leiser im Zimmer auf und ab, ward wieder kleiner und sprach mit bewegter Stimme: Doch ich weiß, daß ihn sein Glück aufblähet, ihm dummen Stolz und Dünkel einprägt! Er ist im Leben ein Komödiant! ein Charlatan! — Doch auch das will ich verzeihen, wenn er nur groß bleibt in seinen Leistungen. —

Der Greis besah das kleine Bildchen auf dem Tisch und sprach im Tone sonderbarer Rührung und Ironie gegen sich selbst: Ich kann nur das, und Er — Doch nein! nein! Hinab Neid! —

Dann wandte er sich freundlich an mich mit den Worten:

Junger Freund! Ich bin sehr angegriffen. Erlauben Sie, daß ich die Arbeit für heute beschließe; ich werde morgen in der Frühe wieder daran anfangen und das Bildchen soll dann binnen wenigen Stunden fertig sein. —

Nachdem ich ihn gebeten, das Porträt doch Niemanden sehen zu lassen, empfahl ich mich ihm mit Ausdrücken der aufrichtigsten Hochachtung. Als ich das Häuschen verließ, kam es mir bei weitem nicht mehr so freundlich vor als früher, denn ich wußte jetzt, daß auch an dieser friedlich scheinenden Hütte die Furie der Verzweiflung nicht, ohne einzukehren, vorübergegangen war.

Um aber den geduldigen Leser nicht schon jetzt, fast noch am Eingang des Buches, mit traurigen Scenen und Betrachtungen zu langweilen, kommt es mir gelegen, daß es der Verlauf meiner Lebensgeschichte nun so mit sich bringt, dem Ernste lustige, lockere und heitere Abenteuer unterzuflechten. Wie der Wanderer auf der Heerstraße des Lebens von Sonnenschein und Regen, von geraden, trockenen und schlüpfrigen Pfaden, von Staubwolken und Schneegestöber, aber auch von reizenden Landschaften, Bächen, Strömen, Seen und majestätischen Höhen mit weiter Aussicht in die Ferne überrascht wird; so möge dem Leser dieses Buches zu Muthe werden, damit er lustig und ernst darin fortblättere bis zum Ende.

Das Schlimmste, was ihm und mir widerfahren könnte, wäre, wenn er unterwegs in einem Chaussee-Graben ermüdet einschliefe und nach dem Erwachen meine wichtige Lebensgeschichte auszulesen vergäße. Er würde sich dadurch selbst um das Vergnügen bringen, mit manchem guten Bekannten zusammen zu treffen, Worte der Wahrheit und Lüge zu hören — und mein Dasein wär' ein verfehltes und zweckloses. Ich will daher Alles, was in meinen Kräften liegt, aufbieten, seine Lebensgeister wach zu halten, damit er getreu bei mir ausharre und am Ende freudig und gottergeben mit meinem Herausgeber ausrufe: es ist vollbracht!

Viertes Buch.

[illegible] ihn zu bitten, das Porträt doch Niemand[illegible] zu lassen, empfahl ich mich ihm mit Ausdrücken der [illegible] Hochachtung. Als ich das Häuschen verließ, kam es mir bei weitem nicht mehr so freundlich vor als vorher, denn ich wußte jetzt, daß auch an dieser friedlichen [illegible] hatte die Furie der Verzweiflung nicht, ohne anzuklopfen, vorübergegangen war.

Um aber den geneigten Leser nicht schon jetzt, fast noch am Anfang des Buches, mit traurigen Scenen und Betrachtungen zu langweilen, kommt es mir gelegen, daß der Verlauf meiner Lebensgeschichte nun so mit sich bringt, daß er [illegible] lustige, heitere und heitere Abenteuer [illegible] Heerstraße des Lebens [illegible] und Stegen, den geraden, trocknen und schlüpfrigen Pfaden, von Staubwolken und Schneegestöber, aber auch von reizenden Landschaften, Bächen, Strömen, Seen und majestätischen Höhen mit weiter Aussicht in die Ferne überrascht wird; so möge dem Leser dieses Buches zu Muthe werden, damit er lustig und ernst darin fortwandere bis zum Ende.

Das Schlimmste, was ihm und mir widerfahren könnte, wäre, wenn er unterwegs in einem Chaussee-Graben ermüdet einschliefe und nach dem Erwachen meine wichtige Lebensgeschichte auszulesen vergäße. Er würde sich dadurch selbst um das Vergnügen bringen, mit manchem guten Bekannten zusammen zu treffen, Worte der Wahrheit und Ehre zu hören — und mein Dasein wär ein verfehltes und zweckloses. Ich will daher Alles, was in meinen Kräften liegt, aufbieten, seine Lebensgeister wach zu halten, damit er getreu bei mir aushalte und am Ende freudig und zufrieden mit meinem Herausgeber ausrufe: es ist vollbracht!

Skizze 31.

Zwei nächtliche Abenteuer.

Zu einer Zeit, wo fleißige Menschen von schwerer Arbeit ausruhen, wo hingegen der reiche Müßiggänger in seiner täglichen Beschäftigung erst recht beginnt: nämlich in zerstreuenden Lustbarkeiten, Gelagen, Tänzen, unsinnigen gelehrten und musikalischen Unterhaltungen; kurz, nahe gegen die Stunde der Abenddämmerung durchschlenderte ich die Straßen der Stadt Duslingen und gerieth, ohne darauf zu merken, in die englischen Anlagen außerhalb der Stadt. Ich war in eine Traumwelt versunken, ward aber endlich daraus emporgerüttelt, als ich plötzlich vor einem wirklichen Zauberpalaste stand. Ich sah mich befremdet ringsum, und wurde nun gewahr, daß in diesem Park und gerade an diesem Orte früher kein anderes Gebäude stand, als eine Sennhütte und ein chinesischer Thurm, Dinge, die nur der Ungeschmack in einen Kunstgarten kunstwidrig hineinpfropfen kann. Jetzt stand da, wie plötzlich aus dem Boden gestiegen, ein majestätischer Marmorpalast! Ich konnte mich von meinem Staunen kaum erholen und mir kam gar der tolle Gedanke, ein guter oder böser Geist habe dies Schloß für mich zu Tage gefördert und es komme nur auf mich an, ob ich darin wohnen, schwelgen und herrschen möge. Die Pforten standen gastlich

geöffnet und ich wollte schon eintreten und mich zum Herrn der entdeckten neuen Welt erklären, als ich jedoch von meinem Vorhaben zurückgeschreckt wurde. Zwei entsetzlich wilde Bestien, deren Anwesenheit ich vorhin ganz übersah, traten mir von zwei Seiten der Palastpforte grimmig fletschend entgegen. Jedes der Thiere führte in seiner rechten Klaue ein Schwert, in der Linken ein Schild mit einem Wappen, das ich sogleich für das des regierenden Fürstenhauses erkannte.

Ha! die glücklichen Götter der Erde! — rief ich aus, oder vielmehr dacht' ich — sogar die Geisterwelt muß ihnen gehorchen und Marmorblöcke zu Tage wälzen, um der sterblichen Majestät unsterbliche Paläste zu bauen. Horch! wie die Kobolde noch meißeln, hämmern, zimmern und das Werk verfluchen! — Fluchet nur zu, ihr fleißigen Geister, aber die Paläste werden doch fertig und stehen fest, und ihr müsset Euch dann wieder in Eure schmutzigen Schlupflöcher verkriechen! Fluchet nur zu, aber ihr seid die einzigen, welche fluchen, denn ihr könnt mit Eurem Odem nicht todte Klumpen zu Eurem Beistand beleben. Fluchet zu! ihr Gnomen und Kobolde! Eure Prachtwerke gehören doch der euch beherrschenden Hoheit und will sich einer von Euch daran vergreifen, so treten ihm die Wappenbestien mit ihren eisernen Hauern und Tatzen entgegen.

Ich wollte dem Palaste den Rücken kehren, denn seine Pforten waren nicht für mich geöffnet, sondern warteten eines höhern Gastes, als ich von sonderbarem Gejauchz und Getöse noch auf den Platz gefesselt wurde. Das Gejohl ward im Innern des Gebäudes von den verschiedensten Seiten erwidert, zu gleicher Zeit strömten Werkleute, die aber größer waren als Gnomen und Kobolde, in den untersten weiten Gang des Palastes und

schaarten sich, je vier und vier neben einander, in eine lange Kolonne. Um den Anblick ungestörter zu genießen, zog ich mich in ein Gebüsch zurück. Als ich hier kaum versteckt war, marschirte die Schaar, welche sich wohl auf einige hundert Köpfe belaufen mochte, mit lautem Hurrah aus dem Palaste. Voran ging ein lumpiger, stämmiger Gesell, der auf seinem Knittel einen leeren Bettelsack emporhielt, als sinnreiches Banner der zur Gewalt schreitenden Armuth, des Proletariats. Hinter ihm gingen zwei Buben mit Trommel und Querpfeife und spielten einen Marsch, der vor dem Gejohl und Hurrah der nachfolgenden Menge kaum gehört wurde. Der Kern des Heeres bestand aus Maurern und Zimmerleuten, bewaffnet mit Kellen, Hämmern, Aexten und Beilen; der übrige Troß war aus zerlumpten Handlangern und Lehrlingen zusammengelaufen, Schnapsflaschen und Knittel in der Luft schwingend.

Als sie vorüberzogen und den Weg nach der Stadt einschlugen, trat ihnen aus einem Gebüsch der geniale Hauschnabel entgegen und wurde jubelnd empfangen. Er zog den Führer der Rotte mit sich fort in's Gebüsch und die Schaar harrte stumm auf das Ergebniß der geheimen Berathung. Der Bannerträger kam bald allein zurück und wechselte mit Einigen seines Gefolges ein kurzes Gespräch. Darauf ging Gemurmel von Mund zu Mund und ich verstand deutlich: Uriel der Teufel! Baron Teufel! der Sohn des großen Teufels ist unser Oberhaupt! Uebermorgen Abend ist Versammlung vor der Drachenhöhle. Hurrah! Hurrah! Es lebe Uriel der Teufel! der Baron Teufel! der große Sohn des Teufels! —

Jetzt sprengten von zwei Seiten Gendarmen mit gezogenen Säbeln auf die Arbeiter ein; diese stoben mit ver-

wegenem Gelächter aus einander in die dunkeln Gebüsche, wohin die Reiter nicht folgen konnten. Ich machte mich nun aus dem Staube, um in meinem Versteck nicht erwischt und als Verdächtiger festgenommen zu werden.

Ich war von dem Vorfall etwas betäubt und wußte nicht recht, wie der Spuk zu nehmen sei. Um mir Aufklärung zu verschaffen, macht' ich mich auf den Weg zu meinem Freunde Otto von Kusch, der mich der Gesellschaft „des heiligen Bundes" einverleibt hatte. Ich traf ihn nicht in seinem elterlichen Hause, dafür überraschte mich dort die Anwesenheit des genialen Hauschnabel, welcher bei meiner zarten Feodora allein war und sich angelegentlich mit ihr über Oper und Schauspiel unterhielt. Er kam mir mit einer fast spöttischen Höflichkeit entgegen. Ich dagegen beachtete ihn nur wenig und schenkte meine ganze Aufmerksamkeit der zarten Feodora. Sie gab mir zärtlichere Blicke und Worte als je, und da Hauschnabel hierüber unmuthig uns den Rücken kehrte und sich an ein Fenster stellte, faßt' ich ihre Hand, drückte meine Lippen darauf und sagte leise: Ach! wär' ich doch so glücklich nur einmal! — Hier schwieg ich wieder, um dadurch das Uebermaß meiner Gefühle anzudeuten. Feodora wurde roth und verließ schnell das Zimmer. Ich glaubte, mit meiner Zudringlichkeit die edlere Weiblichkeit in ihr beleidigt zu haben, und faßte schon eine bessere Meinung von ihr.

Jetzt wandt' ich mich mit dem Blick der Ueberlegenheit an Hauschnabel: Herr! Uebermorgen Abend ist also große Versammlung vor der Drachenhöhle?

Hauschnabel stutzte, aber erwiderte, sich schnell fassend: Wie Eure Hoheit befehlen! —

Und was soll in jener Versammlung berathen und beschlossen werden?

Mir ziemt es nicht, allwissender zu sein, als Eure Baronschaft! —

Sie wissen also selbst nicht, wozu Ihr tolles Treiben führen soll? — rief ich ärgerlich.

Aufrichtig gestanden: Nein! Meine politische Weisheit ging nur so weit, den mißvergnügten Pöbel mit Schmähschriften und Stachelreden gegen die Despotie aufzuhetzen; wie jedoch der Schlag zu führen und was mit ihm zu erzwecken sei, das sollte dem Zufall, der Wuth des blinden Haufens und der Anleitung des Teufels überlassen bleiben.

Wenn Sie auf mich rechneten, so haben Sie schlecht gerechnet! Nennen Sie mich hinfort nicht mehr ein Mitglied Ihrer Clique, vertrösten Sie sich und Ihre Gesellen eben so wenig auf meine Börse; ich möchte mir sonst Beides auf's Strengste verbitten.

Was! — entgegnete Hauschnabel auffahrend — Sie wollen sich zum Oberhaupt unseres heiligen Bundes aufgeworfen haben und sich jetzt unsern wichtigsten Gesetzen, der Gleichheit und Gütergemeinschaft, nicht unterwerfen?

Nein! und abermals Nein! —

Und Sie müssen und sollen! — rief Hauschnabel entgegen. — Der heilige Bund wird Sie auch wider Ihren Willen zu verwenden wissen. —

Jetzt rollte auf der Straße ein Wagen und hielt vor dem von Kusch'schen Hause. Hauschnabel flog an's Fenster, sprang aber gleich wieder zurück, nahm Hut und Stock und sagte: es ist der griesgrämige von Kusch und seine Gattin! Ich mag mich ihren Complimenten nicht aussetzen. Adieu! — Hiemit hüpft' er aus dem Zimmer und ließ die Thüre desselben offen, so daß ich sah, wie eine weibliche Gestalt, in welcher ich die Zofe der zarten

Feodora zu erkennen glaubte, an ihm vorüberhuschte und ihm etwas in die Hand drückte. Um etwas von dieser Heimlichkeit zu erforschen und zugleich den Artigkeiten der zuvorkommenden Frau Geheimräthin zu entgehen, nahm ich ebenfalls Hut und Stock und schlich Hauschnabeln nach. Er war durch eine Hinterthüre des Hauses in einen mir von früher bekannten Garten entkommen. Ich entdeckte ihn, wie er sich in der Tiefe des Gartens zu verbergen suchte und die Höhe der Gartenmauer beaugenscheinigte. Ich trat bei Seite, ihn zu beobachten. Er kam zurück, ziemlich in meine Nähe, und brummte für sich:

Die verdammte hohe Mauer! Von hier hinauf zu klettern, das ginge noch an, aber von dort herab auf die gepflasterte Straße springen, das halten meine Spindelbeine nicht aus, und trifft mich der alte Kusch, so bin ich ein Kind des blassen Todes. O! genialer Hauschnabel! in welche jämmerliche Lage hat Dich wieder Deine Furcht gebracht! Furcht ist Deine schwache Seite, gesteh' es nur! Furcht allein hindert Dich, ein anderer Robespierre, ja ein Napoleon zu sein! Doch verzeih' es Dir auch, genialer Hauschnabel! Jeder große Mann hat seine Schwäche. — Brr! ein winterlicher Frühlingsabend! Und hier die ganze Nacht eingesperrt sein! Hätte man nur irgend eine Unterhaltung! Wein! Mädchen! Doch halt! Ich könnte ja nachsehen, was mir die göttliche Feodora da geschrieben hat. Vielleicht ist die holde Dämmerung der Nacht noch so gütig, mich die schulmäßigen Krackelfüße einer schönen Dame enträthseln zu lassen. —

Nach diesem Selbstgespräch küßte Hauschnabel ein Billet zu verschiedenen Malen, hielt dann plötzlich ein, schnalzte verächtlich mit einem Finger auf das zusammengelegte Papier und rief:

Amor! Wie viele Hunderte solcher Pfeile hast Du schon nach meinem Herzen abgeschossen! Doch sie ritzten es kaum oder prallten davon ab. Der geniale Hauschnabel ist schon seit Anbeginn seiner glänzenden Laufbahn die Zielscheibe aller zärtlichen Frauenblicke; aber noch keiner traf das Centrum seiner Gegenliebe! Und doch, wie großmüthig ist Hauschnabel! Er liebt Keine, um dafür Alle zu lieben! Sein Herz ist weit genug, Millionen zu fassen; es also nur an Eine verschenken, wäre Raub an der Menschheit. Verzeih mir denn, göttliche Feodora! wenn ich auch Dir nicht ganz und allein angehören kann! Was ich indeß für Dich vermag, soll geschehen, und so will ich denn jetzt mit Hülfe des Halbdunkels versuchen, das Labyrinth Deines zweifelsohne herzlich dummen Briefes zu entwirren. —

Hauschnabel entfaltete das Billet, las mit vieler Mühe Folgendes und sprach dazu seine Bemerkungen aus:

„Geliebter meiner Seele!

Hm! Sehr prosaisch! So hat mich auch gestern Frau von Greif angeredet, als sie mir zugleich das letzte Hemde vom Leibe zog! —

„Meine überschwenglichen Gefühle —

Ha! Ueberschwenglich! Das will viel sagen! Ich bin schon seit lange nicht mehr überschwenglich!

„Meine überschwenglichen Gefühle und Ihre aufopfernde Zurückhaltung —

Zurückhaltung! Hä! Der Fehler läßt sich abstellen! Sie soll mich nächstens zuvorkommend und dreist genug finden. Also:

„Meine überschwenglichen Gefühle und Ihre aufopfernde Zurückhaltung nöthigen mich jetzt in schwacher Stunde —

Ah! Sie hat schwache Stunden! Das will ich mir merken und mich im geeigneten Augenblicke nicht schwach zeigen!

„Ihnen offen das Bekenntniß meiner innigsten Liebe abzulegen. Ich übergebe mich Ihrer Großmuth und flehe, mir diesen Schritt nicht übel zu deuten. —

Nein, durchaus nicht! Mir sind schon ganz andere Dinge widerfahren und ich habe schon gewagtere Schritte von Frauen gesehen und ich nahm ihnen doch nichts übel. Wozu deuteln? Ich nehm' es, wie es ist. Meine Person entschuldigt Alles!

„Einem Manne von Ihrem Edelmuthe, der schon das schwere Opfer brachte, seinem geliebten Wesen seine Liebe zu verschweigen und auf jeglichen Besitz zu verzichten, glaubt' ich ebenfalls ein Opfer bringen zu müssen, nämlich das jener kindischen Weiblichkeit, die uns nöthigen will, unsern wärmsten, heiligsten Gefühlen Fesseln anzulegen —

Ah so! Sie weiß schon, daß ich auf ihren Besitz verzichte, und bringt mir dennoch ihre kindische Weiblichkeit zum Opfer. Das nenn' ich doch überschwengliche Liebe, auserlesene Philosophie, die man bei einem so jungen Mädchen noch nicht gesucht hätte. Glückliches Talent, das sich noch höher ausbilden läßt! Die sinnreiche Feodora zeigt viel Anlage zur Schriftstellerin und zur Künstlerin für die Schaubühne.

„Können Sie mir mein unbesonnenes Entgegenkommen verzeihen —

O sehr leicht und mit größtem Vergnügen! Ich hasse die langen Bewerbungen ebenso wie Du, meine philosophische Feodora!

„so kommen Sie heut' Abend zwischen 10 und 11 Uhr

in den Pavillon unseres Gartens, wo wir uns zum ersten Mal zum Austausch unserer Seelen unbelauscht sprechen können.“

Herrlich! Herrlich! Ein Stelldichein, das mir diese Nacht der Gefangenschaft hoffentlich angenehm kürzen wird. Und „zum Austausch unserer Seelen!“ Göttliche Floskel, die freilich schon in tausend Romanen abgedroschen ist, doch in noch abertausenden wiederholt werden kann, ohne in sentimentalen Gemüthern Ekel aufzuregen. Ja, Feodora! Du mußt Schriftstellerin oder Actrice werden, denn Du bist ein weibliches Universalgenie!

„Es wird Ihnen leicht werden, die niedre Gartenmauer zu überspringen und den offenen Pavillon aufzufinden.“

Gehorsamer Diener! Das Springen ist für unser Einen schon seit lange nicht mehr so leicht, doch den offenen Pavillon werd' ich wohl finden.

„Halten Sie sich dort verborgen, bis ich erscheinen werde. — Bis dahin Ihre Sie ewig liebende

Feodora.“

Bis dahin? bis wohin? Ah so! bis in den Pavillon, denn wenn sie wieder hinaustritt, so wird die Ewigkeit ihrer Liebe schon um ein Bedeutendes gekürzt und gefühlt sein. Wieder viel Philosophie, die sie wahrscheinlich aus meinen social-philosophischen Abhandlungen geschöpft hat. Nun, mein Geist ist keine Cisterne, sondern ein beständig quellender Brunnen, woraus der Wissensdurstige des Wassers genug schöpfen kann. — Doch nun fort zum Pavillon! —

Hiemit ging Hauschnabel suchend von dannen.

Ein Zeuge der zärtlichen Zusammenkunft zu sein und dem geliebten Paar am bezeichneten Ort zuvor zu kommen,

stahl ich mich durch's Gebüsch, wobei mir die Kenntniß des Gartens sehr zu statten kam. Ich war auch der erste am Pavillon, schlüpfte hinein und verbarg mich in einem düstern Winkel. Gleich darauf kam Hauschnabel, schnüffelnd wie ein furchtsamer Pudel und trat ebenfalls ein.

Feodora! Geliebte! — flüsterte er — Feodora! bist Du noch nicht hier? — Nein! nein! Und ich habe jetzt hinlänglich Muße, an die Tracht Prügel zurück zu denken, womit mich der Herr von Greif, nachdem mich seine Frau ausgeplündert hatte, in voriger Nacht freigebig beschenkte. O! Es ist etwas Erbärmliches um diese Stelldicheins! Man geht hin und darf von Glück sagen, wenn man nicht von einem Nebenbuhler oder Gatten zum Krüppel zerprügelt oder gar ermordet wird. Aber man geht dennoch hin und immer wieder hin! Das ist das schwierige Räthsel, dessen Lösung einzig und allein in einem Doppel-Knoten zu suchen ist. —

Hauschnabel tappte fühlend in der Dunkelheit umher und fand endlich eine Bank, auf welcher er sich niederließ. Dann versank er in stilles Sinnen und murmelte vor sich hin:

Liebes- und Frühlingslieder liest man nicht mehr. Aber politische Gedichte sind jetzt im Schwunge und so denk' ich denn durch sie wieder auf die Beine zu kommen. Uriel der Teufel, dieser Narr, sei mein Panzerreiter, auf welchen die Streiche der Polizei niederschmettern, er sei zugleich mein Aushängeschild für die leicht anzulockende Menge. Dann fort mit ihm und aus der Wolke des Ruhmes tritt glorreich der geniale Hauschnabel hervor! Basta. —

Jetzt ließen sich leise Tritte am Pavillon vernehmen und Hauschnabel hielt seinen Athem an. Die Thüre ward

geöffnet, Feodora flüsterte hinein: — Sind Sie schon hier? —

Ja! — antwortete der Glückliche eben so leise und zog zugleich das Mädchen herein in seine Arme. Ich hörte, daß sich Feodora widersetzte, demungeachtet überhäufte sie der Zudringliche mit unzähligen Küssen.

Wenn Sie nicht aufhören — sagte Feodora ängstlich — so reut es mich, daß ich zu dieser Zusammenkunft die Hand geboten! —

Nur nicht so blöde, himmlische Feodora! — entgegnete Hauschnabel, und mußte zugleich sehr Kühnes versuchen, denn es gab einen Kampf unter ihnen und

„Also stark sie rangen, daß es groß Wunder gewesen,
Daß doch der Beiden Jedes vor des Andern Kräften genesen."

Eine geraume Weile schwankte der Minnekampf, doch schien das Mädchen zuletzt zu siegen, denn Hauschnabel fiel unsanft zu Boden, stöhnte, aber hielt sich wohl noch ringend an seiner Gegnerin fest, und

„— sein Zorn ihn da zwang,
Daß er, ihr zum Verdrusse, vom Boden empor sich rang."

Ich wollte der wacker kämpfenden Feodora schon zu Hülfe kommen, doch jetzt riß sie sich gewaltsam von dem Angreifer los und schrie gedämpft mit angstvoller Stimme:

Zurück! Elender! Wer sind Sie? —

Ich! Dein Geliebter, dem Du das zärtliche Briefchen geschrieben! — gab Hauschnabel zur Antwort und erneuerte zugleich seinen Angriff.

Weh mir! Er ist es nicht! — schluchzte Feodora.

Doch! Doch! Ich bin es! Ewig Dein! Dein Hauschnabel! —

Elender! hinweg! oder ich rufe laut um Hülfe! Mein Vater ist noch nicht zu Bett und kann mich hören.

Nur nicht so böse! — sagte jetzt Hauschnabel eingeschüchtert. — Es war nicht so vorlaut gemeint, wie Sie glauben, Fräulein von Kusch! sondern ich glaubte ganz in Ihrem stillen Einverständniß zu handeln. So sagen Sie mir doch, wen Sie denn eigentlich hier zu finden hofften? Doch wohl nicht den Herrn Uriel? Das Barönchen? —

Feodora gab hierauf keine Antwort, sondern schleuderte den frechen Schwächling von sich, daß er gliederkrachend zu Boden stürzte. Den Augenblick nahm Feodora wahr und entfloh.

Hauschnabel lag fast eine Viertelstunde stöhnend am Boden, richtete sich dann mühsam auf und ächzte: — Verdammtes Vieh, das ich bin! Schon wieder muß ich mit zermalmten Knochen nach Hause gehen. O! Schon seit lange gerath' ich überall in die Patsche! Aber verdammt! Ich will mich rächen! Ich habe noch ihren eigenhändigen Brief und dazu Fragmente von ihrem Busentuch. Den großen Häuptern und meinen übrigen Freunden und Neidern zeig ich's, als Liebestrophäe, abgewonnen der schönen Feodora. Ja! Und meine geheime Liebschaft mit ihr muß sogleich stadtbekannt werden. Meine Rivalen, die Korrespondenzler, Redaktoren und Tagblattschreiber sollen vor Neid bersten, weil nicht sie der Familie von Kusch solche Schmach anhängen können. Der läppische Uriel Teufel vollends soll sich vor Eifersucht trollen wie ein Kreißel. Er gibt sich den Schein einer Allwissenheit! Er soll mir nun sagen, ob der Brief an mich oder ihn geschrieben ist und ob diese eroberten Fetzen nicht auf einen siegreichen Kampf deuten! Großer Baron Uriel Teufel!

Wenn ich Dich nicht doppelt prelle, so will ich kein Recensent sein, der giftige Dinte verschluckt und ausspritzt. —

Und Du bist schon geprellt! — rief ich jetzt und trat aus meinem Winkel hervor.

Hauschnabel sank ächzend zu Boden und stammelte: — Gnade! Gnade! Ich bin verloren! Gnade! Gnade! —

Gib her den Brief und das Uebrige! — befahl ich.

Hier! hier! — gab der Geängstigte zur Antwort.

Ich tastete vorsichtig in der Dunkelheit umher, begegnete seiner Hand und entriß ihm Beides, Brief und Zeugflitter.

Schwöre mir, Elender! von dieser nächtlichen Zusammenkunft mit Fräulein Feodora Niemanden etwas zu entdecken! —

Ich schwöre! schwöre! — lallte der Verzagte.

Bitte nun mir die vielen Schmähungen ab, womit Du mich noch eben überhäuftest! —

Alles was Sie wünschen will ich beschwören und abbitten, wenn Sie mich nur jetzt hinweglassen! —

Fort mit Dir! — rief ich und gab ihm einen Tritt. — Bist Du nicht binnen zwei Minuten aus dem Garten, so reiß' ich Dich in Stücke. —

O weh! weh! — schrie Hauschnabel, und stürzte in den Garten. Ich rannte ihm auf den Fersen nach und rief: — Der Teufel! der Teufel sitzt Dir im Nacken! — Das gejagte Skelett heulte wie ein Wolf, kletterte behende zu der Mauer hinan und ließ sich von dort auf die Straße herabfallen. Gleich darauf hört' ich's eiligst davonrennen.

Ich sprang jetzt ebenfalls über die Mauer, ging lachend und über die erlebten Abenteuer Betrachtungen anstellend nach Hause.

Skizze 32.

Wie man ohne Wissen und Wollen über Nacht ein politischer Dichter wird.

Ich begab mich andern Morgens auf den Weg zu meinem Maler. Ich kam an einem Buchladen vorbei, vor welchem ungewöhnlich viel Büchertitelkupferbeschauer versammelt waren und sich noch immer mehr anhäuften. Mich stachelte gleichfalls die Neugier, zu sehen, welcher neue literarische Komet seinen Schweif so plötzlich, Aufsehen und Staunen erregend, am Himmel des Buchhandels leuchten lasse, um darauf vielleicht wieder eben so schnell in die Tiefen der Vergessenheit zu versinken. Ich brauchte mir nicht mit höflich groben Stößen, Fußtritten und Entschuldigungen durch die Schaulustigen Raum zu machen, denn weit über Mannshöhe (den Hut mit zugerechnet) war die Ankündigung des neuen Werkes einem großen Brett aufgeklebt. Die Schrift der Ankündigung war in grellen Farben gedruckt und so groß, daß sie von Elegants, welche mit Augenzwickern und Lorgnetten bewaffnet waren, auf drei Schritt, von Leuten aber, die moderne Augenpeinigungswerkzeuge verschmähen, in dreißig Schritt weiter Entfernung gelesen werden konnte. Zudem strahlte an der Stirne des Plakats ein geharnischter Teufel, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Fahne mit dem deutschen Reichsadler schwingend. Mit den Füßen stand er

auf gebeulten Schilden und die wilden Thiere darauf schienen sich in Todesängsten unter den eisernen Krallen seiner Zehen zu krümmen. Von seinen Achseln wehte ein rother Mantel, unter diesem hervor wedelte hündisch und katzenartig ein langer Affenschwanz. Um den Mund des Ritters spielte ein anziehend und zurückstoßendes diabolisches Lächeln, aus tiefen Augenhöhlen blitzten grimmig ein paar feurige Pupillen und neben dem Helm auf seinem Haupte ragten zwei Hörner, die so geformt waren, daß sie zugleich für kleine Engels- oder Merkursflügel gelten konnten. Hoch über Helm, Fahne und Schwert schwebte in Bogenschrift das Motto:

Freiheit und Recht, Ordnung und Gesetz.

Wenn man diese Schrift aufmerksam betrachtete, so fand sich, daß sie aus kleinen Bänkelsängern, Affen, Bureaukraten und Diplomaten, welche die lustigsten Schwänke und Ränke gegen einander ausführten, gebildet war. Die Bänkelsänger leierten, rauften einander bei den Haaren und schnitten erbärmlich weltschmerzlerische Fratzen; die Affen kniffen und bissen einander in die Schwänze, die Bureaukraten gingen gekrümmt wie keuchende Lastthiere, die zu den Hieben der Treiber ein mürrisch-zufriedenes Gesicht machten. Die Diplomaten hielten in den Händen Fäden und Fernrohre, das sämmtliche Gesindel damit überwachend und regierend.

Man wußte nicht, ob dies Spiel eine Komödie oder Tragödie sein sollte, und noch größer wurde die Verlegenheit, wenn man jedes der Worte und Zeichen des Motto's als ein Ganzes für sich und seine Stellung zu den andern betrachtete. Denn Freiheit führte in sich einen hämischen Krieg oder drohte doch mörderisch mit seinen Fiedeln,

Affenschwänzen und Krallen zu Gesetz hinüber. Aber Gesetz zeigte ihm ruhiger seine Bajonette, Schwerter, Fernröhren und Fäden, welche letztern sich nöthigenfalls in Ketten und Stricke verwandeln konnten. Recht und Ordnung lagen ebenso im Streit, rüttelten und stießen an dem Komma, welches sich als ewige Gränzscheide zwischen beiden aufgepflanzt hatte. Aber Komma, das in seinem Zwergkörper Riesenkräfte barg, behauptete hartnäckig seinen Platz und trennte so Recht und Ordnung von einander. Nur die beiden und hielten sich neutral und schienen mit keiner von den vier streitenden Parteien in Verbindung zu stehen.

Als ich meine Blicke von diesem ersten interessanten Buchhändlerräthsel hinabgleiten ließ, las ich zu meinem Staunen und Schrecken:

Politische Gedichte
von
Uriel dem Teufel.

Ich stand verdummt und verblüfft, denn daß man auch ohn' es zu wissen und zu wollen, ein politischer Dichter werden könne, war mir noch nicht eingefallen. Nach großer Verlegenheit kam ich erst auf den Einfall, daß sich ein Anderer müsse meinen Namen angeeignet haben. Doch wenn ich wieder das Bild betrachtete, so fand ich gar zu viel Aehnlichkeit in dem Gesicht des ritterlichen Teufels und dem meinigen. Auch verschiedene Elegants, die mich von früher kannten, richteten ihre Augenwaffen auf mich, mehrere Damen sahen mich bewundernd an und flüsterten sich laut zu:

Ah! —

Oder:

Sehen Sie nur, wie die Begeisterung ihm noch aus den Augen leuchtet!

Wem? Wen meinen Sie?

Seh'n Sie ihn denn nicht? den jungen Baron dort! Den Baron Uriel Teufel von Teufelsburg! den Verfasser jener neuen politischen Gedichte! —

Ah! Aaah! — ertönte es nun laut und mit vielfachen Echo's durch die Versammlung; zugleich bildete sich ein dichter Kreis von Gaffern um mich her. Um meine Verlegenheit noch vollständiger zu machen, fielen jetzt ein Lorbeerkranz und viele Rosen wie vom Himmel herab zu meinen Füßen. Als ich mechanisch meine Augen emporrichtete, gewahrt' ich an einem Hause einen Erker, dessen Fenster eben von zwei weiblichen Händen geschlossen wurden. Ich erfuhr später, daß dort eine Dichterin wohne, welche bei jedesmaligem Lesen meiner politischen Verse in die süßesten Verzückungen sinke und, sich daraus erholend, in flammende Begeisterung ausbreche. In einem solchen Augenblick des Hellsehens hatte auch sie mich von oben herab als den poetischen, freiheitbegeisterten Teufel erkannt und mir den verdienten Lorbeer zugeworfen. — Das uneigennützige Benehmen dieser Dichterin muß gewiß allgemein Anerkennung finden, erwägt man, daß andere weibliche Berühmtheiten jetzt offen gestehen, daß ihnen kein Mann imponiren, geschweige sie mit seinen Leistungen zufrieden stellen könne. —

Meine Bewunderer machten Miene, mich auf offener Straße mit dem Kranze zu schmücken und im Triumphe durch die Stadt zu tragen, und ich würde mich dieser Vergötterung schwerlich haben entziehen können, wenn sich nicht in diesem kritischen Moment die beiden Flügelthüren

des Buchladens geöffnet und eine Hopfenstange von Commis hinausgerufen hätte:

Wer die vortrefflichen, neuen politischen Werke von Uriel dem Teufel kaufen will, der kaufe schnell, denn schon binnen zwei Stunden werden sie verboten und vergriffen sein! —

Ich hatte vorhin Niemanden hineingehen und kaufen sehen, jetzt aber stürzte Jedes hinzu, sich noch eines oder mehrerer Exemplare zu versichern. Ich selbst drängte hinein, um mich an dem rasenden Abgang meines Werkes mit zu freuen und mir wo möglich auch ein Exemplar davon zu verschaffen. Ich hatte lange zu thun, bis ich an den Halbkreis des Tisches kam, wo mir für einen Spottpreis ein fingerdickes, vollgedrucktes Heft Papier eingehändigt wurde. Ich zog mich damit in einen Winkel zurück, um den ersten Tumult verlaufen zu lassen.

Bald waren einige Haufen Gedichte vergriffen und schon wurden neue Ballen herbeigeschleppt, als von der Straße her der gebietende Ruf erscholl: Platz! Platz der Polizei! — Zugleich trat ein Commissär mit einigen Gendarmen und schlechtern Schnapphähnen in den Buchladen. Die meisten Käufer fragten jetzt nach andern Werken und verzögerten so ihren Aufenthalt.

Der Commissär ließ die noch anwesenden Haufen meiner Gedichte nach wenigen Erläuterungen mit Stricken henkermäßig zusammenbinden und hinwegschleppen. Dann befragte er den Buchhändler auf Gewissen und Ehre: ob von dem verderblichen Werk des Teufels kein gedruckter Vorrath mehr vorhanden sei? — was der Gefragte verneinte. Hiermit nicht zufrieden schnüffelte der Polizeimann verschiedene Bücherfächer und anstoßende Gemächer durch, fand aber zu seinem Ingrimm nicht, was er wünschte.

Dann gebot er dem Prinzipal des Geschäfts, ihm zu folgen vor die hohe Behörde, und Beide entfernten sich.

Die Käufer, welche sich während des polizeilichen Aktes etwas verlaufen hatten, strömten wieder zahlreicher herbei, als vorhin, und bestürmten die Ladendiener, doch nachzusehen, ob nicht noch ein letztes Heft Gedichte vorhanden sei. — Man sah bald, daß der letzten Exemplare unzählige waren und ausgegeben wurden; verwundert über diese Zauberei verließ ich den Buchladen.

In einer ruhigen Straße angelangt, konnt' ich nicht umhin, mich doch gleich in Kenntniß zu setzen, was ich denn eigentlich in einem mir unbewußten Augenblick des Hellsehens geschrieben habe. Ich schlitzte daher die Blätter oben und an den Seiten mit meinem Finger auseinander und fing in wachsender Begeisterung an zu lesen. Die Gedichte waren ungefähr folgender Art:

Lied an Teutschland.

(Gesungen und zu singen vor Walhalla.)

Hier von hohen Tempels Stufen
Hör' mich Volk und Land!
Höre den Befreier rufen,
Greif des Retters Hand.

Sieh! er sendet dir entgegen
Seinen Gruß von Erz,
Blitzeskraft zu Donnerschlägen
Und ein flammend Herz.

Donnerschlag und Schwerterschärfen
Sei dein Jubelton,
Muß sich Dir zu Füßen werfen
Scepter, Kron' und Thron.

Weil in neuen „politischen Gedichten" Sehnsuchtslieder nach einer deutschen Armada und überseeischen Besitzungen

nicht fehlen dürfen, so war auch dieser Artikel in meiner Gedichtsammlung nicht übersehen, sondern auf ganz eigenthümliche Weise vertreten. Mein prophetischer Geist ging noch weiter, als alle vorherigen prophetischen Geister; er ließ nämlich eine neue Welt aus dem Ocean heraufsteigen, um dort ein Reich glückseliger Freiheit zu gründen. Wie es jedoch den Deutschen auch hier erging, ist im nächsten Gedicht angedeutet.

Gespräch europäischer Flaggen bei Theilung einer neuen Welt.

Spanische Flagge.

Ich bin der Herr des Länderstücks,
Es ist mein erblich Kronengut.
Geknie't! geküßt das Kruzifix!
Her! Gold ihr Hunde! Gold und Blut!

Portugiesische Flagge.

Bescheid'ner forder' ich mein Theil,
Den Kleinen sättigt knapper Schmaus.
Doch gebt ihr diese Welt mir heil,
Ich trag' im Sack sie gern zu Haus.

Französische Flagge.

Es bläht der Wind mein Segeltuch,
Macht Platz der großen Nation!
Durch muß ich, wär's auch mit Betrug,
Mein ist dies Land! das wißt ihr schon.

Italienische Flagge.

Mein Stiefel schreitet leicht und licht,
Vor Zeiten hat er schwer gedrückt.
Was murmelt ihr, er sei nicht dicht?
Hier wird er neuerdings geflickt.

Osmanische Flagge.

Vom Mittelmeer, vom schwarzen Meer
Hat mich Arabiens Sand verjagt.
Nicht schreit: „es kommt die Nacht daher!“
Hier wird es Tag: der Halbmond ragt!

Russische Flagge.

Europa und Amerika,
Halb Asien trägt an meiner Kraft,
Was sträubt sich denn Atlantia?
Nichts geht doch vor Leibeigenschaft.

Norwegisch-schwedische Flagge.

Im Meer erzeugt; in herbem Nord
Genügt mir derbes Fortbesteh'n.
Ich kreuze nur so hier und dort,
Klimate, wärm're, zu beseh'n.

Dänische Flagge.

Ein Abfall Deutschlands wär' ich nur?
Doch red' ich kecklich mit hinein,
So bin ich auf der rechten Spur,
Denn nur gesprochen muß es sein.

Holländische Flagge.

Ich fegte wohl der Meere viel,
Mein Besen hatte großen Werth;
Doch hab' ich nun bis an den Stiel
Die stumpfen Reiser abgekehrt.

Englische Flagge.

Rings um den Erdball liegt mein Reich,
Doch wenn ich's auscivilisirt,
Entreißt es meiner Haft sich gleich;
Hier wird mir neues zugeführt.

Deutsche Flagge.

So wär' ich denn die letzte hier?
Ich all der Reiche Mittelkern?
Verdammlich ist mir Eure Gier!
Das duld' ich nun und nimmer gern.

Geklatsch der andern Flaggen.

Du schliefest lang! nun ist's vorbei!
Geh heim und leg Dich noch auf's Ohr!
Besieh das schöne Land Dir **frei!**
Wir nehmen's zum Zerreißen vor!

Um aber die Geduld des Lesers mit meinen politischen Versen nicht zu sehr auf die Probe zu stellen, will ich nur noch einige, andern politischen Dichtern nachgebildete, Strophen anführen.

à la Herwegh.

Dem freien Manne fiel das größte Loos,
Und er allein ist unter den Großen **groß!**

Den freien Mann ehrt, weil er groß ist,
Und wenn er gleich von Titeln und Würden bloß ist.

Der freie Mann ist groß überall,
Er bessert auch die Welt Knall und Fall.

à la Heine.

O Jungfer Deutschland, wie lieb' ich dich,
Doch bess're dein Kleid, es ist zerrissen;
Wenn sonst dich der „Riese" von hinten berührt,
So sieht er gleich, daß du dich —

Nachdem ich aber diese und ähnliche Strophen gelesen hatte, schlug ich das Buch zu und steckte es in meine hintere Rocktasche. Ich hatte nicht Ursache, meinen Dichtergenius zu bewundern, doch wollt' ich auch nicht zu früh sein Verdammungsurtheil aussprechen, sondern erst ruhig abwarten, was denn das Publikum und vor Allem die Recensenten zu seinem Produkt sagen würden.

Skizze 33.

Wie die bescheidene Kunst so stolz ist, ihren würdigsten Lohn in sich selbst zu finden. — Was man einem Concurrenten zum Trotz Alles vermag.

Ich hatte meinen Gang nach dem Häuschen des Malers fortgesetzt. Bei demselben angelangt, winkte mir der Alte durch das Fenster seinen Gruß entgegen. Schön-Herlein und ihr Bild trat mir wieder lebhaft vor die Seele und ich vergaß darüber Rosen und Lorbeer, Gedichte, Dichterruhm und die drohenden Folgen desselben und trat heiter in das Asyl des Künstlers.

Der Greis sagte lächelnd: — Sie haben lange geschlafen! Kommen Sie jetzt und urtheilen, ob ich früher aufgestanden und fleißig gewesen bin.

Hiermit führte er mich zu dem Tisch, auf welchem die beiden Bildchen, das eine wieder in der goldenen Fassung, das andre auf einem Papier, neben einander lagen. Ich fühlte mich in einige Verlegenheit gesetzt, denn jedes von beiden kam mir vor als das Original und ich wußte keines vom andern zu unterscheiden. Endlich, nach langem Betrachten, konnt' ich doch nicht umhin, dem Bildchen in der Fassung einen geringen Vorzug zu geben, denn die Farben schienen frischer und das Auge noch seelenvoller als in der vortrefflichen, vermeinten Kopie. Um den Künstler nicht zu beleidigen, unterdrückt' ich dies Gefühl

und spendete ihm reiches, verdientes Lob. Das Männchen sah mich aber an wie ein pfiffiger Fuchs. Als ich mich wieder in Vergleichungen vertiefte und unbewußt das Medaillon an meine Lippen drückte, brach der Künstler in ein frohlockendes Gelächter aus und rief: — Warum küssen Sie denn das Bild? Weil es Ihnen besser gefällt als das andere. Nun, so wissen Sie denn, daß dies in dem Medaillon die Kopie, jenes aber das Original ist. Verzeihen Sie mir den kleinen Betrug und Triumph, welchen ich mir dadurch bereitete. Ich wollte nur mit fremden Augen prüfen, ob ich noch etwas zu leisten im Stande sei. Hätten Sie die Kopie als Kopie gesehen, so wäre mir Ihr Urtheil ein zweifelhaftes gewesen, weil man immer für ein geliebtes Original ein günstiges Vorurtheil sprechen läßt, und wohl mit Recht. Doch der Künstler — der Kopist mein' ich — kommt dadurch in Verlegenheit. Jetzt aber bin ich mit mir und Ihnen zufrieden. —

Er öffnete vergnügt wieder das Medaillon, nahm die Kopie heraus und legte das wahre Original hinein. Während dieser Arbeit erkundigte ich mich schüchtern nach dem Preise des Bildes. Der Greis sah mich mit großen Augen an und sagte: — Diese Arbeit war mir reiner, freudiger Genuß, und das ist Lohn genug. — Denken Sie an die zwei Jahre, welche mir durch Verwendung dieser Dame an meiner Gefangenschaft geschenkt wurden. — Bei diesen letzten Worten rollten zwei heiße Thränen über seine Wangen.

Ich steckte das Medaillon und die Kopie zu mir, legte eine Rolle Gold auf den Tisch und wollte mich entfernen. Doch der Maler hielt mich am Aermel fest und rief: — Nein! Nein! junger Mann! seien Sie nicht so

rasend! Das hab' ich nicht verdient! Und zumal für eine lumpige Kopie bezahlt man nicht so viel. Hier! nehmen Sie das Geld zurück! —

Ich weigerte mich standhaft.

Nun — sprach er wieder und Thränen erstickten seine Stimme — wenn Sie durchaus meinen Dank nicht wollen, so will ich etwas von dem Gelde behalten — das reicht hin für mich und meine Josephine auf einen ganzen Monat — doch das Uebrige stecken Sie wieder ein. —

Ich machte mich los von seinem Arm, drückte ihm die Hand und eilte hinaus auf die Straße. Ich blickte noch einmal um nach dem Häuschen und sah, wie mir der Greis freundlich und gerührt nachwinkte.

Mein Weg ging jetzt zu einem Goldarbeiter, bei welchem ich zu der Kopie des Miniaturbildes eine gleiche Fassung wie die des Originals auf's Allerschnellste anzufertigen bestellte. Der Gewerbsmann zuckte die Achseln und sagte: daß die Ausführung meines Prachtwerkchens mindestens einen Zeitraum von acht Tagen erfordere. Ich erwiderte ihm aber, daß die Arbeit schon bis zum nächsten Morgen vollendet sein, widrigenfalls ich mich gleich an seinen Concurrenten wenden müsse. Der Mann zuckte die Achseln und meinte: was sein Concurrent zu thun im Stande sei, das könn' auch er, und so woll' er denn versuchen, was in einem halben Tag und einer ganzen Nacht zu machen sei. Auch woll' er mir das Prachtwerkchen liefern zum allerbilligsten Preise, bloß seinem Concurrenten zum Trotz und Aerger. Ich befahl ihm nochmals an, daß das Medaillon bis zum Tagesanbruch fertig und in allen Theilen auf's Genaueste nach dem Original ausgeführt sein müsse. Der fleißige Mann versprach's und ich entfernte mich.

Skizze 34.

Floskeln. — Eine Unterredung mit Mutter Lucinden, worin sich letztere als eine kluge und wohlwollende Frau darstellt.

Der vierte Tag nach dem Begräbniß meines Vaters dämmerte herauf, der Tag, an welchem ich durch die Befreiung Schön-Herleins aus der Drachenhöhle durch die That beweisen wollte, daß ich des Hingeschiedenen Lehren bereits vergessen habe, als ich nach einer schlaflosen Nacht aufgeregt und zugleich schlaftrunken mein Lager verließ. War es abergläubische Furcht, wenn ich bei jedem Geräusch ängstlich aufhorchte und über meinem Haupte das Wehen eines finstern Geistes zu vernehmen glaubte? Konnte doch der Tag, vor welchem sonst die Gespenster der Nacht erbleichen, aus meiner Phantasie die schwarzen Gebilde wilder Träume nicht bannen. War es mir doch, als säh' ich in der Dämmerung des Morgens den Schatten meines Vaters an mir vorüberschleichen und als hört' ich aus seinem Munde die Worte: — Halt ein! Sei kein Thor! Laß Dich nicht äffen von Affen! —

Der Pudel in meiner Nähe fing an zu heulen, sein Blick sprühete Flammen, sein zottiges Haar sträubte sich empor und das sonst so zahme Thier erschien mir jetzt als die wildeste Bestie. Ich wollte vor ihm fliehen, doch ein geheimnißvoller Bann hielt mich an der Stelle gefesselt.

Beten konnt' ich nicht, nur stieg mir aus dem Herzen ein Wort herauf und ich sprach es murmelnd als eine Beschwörungsformel: — Schön-Herlein! —

Der Bann löste sich! Ich sah nichts Ungewöhnliches mehr! An der von morgenlicher Sonne beleuchteten Wand erschien jetzt in bestimmten Umrissen mein eigener Schatten. Der Pudel kroch demüthig heran und leckte mir hündisch die Füße.

Während ich mich ankleidete, kamen mir neue Besorgnisse. — Wenn es Dir nicht gelingt — dacht' ich — den Vetter Michel zu täuschen und ihn für Dich zu gewinnen? Wenn Dir heut' Abend der Tumult in und vor der Drachenhöhle nicht hinlänglich Gelegenheit bietet, Prinzessin Herlein zu entführen? Wenn man Dich als das Haupt des heiligen Bundes ergreift, Dir wegen Deiner politischen Gedichte vollends den Hals bricht? —

Doch auch diese Besorgnisse verloren wieder ihr Gewicht, gedacht' ich der Schönheit Schön-Herleins! Entführte man doch an ihr auch einen wirklichen Schatz aus der Drachenhöhle. — Was ich mit ihr beginnen wolle? — Auch das fragt' ich mich und gab mir alsbald zur Antwort: Alles was schön ist und dem Engel Vergnügen macht. —

Ich machte einen Spaziergang in's Freie und bekam von Ungefähr das Fabrikthal zu Gesicht. Aber mit wahrem Ekel wandt' ich mich gleich hinweg, denn alle jene Geschäfte waren mir als leidigste Prosa plötzlich verhaßt. Ich wandelte nun nach einer andern Seite, wo ich nichts sah, als „Lebens Morgenroth." — Das duftige Säuseln der Bäume, die weite freie Natur, prangend im vollsten Glanze des Lenzes, der sich dem rauschenden Sommer entgegen neigte; die Sonne selbst, welche gleich einem himmlischen

Gotte den Weihrauch der Erde zu sich aufnahm, ihn mit wohlthätiger Wärme vergeltend — O! diese Scene weckte eine Stimmung in mir, wie die eines mächtigen Geistes sein mag, wenn er sich aus vergänglichem Staube zu den verklärten Höhen der Unsterblichkeit erhebt. Da flogen denn auch folgende Gedanken durch meine Seele:

Wär' ich Poet, ich würde mich nicht vom Qualm der Politik und der nächtlichen Studierlampe betäuben lassen, sondern Morgens in der freien Natur singen von den unendlichen Wundern der Schöpfung, und ihre begeisternde Majestät würde Begeisterndes durch meine Lippen aussprechen. — Doch wär' ich Poet, ich fühlte die Schönheiten der Natur vielleicht eben so tief als jetzt und schwiege dennoch — denn das Wehe der Menschen, meiner Brüder, spräche noch tiefer zu meinem Herzen. Und ich würde, säh' ich sie keuchen in erstickender Atmosphäre, das Lied des Sturmes singen, die finstere Wetterwolke heraufführen helfen und ihren Zorn, Blitz und Donner, Regen und Hagel, hinbrausen lassen über die Gefilde — denn ein solches Gewitter ist Wohlthat. Wär' ich ein Poet, ich würde vielleicht nicht singen in der freien Natur, um die Harmonie des Himmels nicht zu stören mit meinem Schmerz, denn ein zerstörtes Instrument, eine zerrissene Seele kreischt nur schrillernde Mißtöne in die Akkorde der Schöpfung. Wär' ich ein Poet, ich würde den ganzen Tag unter der stinkenden Federdecke verträumen, die Nacht zum Tage machen, denn in der Nacht fließt unhemmbar der Poesie dämonischer Strom, welcher sich nicht so leicht in das Meer der Prosa, in den schnurgeraden Kanal äußern Zwanges einmünden läßt. Wär' ich Poet — doch kehren wir zu meiner interessant prosaischen Geschichte zurück.

Nachdem ich mich in der Morgenluft hinlänglich ge=

badet hatte, kehrt' ich wieder ein auf Schloß Teufelsburg und that einem tüchtigen Hunger mit einem noch tüchtigern Frühstück Genüge. Darauf ließ ich ein paar Gemächer zum Empfang meiner Prinzessin auf's Reizendste herrichten. Dies Geschäft nahm mich in Anspruch bis gegen Nachmittag. Nun hatt' ich nichts Eiligeres als mich auszurüsten mit Geld, einer Doppelpistole und einem Rohrstock mit verborgener Klinge. So begab ich mich jetzt nach Duslingen und kehrte zuerst ein bei dem Goldarbeiter. Dieser kam mir in der Ladenthüre entgegen und sprach seine Freude darüber aus, daß ich jetzt komme, denn eben sei er mit dem bestellten Prachtwerkchen fertig geworden. Er habe mit vielen Gehülfen daran gearbeitet bis jetzt und ich werde gewiß mit der prompten Bedienung zufrieden sein. Er holte das „Prachtwerkchen" hervor, und was soll ich nun sagen von des Mannes Lobeserhebungen, seiner vortrefflichen Arbeit und billigem Preise, den er einzig seinem Concurrenten zum Aerger so niedrig stelle? Kurz: ich bezahlte, steckte die beiden Medaillons ein und sagte dem Manne gern meine fernere Kundschaft zu, denn immerhin ist es einerlei, von w e m man, wenn's einmal sein muß, geprellt wird.

Ich ging jetzt schnurgerade, oder vielmehr in vielen Winkeln, zur Drachenhöhle. Michel empfing mich am Thor und führte mich, obgleich ich's nicht wünschte, in das Empfangzimmer der Gebieterin der Drachenhöhle.

Ah! Man muß den Herrn Baron willkommen heißen! — rief mir Mutter Lucinde entgegen. — Sie waren gestern nicht hier! Aber das geht mich nichts an! Sie kennen unsern Vertrag! —

Allerdings! — erwidert' ich und legte eine Rolle Gold auf den Tisch.

Ach! Herr Baron! — sagte Frau Lucinde schmunzelnd — Ich wollte Sie nicht schon an die Schuld mahnen! Ich weiß ja wohl, daß Sie kein Lump und noch weniger ein Knicker sind! — Zugleich kniff sie aber die Brille auf die Nase, entrollte das Geld und zählt' es. Als sie's wieder zusammengerafft in einen ledernen Beutel gesenkt und diesen auf ihrem Busen verborgen hatte, sagte sie: — Herr Baron! es fehlt an der Summe noch ein kleines Restchen von zehn Dukaten. Sie können das aber gelegentlich bald entrichten. —

Ich willigte ein.

Nun schnitt Mutter Lucinde wieder ein grimmiges Gesicht und sagte: — Die Lumpen sind gestern auch wieder da gewesen und haben auf Ihre Kosten gelebt! Die Rechnung beläuft sich hoch! Wollen Sie für den Betrag einstehen?

Für dies eine Mal mag es noch hingehen, doch für die Folge —

Na — fiel sie lachend ein — für die Folge haben Sie nichts mehr von ihnen zu befürchten! Die Vögel sind flügge und werden heut Abend ausgehoben! —

Wie soll ich das verstehen? —

Die Hexe sah mich mit einem Ausdruck von freundlicher Bosheit an und erwiderte: — Ich bin Ihnen gut, Herr Baron! Deßhalb rath' ich Ihnen, heut' Abend nicht hieher zu kommen, denn man hat auf Sie ein wachsames Auge gerichtet! —

Ich verstehe Sie noch nicht! —

Herr Baron! — hob sie von neuem an — wer von einem Geschäft lebt, wie das meinige, muß es mit zwei Klassen von Teufeln halten: mit den Goldspeienden, die wir beherrschen, und den Neidischen, die wieder

uns plündern und in Ketten halten. Die ersten lieben, die zweiten fürchten wir! —

Aber ich habe doch wohl von diesen letzten nichts zu fürchten?

Nicht? Sind Sie nicht ein freier, und deßhalb verdächtiger Mensch? Haben Sie nicht in meinem Hause das Haupt des heiligen Bundes gespielt und eine Verschwörung gegen die Regierung geleitet? Ließen Sie nicht einen Wisch politischer Gedichte drucken, der den Herren so stark in die Nase duftete, daß sie ihn noch überall riechen und den Urheber gern möchten in seiner saubern Gesellschaft kennen lernen? —

So wär' ich also im Geheimen, und sogar hier von Spionen beobachtet? —

Herr Baron! Ich kann nichts dafür, daß die großen Herren meilenlange Ohren haben, die sich sogar durch jede Wand, jede Gardine und Mauer bohren! Ich kann so wenig den Spionen der Polizei, als meinen Kunden die Thüre verschließen. — Das ist genug und ich fürchte, schon zu viel gesagt. Aber ich bin Ihnen gut, herzlich gut und möchte gern Ihre werthe Kundschaft noch recht lange behalten; deßhalb konnt' ich nicht umhin, Sie zu warnen. — Geh'n Sie jetzt hinauf zu dem seufzenden Kinde und machen Sie sich noch vor Abend aus dem Staube, so, denk ich, haben Sie sich fürerst aus der Patsche gezogen. —

Ich dankte der wohlwollenden Mutter Lucinde für den Wink und empfahl mich ihr. Michel war dann mein Begleiter aufwärts.

Skizze 35.

Rascher Entschluß, eine Unschuld zu retten. Auch Michel bietet dazu seine Hand — Verzweifelter Kampf in der Drachenhöhle. Wie sich die „großen Häupter" dabei benehmen — Die Entführung der Prinzessin.

Die Geliebte flog mir an den Hals und sagte unter Schluchzen: — Du warst lange fort! Ich habe viel um Dich geweint! War in Angst, daß Du nicht wieder kommen möchtest! Aber jetzt wirst Du nicht gehen, ohne mich mit Dir zu nehmen, daß ich nichts mehr von meiner Mutter und ihrem geliebten Schwarzen zu leiden habe! —

War denn der namenlose Bösewicht schon wieder hier? — rief ich entrüstet.

Gestern Abend erst! — erwiderte Herlein. — Doch war er diesmal höflicher als sonst, indem er versicherte, daß er mich bald von hier fort in ein großes Haus bringen wolle. —

Ha! — rief ich — man will mir also zuvorkommen: Dich entführen! —

So ist's! — versicherte Herlein.

So will ich ihre höllischen Pläne vereiteln! — fuhr ich fort. — Aus den Krallen der Verführung, des schmählichsten Betruges erlös ich Dich heute noch. Fürerst hilf mir Deinen Wächter täuschen. Hier! Nimm das Bild-

chen Deiner schönen Mutter zurück und verrathe nicht, daß Du mir's geliehen. — Michel! — rief ich nun laut.

Der Riese trat herein, machte seinen Kratzfuß und fragte: Was befiehlt der gnädige Herr?

Tritt näher! — sagt' ich herablassend, zog meine Kopie des Medaillons aus der Tasche und hielt sie ihm unter die Augen. — Erkennst Du das Bild? —

Ja! Es gehört Schön-Herlein! — erwiderte er und griff darnach.

Es gehört für den Augenblick mir! — entgegnete ich, meine Hand zurückziehend — Dir zum Zeichen, daß ich von jetzt an Dein Gebieter bin.

Das Bild gehört der Prinzessin! — schrie Michel entgegen — sie muß es wieder haben! Her das Bild!

Er machte Miene, mir es zu entreißen, als ihn Herlein beim Arm ergriff und sagte: Michel, ich habe ja mein Bild noch! Sieh' doch nur! —

Michel nahm ihr's aus der Hand, besah es lange von allen Seiten und sagte dann halb verwundert: — Ja! Ja! Das ist das rechte! Aber das Andere war auch das rechte! — Wieder maß er mich mit argwöhnischen Blicken und rief: — Woher haben Sie das Bild?

Ich erhielt es aus den Händen der Dame, der es ähnlich sieht! —

Also Sie lebt noch? — rief der Riese erstaunt.

Sie lebt! — entgegnete ich — und sendet mich zu Dir, ihr die Tochter zurück zu bringen! —

Recht gern! gern! Aber das Zeichen! Das Losungswort! —

Ich stand etwas in Verlegenheit, griff dann aber in die Tasche, holte eine Geldrolle hervor und drückte sie dem Wächter in die Hand.

Das ist recht! — sagte er — Geld ist die Losung! Für Geld können Sie mich zu Allem haben! Was befiehlt jetzt der Herr Baron?

Sage Deine Meinung, wie wir mit Schön-Herlein am schnellsten und sichersten aus dieser Höhle entkommen.

Sie wollen die Prinzessin entführen! Herr! Ich habe nichts dagegen, wenn sie's nicht hat. — Wie Sie am schnellsten und sichersten mit ihr entkommen? Ich denke an einem Strick, den wir da draußen an dem Fenster befestigen. Sie werden leicht daran hinunter rutschen, klettern dann über die Dächer und an der Stadtmauer hinab. Ich halte hier so lange Wache, bis Sie das Alles vollbracht haben und folge Ihnen gelegentlich nach. —

Ich sah die Prinzessin fragend an. Sie nickte. So ward denn ihre Entführung auf den Abend beschlossen.

Den Strick, an welchem wir uns entführen wollten, brachte Michel; auch einen eisernen Haken, den Strick daran zu befestigen. —

Gegen Abend erwachte großer Tumult in der Drachenhöhle. Die großen Häupter zogen ein unter Freiheitsgesang. Sie heulten eines von meinen politischen Liedern, dessen Schlußstrophe lautete:

Ist das Weltall in Geburtsweh'n?
O wie kraftvoll wird das Kind sein,
Wenn's gesund nur an den Tag kommt:
Es ist Freiheit! Es ist Freiheit!

Im „heiligen Bundeszimmer" hört' ich die großen Häupter sich waffnen. Grimmig schlugen sie mit ihren Degen und Schilden an einander. Mitleid ergriff mich bei dem Gedanken, daß diese armen Narren vielleicht schon in den nächsten Augenblicken zu politischen Verbrechern sollten erhoben und somit am Tiefsten erniedrigt werden.

Ich beschloß daher, sie zu warnen, obgleich meine Prinzessin mich nicht einen Augenblick hinweg lassen wollte. Auch Michel stemmte sich mir draußen entgegen und sagte ängstlich: Bleiben Sie drinnen! Gleich müssen Sie fort! — Ich befahl ihm, mich vorbei zu lassen. — Na! meinetwegen! — brummte er.

Ich trat jetzt zu den „großen Häuptern“ hinein. Als sie meiner ansichtig wurden, schwangen sie die Degen und Schilde und schrieen:

Heil! Heil dem Baron Uriel Teufel! Heil dem großen Haupt des heiligen Bundes! —

Wo ist Hauschnabel? — rief ich ärgerlich.

Er verweilt noch unten vor der Drachenhöhle, die große Versammlung begeisternd, Dich gleich zu empfangen mit einstimmigem Hurrah! — erwiderte Kiesel.

Ihr Unvorsichtigen! Was wollt ihr beginnen? —

Deutschland befreien und einigen! Wir wollen zum Kampfe! Zur Freiheit oder zum Sterben! — riefen Alle wie rasend.

Denkt an eure Flucht! ihr Narren! — rief ich — euer Anschlag ist verrathen! Schon seid ihr hier im Hause von Dienern der Polizei umzingelt! Also flieht! Durch die Fenster an den Dachrinnen hinab! Durch den Schornstein auf's Dach! oder durch einen andern Kanal! nur flieht oder ihr seid verloren! —

Die großen Häupter standen einen Augenblick wie vom Schrecken erstarrt.

Flieht! — rief ich nochmals und wollte mich wieder entfernen, als mir Kiesel mit vorgestrecktem Degen den Weg zur Thüre vertrat und schrie: Halt! Nicht von der Stelle! Sind wir verrathen, so sind wir durch Dich verrathen, denn Du bist das jüngste Mitglied und hast Dich

uns erst vor Kurzem durch Betrug als ein despotisches Oberhaupt aufgedrängt. Unter uns waren vorhin keine Verräther, Du Teufel bist es uns geworden und hast unsern Bund in Verwirrung gebracht. Aber Du sollst dafür büßen und ist's wahr, was Du noch eben sagtest, so mußt Du sterben!

Mach Platz! — rief ich wüthend. Doch die großen Häupter drangen von allen Seiten auf mich ein und sie hätten mich wahrscheinlich zehnfach durchbohrt, wäre nicht jetzt Hauschnabel todtenbleich und außer Athem hereingestürzt.

Es ist alles verloren! — keuchte er. — Die große Versammlung zersprengt! gefangen! Die Polizei dringt schon in die Drachenhöhle! Wir sind verrathen! O verrathen! —

Und Dieser hier ist der Verräther! — schrie Kiesel.

Ja! kein Anderer als er! — sagte Hauschnabel.

Er muß dafür sterben! — rief Kiesel.

Er muß sterben! — echote Hauschnabel.

Er sterbe! schrieen Alle und wollten zugleich mein Todesurtheil vollziehen, als es ihnen Hauschnabel wehrte mit dem Vorschlag:

Werft ihn lieber unverletzt aus dem Fenster, damit es heißt, er habe sich aus Verzweiflung hinabgestürzt.

Sogleich griffen ein Dutzend Hände nach mir. — Hülfe! Michel! Michel! — schrie ich jetzt in Todesangst.

Schon ward ich dem Fenster zugeschleppt und man wollte mich hinausschleudern als Michel hereinstürzte, einige der Wüthenden zu Boden schmetterte und mich aus den Krallen der Uebrigen befreite. Er drängte mich zur Thüre hinaus und sagte: — Nun schnell fort! Es ist keine Zeit zu verlieren! Ich muß hinab, um den Schwarzen und

seine Bande noch an der Klappe aufzuhalten! — Hiemit dröhnte Michel die Stiege hinab.

Ich wollte in das Zimmer der Prinzessin. Doch die Thüre war verschlossen. Ich klopfte, stemmte mich dagegen, legte den Mund an's Schlüsselloch und flüsterte: — Herlein! Herlein! Herlein! Mach auf! — Vergebens. Es erfolgte keine Antwort. Jetzt ließ sich Michels Stimme unten an der Klappe vernehmen:

Zurück ihr Larven! Ich lasse Niemanden hinauf! —

Hinauf! Vorwärts! — ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

Jetzt dröhnten einige Schläge, das Lachen Michels und das Stürzen eines Körpers zur Leiter hinab.

Da ich vernahm, daß Michel noch erfolgreichen Widerstand leistete, so wollt' ich hinab zu ihm, um den Schlüssel zu fordern, doch jetzt traten die elf großen Häupter aus dem Gemach an die Treppe, um zu horchen. So mußt' ich mich denn vor diesen zurückziehen und nur ruhig verhalten.

Bär! Was hast Du denn? — schrie jetzt Mutter Lucinde unten an der Treppe.

Sie sind ja noch nicht fort! — erwiderte Michel mit gedämpfter Stimme.

Dummer Kerl! was schwätzest Du für Unsinn! — schrie die Alte. — Mach Platz! —

Meinetwegen! — sagte Michel und ließ die Eindringlinge heraufkommen.

Jetzt Kameraden, Muth! — sagte Hauschnabel — Folgt mir! — Zugleich lief er in einen Winkel, sprang in einen gewissen übelriechenden Trichter und fuhr hinab. Die Uebrigen folgten mit erstaunlicher Entschlossenheit.

Nun stemmt' ich mich mit aller Gewalt vor die Thüre

und sie sprang auf. Doch das Zimmer war leer und in der Mitte desselben hob sich der Teppich empor, als sei Jemand bemüht, aus dem Boden herauf zu steigen. Ich feuerte meine Pistole nach der Stelle ab, es erfolgte ein Schrei und der Hügel unter dem Teppich verschwand.

Herlein! — rief ich voll Angst. Jetzt erschien die Gestalt des Mädchens außerhalb des Fensters und rief hinein: — So komm doch! —

Darauf verschwand sie wieder. Ich sprang mit einem Satze von der Thüre bis an's Fenster, weil ich in der Mitte des Bodens ein Loch vermuthete, stieg hinaus und glitt an dem Strick hinab. Es war Zeit, daß ich entkam, denn schon hört' ich die Verfolger im Zimmer des „heiligen Bundes“ fluchen und toben — weil sie das Nest leer fanden.

Herlein empfing mich unten auf dem Dach, faßte meine Hand und sagte: — Jetzt müssen wir fortkriechen, damit die Ziegel unter unsern Füßen nicht krachen. — Zugleich kroch sie mir in der Finsterniß voran. Wir kamen an ein zweites Dach, an welchem wir hinaufklimmen mußten, was für mich sehr mühsam und gefährlich war. Die Prinzessin saß schon oben, als ich kaum die Hälfte erklettert hatte. — Gib mir Deine Hand! — flüsterte sie hinab. Gleich darauf saß ich rittlings neben ihr.

Wir warfen nun einen Blick zurück nach dem Zimmer, welchem wir eben entflohen waren. Es wurde plötzlich erleuchtet, viele Stimmen riefen durch einander und unter ihnen eine laut befehlende. Jetzt erschien eine dunkle Gestalt am Fenster, blickte hinaus und tastete außen an der Mauer umher. — Das! das ist der Schwarze! — sagte Herlein.

Von hier aus sind sie entkommen! — rief die schwarze

Gestalt am Fenster. — Hier hängt noch der Strick, an welchem sie hinabglitten. Marsch! Klettert ihnen nach! Sie müssen noch auf dem Dach oder in den untersten Löchern zu finden sein! — Sogleich stiegen einige Männer schwerfällig aus dem Fenster.

Wir säumten nun ebenfalls nicht länger, ließen uns an der andern Seite des Daches hinabgleiten und kamen unversehrt auf die Stadtmauer. Hier kniete ich nieder, erfaßte die Geliebte und ließ sie mit Vorsicht von der Mauer hinab. Ich sprang ihr nach. Keines von uns hatte sich beschädigt. Wir gaben uns die Hände und schlichen schweigend neben einander durch das Dunkel. Endlich lachte das Mädchen laut auf und sagte: — So lustig und leicht hätt' ich mir meine Entführung nicht vorgestellt! —

Mir lief noch der Angstschweiß von Stirn und Schläfen.

Skizze 36.

Worin sich herausstellt, daß Baron Uriel nur etwas gefoppt wurde. — Wie er deßhalb noch ärger gefoppt wird.

Man ist vielfach der Meinung, daß ein gefüllter Magen mit seiner Verdauungsthätigkeit zugleich unsere höhere und niedere Seele so sehr beanspruche, betäube, daß auch ihr momentan nichts wichtiger dünke, als eben die Thätigkeit des Magens. Ich machte nun die Erfahrung, daß nach gehöriger Magenstärkung sich auch die Seele zu Erfüllung ihrer höchsten Zwecke am geneigtesten und kräftigsten fühlte. Unter diesen höchsten Zwecken versteht mein Leser nach dem Essen mit Recht nichts Anderes als die Verdauung und — Liebe.

Erschöpft und vom Thau durchnäßt war ich mit Schön-Herlein auf Teufelsburg angekommen. Ich hatte meinen eroberten Schatz dem Späherauge der Bedienten glücklich entzogen und ihn an einem geheimen, sichern Orte, in dem Prunkzimmer, das ich dazu vorbereitet, verborgen. Schön-Herlein mußte der Nässe wegen die Kleider wechseln, und da mir's noch an andern Frauengewändern gebrach, so barg ich das fein geformte Kind in einem meiner Schlafröcke, einem Hermelinpelz, den ich der Prinzessin sehr angemessen fand. Ich streifte meine sämmtlichen nassen

und trockenen Kleider ebenfalls ab und umhüllte mich in der Eile ebenso bloß mit einem Pelz, und zwar mit einem Schafpelz. Darauf holt' ich ein reichliches Mahl herbei, das wir Beide uns munden ließen und dabei die artigsten Gespräche führten. Nachdem wir dem Magen mit Allem, was er verlangte, gedient hatten, fühlte sich meine Seele zu der Seele Schön-Herleins unwiderstehlich hingezogen. Ueberwunden sank ich der schönen Zauberin zu Füßen, küßte inbrünstig ihre Hände, ihre Kniee und stammelte: Herlein! Ich habe Dich nun errettet aus den Armen des Lasters, der Verführung und Schande! So komm denn auch nun in die Arme der Liebe! Verzeih mir, wenn ich jetzt nicht so uneigennützig bin, als ich's anfangs zu sein glaubte! Wenn ich für meine Liebe einen billigen Lohn fordere: Gegenliebe! —

Herlein sah mich etwas verlegen an und erwiderte: Wozu hast Du mich entführt! Du hättest mich in der Drachenhöhle lassen sollen! —

Herlein! Mir einen Vorwurf? —

Ja! Hast Du's doch auf nichts abgesehen, als mich zu verführen! —

Entsetzt sprang ich vom Boden auf. Da sah mich die reizende junge Hexe wieder mit so schmelzenden, rührenden und verführerischen Augen an, daß ich mich leidenschaftlich an ihre Brust warf und weinend stammelte: Nein, Herlein! befürchte nichts von mir! Deine Unschuld ist mir heilig! — — Doch unsere Körper waren wie Magnete an einander geflogen und hielten sich fest. Endlich weinte das Mädchen und sagte: Willst Du mich denn auch heirathen? — Da kehrte sich mir ein feindlicher Pol entgegen und stieß mich ab. — Herlein! entgegnete ich — Du bist furchtbar prosaisch! —

Da weinte sie noch ärger als vorhin und sagte: So wirst Du mir doch Wagen und Pferde halten. —

Herlein! Du bist gemein! — erwidert' ich mit Abscheu.

Weßhalb hast Du mich denn entführt! schrie jetzt die plötzlich Entzauberte. — Von dem Freiherrn von Schwarzmann hätt' ich haben können, was mein Herz begehrte; Dir zu Liebe entsagt' ich ihm und ließ mich von Dir entführen. Aber glaube nicht, daß Dir Dein Undank so hingehen wird! Meine Mutter wird mich hier zu finden wissen! —

Herlein! — entgegnete ich schwer aufathmend — sprich deutlicher! Hab' ich Dich nicht aus den Händen der gemeinsten Bosheit errettet? Warest Du nicht in jener Lasterhöhle eine Mißhandelte? Gefangene? Hab' ich nicht große Opfer gebracht, Dich zu befreien? Deinetwillen mein Leben, meinen Namen, meine Freiheit gefährdet?

Du bist auch gar zu dumm! — erwiderte Herlein ärgerlich und warf sich auf einen Stuhl. — Einen Spaß nimmst Du gleich für Ernst! ein Mährchen für Wahrheit! —

Einen Spaß? Ein Mährchen? —

Ja! Meine Mutter hatte Dir gleich angesehen, Du seiest noch ein Kind und Tugendnarr! Deßhalb befahl sie mir, die Tugendkomödie von der Prinzessin Schön-Herlein zu spielen. Mein Spiel hatte so sehr Deinen Beifall, daß Du Dich gleich in mich verliebtest! —

Und auch die Geschichte mit dem Medaillon war ein Mährchen? —

Ich glaube, ja! Michel behauptet zwar, es sei kein Mährchen! Doch ist mir's vor der Hand gleichgültig, was Wahres daran ist! —

Und das Alles gestehst Du mir so offen?! —

Warum nicht? — antwortete das schöne Kind la-

chend. — Meine Mutter hat mir's so angerathen, falls Du Dich nicht liebenswürdig genug zeigen solltest! Behandle mich jetzt besser, gib mir zum mindesten Versprechungen, oder Du bekommst morgen die Hexe Lucinde und vielleicht noch Aergeres auf den Hals. —

Metze! — entgegnete ich zähneknirschend — muß ich Dich hinauspeitschen? —

Ha! Narr! — schrie jetzt das Mädchen aufspringend wie eine Furie — hast Du Dich einmal foppen lassen, so sollst Du jetzt noch ärger gefoppt werden. Siehst Du den Schwarzen dort? — Zugleich wies sie nach einem Fenster. Ich blickte hin und sah von Außen durch die Scheiben eine schwarze Larve hereingrinsen.

Versöhne Dich jetzt mit mir! — befahl Schön-Herlein. — Erkläre mich zur Gebieterin von Teufelsburg oder Du bist verloren!

Ich antwortete ihr mit nichts als einem grimmigen Zähnefletschen.

Herein! — Ergreift ihn! — schrie sie jetzt.

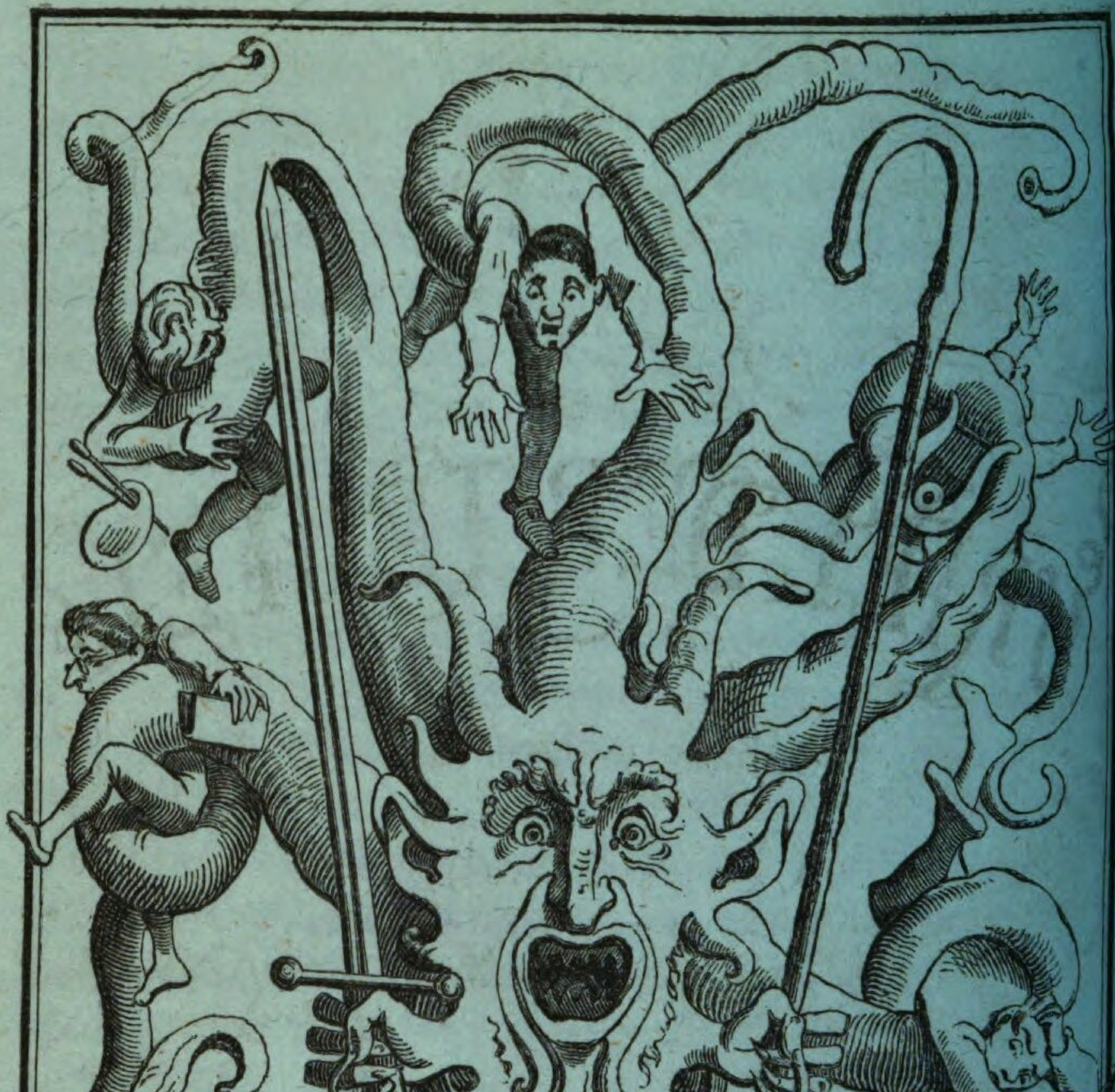
Die Larve verschwand vom Fenster, die Thüre des Zimmers wurde gewaltsam aufgestoßen und mehrere Bewaffnete drangen herein. Ich rannte nach einer Waffe umher, erhaschte jedoch nichts als einen Stock. Mit diesem zog ich mich vertheidigend nach einem Fenster zurück, das auf einen Balkon hinausführte. Dieser Balkon hing über dem schon früher erwähnten tiefen Wassergraben.

Die Angreifer schienen es nicht darauf abzusehen, mich zu verwunden, sondern nur zu fangen. Da sie meiner Wuth keine gleiche entgegensetzten, so erhielt ich so viel Raum das Fenster aufzureißen. Als ich aber hinausschlüpfen wollte, erhaschten sie mich am Pelz. Nun war für mich keine andere Rettung, als daß ich mich rasch aus diesem

herausschälte und den Fängern nichts als die rauhe Schale zurückließ. Als nackter Kern entkam ich auf den Balkon, von diesem mit einem Sturz über das Geländer in die finstere, aufplatzende Tiefe. So ward mir mein letzter Unfall zum Vortheil: ich war zum Schwimmen entkleidet. Gleich nach mir fiel ein zweiter Körper in's Wasser. Ich glaubte, das sei ein Verfolger und suchte deßhalb aus seinem Bereiche zu kommen. Doch der war ein besserer Schwimmer als ich. Bald fühlt' ich ihn zwischen den Beinen, dann zu meiner Rechten, vor und unter mir. Offenbar legt' er es darauf an, mich zu ermüden. Da beschloß ich gegen ihn einen Kampf auf Leben und Tod. Als er mir wieder nahe genug kam, ergriff ich ihn. Er schwamm in einem sehr dicken Pelz, aber mit diesem packt' ich so fest was darunter war, daß der Eigenthümer ein Schmerzgeheul ausstieß. An diesem erkannt' ich nun keinen Feind — sondern Freund: meinen Pudel. Freudig, erschöpft, betäubt, umklammerte ich das Thier und ließ mich mit ihm fortreißen von der Strömung des Wassers.

Ende des ersten Bandes.

Druck der Rieger'schen Buchdruckerei.



Stuttgart,
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Kaulbach, Karl,

Uriel der Teufel ein satirischer Roman in acht Büchern

Bd.: 1

Stuttgart 1851